

**Die Wüstung Stedten bei Tilleda, Kr. Sangerhausen.
Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Goldenen Aue**

Von E i k e G r i n g m u t h - D a l l m e r , Berlin

Mit 26 Abbildungen, 1 Tabelle und Tafeln 28–31

1. Problemstellung
 2. Die geographischen Verhältnisse
 3. Grabungsverlauf und Gesamtplan
 4. Die Befunde
 - 4.1. Methodische Probleme der archäologischen Landesaufnahme
 - 4.2. Die urgeschichtliche Besiedlung
 - 4.3. Die Kirche
 - 4.4. Das Gräberfeld
 - 4.5. Die Keller
 - 4.6. Die Pflugspuren
 - 4.7. Das Bachbett
 5. Das Material
 - 5.1. Bandkeramik
 - 5.2. Römische Kaiserzeit
 - 5.3. Späte Völkerwanderungszeit
 - 5.4. Mittelalter
 - 5.4.1. Die Grabbeigaben
 - 5.4.2. Die Keramik
 - 5.4.3. Die Eisenfunde
 - 5.4.4. Funde aus sonstigem Material
 - 5.5. Die Datierung der Siedlung
 6. Die Wüstung Stedten nach schriftlichen und archäologischen Quellen
 - 6.1. Zur Datierung
 - 6.2. Zur inneren Struktur der Siedlung
 - 6.3. Zur Frage von Ur-Tilleda
 7. Siedlungshistorische Ergebnisse
 8. Zusammenfassung
- Literaturverzeichnis

1. Problemstellung

Die vollständige Ausgrabung der Kaiserpfalz auf dem Pfingstberg bei Tilleda, deren Ergebnisse für die Hauptburg durch P. Grimm (1968) bereits publiziert wurden¹, führte zwangsläufig auch zu der Frage, wo die im Hersfelder Zehntverzeichnis (Dobenecker Reg. I, Nr. 70) genannte, spätestens 802–815 bestehende (WuH Kyffhäuser, S. 108) zu-

¹ Zu den bis 1976 erschienenen Vorberichten über die Vorburg vgl. H. Heinrich (1978). Das Gesamtmanuskript ist inzwischen abgeschlossen (frdl. Mitt. von Herrn Prof. Dr. P. Grimm).

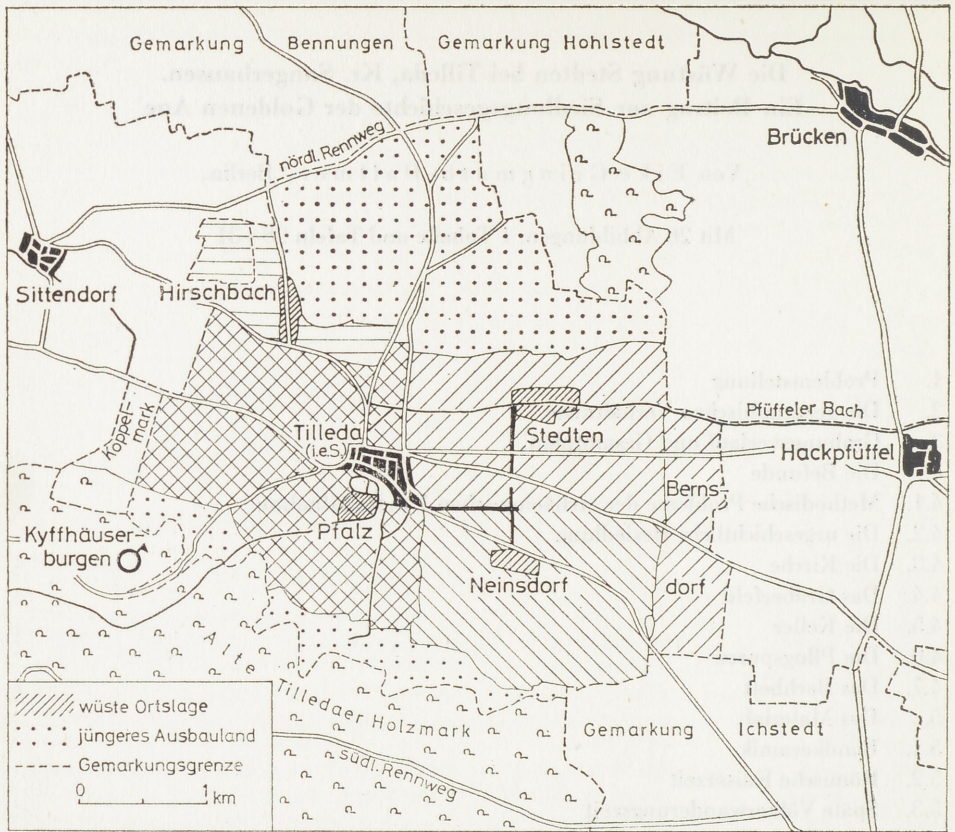


Abb. 1. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Genetische Bestandteile der heutigen Flur (nach August 1968, Abb. 16)

gehörige Siedlung Dullide gelegen hat. Die naheliegendste und vor allem von O. August (1968, S. 20 ff.) vertretene Annahme, sie habe sich im heutigen Ort befunden, wurde zweifelhaft, nachdem P. Grimm (1980) dort bei repräsentativen Untersuchungen und Beobachtungen nachweisen konnte, daß keine vor die Mitte des 12. Jh. zu datierenden Funde vorliegen. Zwar blieb noch die Möglichkeit einer Lokalisierung im Einbruchsbecken des ehemaligen Seegebietes (August 1968, Abb. 6, 7), jedoch mußte auch eine Verlegung in Betracht gezogen werden. Ein Abwägen der verschiedenen Möglichkeiten führte P. Grimm zu der These, das ursprüngliche Tilleda habe ungefähr 1 km nordöstlich des Dorfes im Bereich der Wüstung Stedten gelegen, was er durch systematisches Absuchen zu untermauern suchte (Grimm 1981). Da eine endgültige Entscheidung anhand des so gewonnenen Materials jedoch nicht möglich war, entschloß sich das Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR zu einer Ausgrabung, von der eine weitergehende Klärung des Problems erhofft wurde.

2. Die geographischen Verhältnisse

Die naturräumlichen Grundlagen der Besiedlung im Raum Tilleda sind von O. August (1968, S. 11 ff.) ausführlich beschrieben worden, so daß hier eine kurze Erläuterung der Verhältnisse im Bereich der Grabungsstelle genügt. Die nach der Flurkarte von 1858 noch

deutlich auszumachende Ortslage von Stedten (Abb. 1; August 1968, Beil. 1, Nr. 52, 53, 55–58, 60) wird durch den inzwischen begradigten (vgl. Kap. 4.7.) Pföffeler oder Pfiffeler Bach bestimmt, der bis heute eine etwa 2 m starke Auenlehmschicht abgelagert hat. Das Liegende bildet der untere Buntsandstein, die absolute Höhenlage bewegt sich um 155 m NN. Nördlich des Baches steigt das Gelände leicht zu den noch jetzt teilweise bewaldeten Heidebergen an, die aus mittlerem Buntsandstein bestehen und wohl nie einer ackerbaulichen Nutzung unterlegen haben, wohl aber dem Weinbau, wie der Flurname „Weinberge“ unmittelbar nördlich der Wüstung beweist.

Im Nordwesten der Ortslage befindet sich die Stedtener Quelle, die sicherlich den entscheidenden Anstoß für die Anlage des Dorfes gerade an dieser Stelle gegeben hat. Ihr Wasseraufkommen ist so stark, daß sie noch heute ganz Tilleda mit Trinkwasser versorgt.

3. Grabungsverlauf und Gesamtplan

Die Ausgrabungen, die sich materiell (Geräteausstattung) und z. T. auch noch personell an die Untersuchungen auf dem Pfingstberg anschlossen, erfolgten 1979 bis 1981 in drei mehrwöchigen Kampagnen unter Leitung des Verfassers² (Abb. 2).

Da 1979 alle in Frage kommenden Ackerflächen bestellt waren, beschränkten sich die Untersuchungen auf den Streifen zwischen dem Pföffeler Bach und dem ihn nördlich be-

² Die Ausgrabungen wurden vom 4. 7.–23. 8. 1979, 21. 7.–29. 8. 1980, 6. 7.–6. 8. 1981 durchgeführt. Als erfahrene Kräfte standen 1979/80 Frau G. Baumann und Herr P. Meyer, Tilleda, und 1981 Herr U. Duke, Berlin, zur Verfügung. Die LPG (P) „Am Kyffhäuser“, Riethordhausen, insbesondere ihr Vorsitzender, Herr K. Pallmann, sowie die Herren G. Bornkessel und P. Probst, beide Tilleda, kamen uns auf vielfältige Weise entgegen und unterstützten uns auch in technischen Belangen. Vom Gemeindeverband „Helmetal-Wallhausen“ half uns mehrfach der Baggerführer H. Gerlach. Die Meliorationsgenossenschaft Sangerhausen und Herr Probst stellten uns Aufenthaltswagen zur Verfügung, die POS Tilleda und Kelbra vermittelten Schüler als Grabungsarbeiter. Unterstützung gewährten auch Herr H. Schäfer und der Rat der Gemeinde Tilleda (Bürgermeister J. Kümmling, Familie E. und H. Hinkelthein). Die Bodendenkmalpfleger der Kreise Sangerhausen und Nordhausen unter der Leitung von Frau Dipl. prähist. L. Kröber stellten sich für zwei ganztägige Grabungseinsätze zur Verfügung. Ihnen allen gilt mein herzlichster Dank. — Ergänzend zu den archäologischen Untersuchungen wurden Nachbardisziplinen zur Klärung spezieller Fragen herangezogen. So versuchte Dr. J. Görsdorf, Berlin, mit Hilfe der Förstersonde sowohl den Grundriß der Kirche als auch eventuelle Eisenverarbeitungsplätze festzustellen. Während der erste Versuch am Fehlen von Eisenbestandteilen im Baumaterial scheiterte, wurde der zweite aufgegeben, weil einige näher untersuchte geophysikalisch auffällige Stellen keine klaren Befunde ergaben und noch nicht einmal eine eindeutige Zuweisung zum älteren oder jüngeren Besiedlungshorizont möglich war. Die Ergebnisse seiner Messungen hat J. Görsdorf (1982, Abb. 6) in einem Plan der typischen magnetischen Anomalien niedergelegt. — Für die Planung und die Interpretation der Kirchengrabung standen mir Prof. Dr. E. Schubert und Herr G. Leopold, beide Halle (Saale), zur Seite. — Zur Klärung bodenkundlicher Fragen weilte Dr. M. Altermann, Halle (Saale), auf der Grabung, wo er Bodenproben entnahm und vor allem zur Ansprache des alten Bachbettes (Abschn. 4.7.) beigetragen hat. — Dr. H. Ullrich, Berlin, bestimmte Alter und Geschlecht der Bestatteten. Eine detaillierte anthropologische Analyse erschien auf Grund des weitgehend schlechten Erhaltungszustandes der Skelette und des geringen Ausschnitts aus dem Gräberfeld für eine mittelalterliche Serie nicht sinnvoll. — Dr. H.-H. Müller, Berlin, bestimmte die artifiziiell zugerichteten Knochen und wird das nur in verhältnismäßig wenigen Fällen eindeutig dem Mittelalter zuzuweisende Tierknochenmaterial in einer gesonderten Untersuchung vorlegen. — Die römische Münze bestimmte Dr. R. Laser, Berlin, dem ich auch wichtige Hinweise zur Ansprache des kaiserzeitlichen Materials verdanke. — Allen Genannten sei auch an dieser Stelle sehr für ihre Hilfe gedankt, die über die angeführten Punkte hinaus die Diskussion vielfältiger Probleme einschloß. Mein besonderer Dank aber gilt Herrn Prof. Dr. P. Grimm, Berlin, der nicht nur die Anregung zu der Untersuchung gab, sondern bei seinen häufigen Besuchen auch wesentliche Hinweise für die gesamte Arbeit gab.

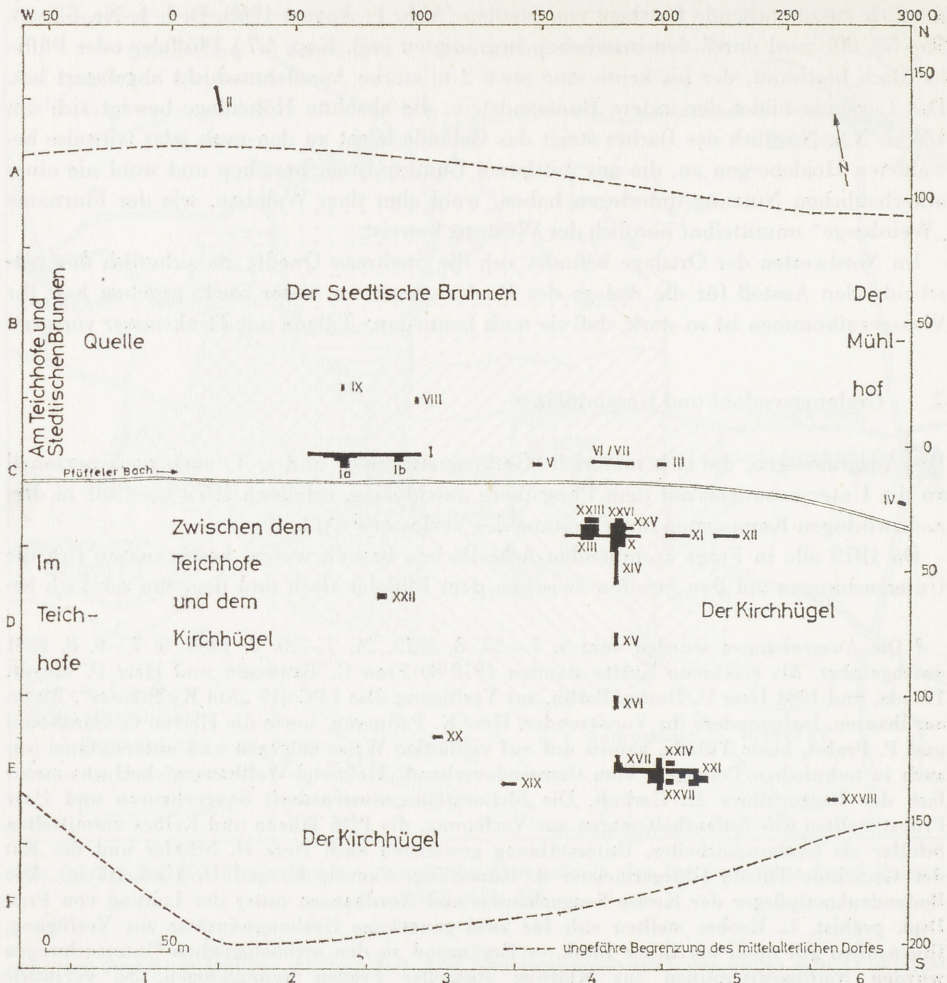


Abb. 2. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Gesamtplan der Ausgrabungen und Flurnamen

gleitenden Weg (Schnitte I, III—VII) und auf die Zwischenräume in einer Baumreihe nordnordöstlich der Stedtener Quelle (Schnitt II) sowie nach Beendigung der Erntearbeiten auf zwei kleine Einstiche am Hang zwischen Bach und Heide (Schnitte VIII, IX). Als für die Gesamtgrabung wesentlicher Befund ergab sich lediglich, daß Schnitt II eindeutig außerhalb des mittelalterlichen Dorfes lag, aber noch eine starke kaiserzeitliche Besiedlung aufwies. Auf die übrigen Befunde ist in den Kapiteln 4.1. und 4.7. zurückzukommen.

Im Frühjahr 1980 wurde der Pfiffeler Bach ausgebaggert. Ein Absuchen des Aushubs führte zur Anlage der Schnitte X—XIII auf der gegenüberliegenden Seite in Höhe der stärksten Fundkonzentration. Die Entdeckung zweier Steinkeller in Schnitt X führte 1981 zu dessen Erweiterung und Verbindung mit den Schnitten XXV und XXVI, die von mittelalterlichen Pflugspuren (Gringmuth-Dallmer 1983 b, S. 205 ff.) in Schnitt XIII ebenfalls im darauffolgenden Jahr zu Schnitt XXIII. 1980 wurden ferner mit dem Bagger die Suchschnitte XIV—XVII angelegt. In letzterem wurde das Gräberfeld entdeckt und, entsprechend der Orientierung der Skelette, nach Osten weitergeführt. An seinem Ende be-

fand sich das Westfundament des Kirchturmes. Daraufhin wurde 1981 mit den Schnitten XXI, XXIV und XXVII die Kirche soweit ausgegraben, daß eine Gesamtrekonstruktion des Grundrisses möglich war, während die an dieser Stelle noch einen Meter dicke Auenlehmschicht (die leichte Erhöhung im Gelände schlägt sich im Flurnamen „Kirchhügel“ nieder) eine vollständige Freilegung unmöglich machte. Ebenfalls 1981 wurden neben den bereits erwähnten Schnitten XXIII, XXV und XXVI und der Erweiterung von Schnitt X die Schnitte XVIII—XX und XXII angelegt, um ungefähr die Begrenzung der Siedlung zu erfassen.

4. Die Befunde

4.1. Probleme der archäologischen Landesaufnahme

Die archäologische Landesaufnahme (zusammenfassend Jankuhn 1973) als eine wichtige Methode zur Erfassung von Fundstellen hat sich besonders in den morphologisch wenig gegliederten Landschaften des nordwestdeutschen Tieflandes bewährt. Sie ist jedoch, wie vor allem K. Raddatz (1970; 1972) festgestellt hat, in stärker reliefierten Mittelgebirgsgebieten mit größeren Problemen behaftet, die sich zum einen aus Abschwemmungsvorgängen in den Hanglagen, zum anderen aus den — natürlich auch im Flachland auftretenden — Auenlehmlagerungen (Jäger 1962) in den Niederungen ergeben. Trotz Kenntnis dieser Schwierigkeiten hat P. Grimm (1981, S. 704 ff.), wie bereits erwähnt, diese Methode in Stedten angewandt und das Ergebnis in 6 Karten niedergelegt (Grimm 1981, Karten 4 bis 9). Er ging davon aus, daß lediglich auf dem relativ kleinen Siedlungsteil nördlich des Pfiffeler Baches in größerem Umfang Umlagerungen vorgekommen sein können, während südlich desselben in der Aue einigermaßen reale Verhältnisse faßbar wären, wobei er als Argument heranzog, daß hier noch „die primäre, dunklere Siedlungsverfärbung der Wüstung erkennbar ist“, die sich gut mit der Flurkarte von 1858 (August 1968, Beilage 1) deckte.

Diese detaillierten Aussagen legen einen Vergleich mit den Ergebnissen der Ausgrabung nahe. Dabei wurde das Material nur in zwei Gruppen, eine vormittelalterliche und eine mittelalterliche, eingeteilt, da solche eine größere statistische Sicherheit gewährleisten und für generelle Schlüsse voll ausreichen.

Zunächst wurde der Grabungsplan mit der Vermessung von P. Grimm zur Deckung gebracht, wobei unser Nullpunkt 120 m östlich des Westrandes und 140 m südlich des Nordrandes der genannten Karten liegt. Dann wurde versucht, die Fundfrequenz der Grabungsschnitte mit der der betreffenden, 20 × 20 m messenden Begehungseinheiten zu vergleichen, jedoch reichte hierzu die Materialmenge nicht aus. Daraufhin wurden 25 Quadranten von 60 × 60 m gebildet (zwischen N 140/S 160 und O 20—320) und die Gesamtheit des dort aufgelesenen Materials mit der der ergrabenen Funde verglichen, was in 13 bzw. 12 Fällen möglich war (Abb. 2). Die Gegenüberstellung ergibt folgendes Bild:

Tab. 1. Der Anteil von vormittelalterlicher und mittelalterlicher Keramik aus Flurbegehung und Grabung. Bei weniger als 10 Scherben wurden die Prozentwerte in Klammern gesetzt.

Quadrant	Schnitte	Grimm 1981			Grabung		
		UG	MA	% Ma	UG	Ma	% Ma
A 1	II	—	5	(100,0)	315	1	0,3
B 2	IX	4	23	85,2	277	—	0,0
C 2	Ia, MO ³ 20—80	1	34	97,1	146	639	81,4
C 3	Ib, VIII, MO 80—140	—	20	100,0	338	40	10,6

³ MO bezeichnet die Abschnitte des Meliorationsgrabens in Metern östlich des Nullpunktes.

Quadrant	Schnitte	Grimm 1981			Grabung		
		UG	MA	% Ma	UG	Ma	% Ma
C 4	III, V, VI/VII, X/XXV/XXVI, XIII/XXIII, MO 140–200	—	13	100,0	905	2 626	74,4
C 5	XI, XII, MO 200–260	—	19	100,0	155	74	32,3
C 6	IV, MO 260–320	—	6	(100,0)	18	66	78,6
D 3	XXII	1	50	98,0	32	1	3,0
D 4	XIV, XV	1	65	98,5	22	10	31,3
E 3	XIX, XX	2	19	90,5	23	41	64,1
E 4	XVI, XVII	—	35	100,0	61	151	71,2
E 5	XXI/XXIV/XXVII	—	72	100,0	55	73	57,0
E 6	XVIII	3	51	94,4	1	2	(66,7)

Eine detaillierte Auswertung soll hier nicht vorgenommen werden, zumal die zugrundegelegten Quadranten z. T. verschiedene morphologische Einheiten — z. B. Hang und Bachbett — miteinander vereinigen. Trotzdem lassen sich einige klare Aussagen treffen. Die wichtigste ist, daß ohne Ausnahme der Anteil des mittelalterlichen Materials aus der Grabung erheblich geringer war als von den abgesuchten Flächen, selbst dort, wo es sich um die Freilegung mittelalterlicher Befunde wie der Kirche oder der Keller handelte (Quadrant C 4, E 5). Das ist nur so zu erklären, daß der Auenlehm, wie z. B. in Schnitt I b zu beobachten war, weitgehend nach der kaiserzeitlichen Besiedlung abgelagert wurde, womit deren Spuren in tiefere, nicht mehr vom Pflug erfaßte Horizonte gerieten. Daß sie trotzdem in relativ großer Anzahl entdeckt wurden, könnte damit zu erklären sein, daß während der Aufhöhung geackert wurde und damit Scherben allmählich in größere Höhen gebracht wurden.

Dennoch kann die Gesamtfundstreuung der urgeschichtlichen Scherben, im Unterschied zu den mittelalterlichen, kaum als repräsentativ betrachtet werden, zumindest was die Ost- und Süderstreckung anbetrifft. Die Quadranten C 6 und E 6 (O 260–320) sowie E 3–6 (S 100–160) haben bei der Suche nur insgesamt sechs urgeschichtliche Scherben erbracht, in den Schnitten jedoch zwischen 21,4 und 43,0 Prozent, was ihre Zugehörigkeit zum Siedlungsareal belegen dürfte.

Die nördlich auf dem Hang gelegenen Quadranten A 1 und B 2 haben mit 28 Scherben einen verhältnismäßig hohen Anteil mittelalterlichen Materials erbracht, während die Grabung eine einzige Scherbe zutage förderte. In Quadrant A 1 (Schnitt II) ist die Situation klar. Bis hierher hat das mittelalterliche Dorf nicht gereicht, die fünf Scherben gehören zu dem mit dem Dünger aufgebrachten „Scherbenschiefer“ (Raddatz 1972, S. 343). Hingegen ist Quadrant B 2 (Schnitt IX) eindeutig im Alten Dorfbereich gelegen. (Entsprechendes gilt für Schnitt VIII in Quadrant C 3 mit 119 urgeschichtlichen und zwei mittelalterlichen Scherben.) Hier bietet Schnitt I a/I b die eindeutige Erklärung: Im ehemaligen Bachbett wurden in großer Zahl mittelalterliche Scherben gefunden, die hier nicht in situ gelegen haben können, sondern von oben heruntergespült worden sind (vgl. Abschnitt 4.7.). Damit ergibt sich folgender Ablauf: Der Unterteil des Hanges ist in der Kaiserzeit besiedelt und später durch Anschwemmung erhöht worden (vgl. den entsprechenden Befund bei Grimm 1981, S. 704 f.). In welchem Umfang das geschah, zeigt Schnitt II, wo noch 2,60 m unter der Oberfläche kaiserzeitliche Scherben auftraten. Auf der nun gebildeten Oberfläche erfolgte die mittelalterliche Besiedlung, die ihrerseits wieder abgeschwemmt wurde, ohne daß die kaiserzeitlichen Schichten noch erfaßt worden wären.

Die zweite Frage ist, wieweit die Oberflächenfunde chronologisch einen repräsentativen Querschnitt durch das gesamte Material bieten. Hierzu kann im Vorgriff auf die Ergebnisse der Materialanalyse gesagt werden, daß, mit Ausnahme einer Scherbe des 5. Jh., durch die Begehungen bereits der gesamte auch von der Grabung nachgewiesene Besied-

lungszeitraum erfaßt wurde. Das stimmt mit Beobachtungen überein, die im Gebiet zwischen Elbe und Oder bei Dorfkernuntersuchungen gewonnen wurden (z. B. Tornow, Kr. Calau: Gustavs 1969). Auf der anderen Seite erbrachten Flurbegehungen auf der Wüstung Gommerstedt bei Bösleben, Kr. Arnstadt, lediglich Scherben des 13./14. Jh., während der Ort nach den Ausgrabungsergebnissen schon im späten 7. Jh. gegründet wurde (Wenzel/Timpel 1975, S. 26; Timpel 1982, S. 9). Welche Voraussetzungen für das eine oder andere Ergebnis bestimmend sind, ist nicht ersichtlich; neben der Menge des aufgesammelten Materials und dem Relief kommt zweifellos der Intensität der Bodenbearbeitung erhebliche Bedeutung zu (vgl. auch Janssen 1975/I, S. 32 ff.).

Zusammenfassend läßt sich somit feststellen:

1. In Hanglagen sind Siedlungsschichten nur faßbar, wenn sie später „begraben“ worden sind.
2. In der Aue ist die urgeschichtliche Siedlung punktuell faßbar, in ihrer genauen Erstreckung aber nicht festzulegen.
3. Die mittelalterliche Wüstung kann durch Absuchen auch in ihrer Ausdehnung repräsentativ erfaßt werden.
4. Zeitlich können die Oberflächenfunde einen repräsentativen Querschnitt ergeben, eine endgültige Aussage hierüber gestattet aber erst eine Ausgrabung.

4.2. Die urgeschichtliche Besiedlung

Eine geringe Zahl handkeramischer Funde (zwei Scherben, zwei Bruchstücke von Felsgesteingeräten, einige Flintklingen und -abschläge: vgl. Kap. 5.1.) wirft die Frage auf, ob es sich hierbei um Einzelfunde oder um einen echten Siedlungsniederschlag handelt. Einen wichtigen Hinweis zu ihrer Beantwortung gibt die Verbreitung. Mit Ausnahme der Klinge (Abb. 22,6) und zweier atypischer Abschläge wurde alles nördlich des Baches, meistens in deutlicher Hanglage, gefunden. Das spricht für den Siedlungscharakter des Materials. Vergleichbare Beobachtungen sowohl hinsichtlich der topographischen Situation als auch der geringen Fundmenge in der Gegend von Göttingen führten K. Raddatz (1972, S. 346 f.) zu dem gleichen Schluß.

Dem starken kaiserzeitlichen⁴ Siedlungshorizont läßt sich nur ein aussagefähiger Befund sicher zuschreiben. Das Ostprofil von Schnitt XIII erfaßte ein Grubenhaus von 3,50 m Länge mit ursprünglich sechs Pfosten, von denen drei im Planum sichtbar waren. Es ist auf Grund fazettierter Ränder um die Zeitenwende zu datieren. Weitere Pfosten in unmittelbarer Nachbarschaft ließen sich nicht zuordnen. In der Südostecke von Schnitt X fand sich eine nicht in ihrer Funktion bestimmbare Grube von ca. 30 cm Tiefe. Einige Drehscheibenscherben, u. a. die eines Reibegefäßes (Abb. 8,13), datieren sie in die Kaiserzeit. Für eine vergleichbare Grube in der Nordostecke desselben Schnittes mit starken Brandspuren ist eine entsprechende Datierung möglich, aber nicht zu beweisen.

Schließlich fanden sich am Ostende von Schnitt I in ca. 1,20 m Tiefe ein Lehmestrich und daneben ein Pfostenloch, die ebenfalls dem älteren Siedlungshorizont zuzuschreiben sind.

In Schnitt II fand sich neben Lehmewurf auch Schlacke, so daß Eisenverhüttung für diese Zeit sicher nachweisbar ist.

Wie schon P. Grimm (1981) feststellte, ist die Gesamterstreckung der kaiserzeitlichen Siedlung nicht genau feststellbar. Sicher ist, daß sie weiter nach Norden reichte, wie die

⁴ In die römische Kaiserzeit werden im folgenden in Anlehnung an B. Schmidt (1982, S. 148) die letzten drei Jahrzehnte v. u. Z. einbezogen, um Formulierungen wie Übergangshorizont o. ä. zu vermeiden.

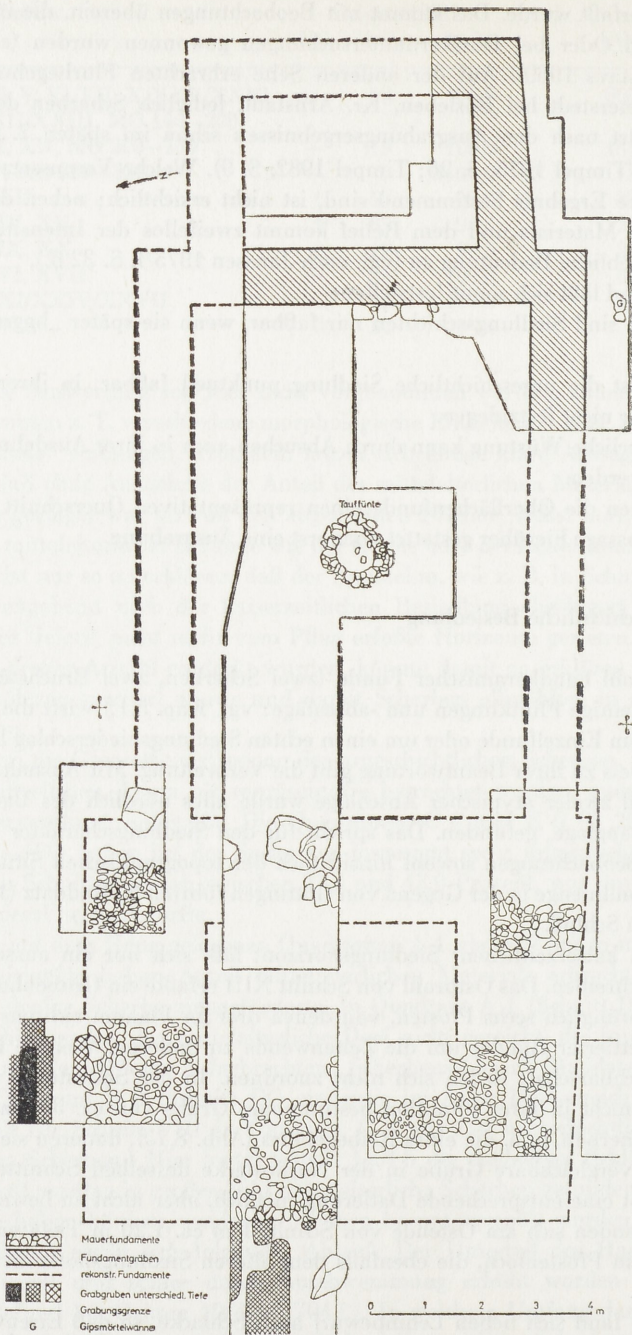


Abb. 3. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Grundriß der Kirche

Lage von Schnitt II beweist. Da sie sich hier jedoch in Hanglage befand (die Kulturschicht in Schnitt II lag zwischen 1,10 und 2,60 m unter der Oberfläche!), ist sie oberflächlich schwer auszumachen. Auf der anderen Seite haben die südlichen Schnitte auf der

Höhe der Kirche kaum noch altes Material geliefert, so daß sie vermutlich schon außerhalb des eigentlichen Siedlungsareals gelegen haben.

4.3. Die Kirche

Die Kirche stand auf einer leichten Erhöhung, dem „Kirchhügel“ (Abb. 2). Hier ist die Oberfläche heute 1,30 m höher als im Bereich der Keller nahe des Baches; im Mittelalter könnte die Differenz noch etwas größer gewesen sein angesichts der Tatsache, daß in tieferen Lagen die Auenlehmablagerung stärker war.

Da an dem Gebäude (Abb. 3) offenbar keine Umbauten vorgenommen wurden — lediglich der Chor ist eventuell erst später hinzugefügt worden —, genügt eine summarische Beschreibung der Befunde. Es handelte sich um eine rechteckige Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor und einem querrechteckigen Westturm, der etwas breiter als das Schiff war. Die Anlage weist folgende Innenmaße auf: Länge des Chores 3,80 m, Breite des Chores 4,20 m, Länge des Schiffes 10,70 m, Breite des Schiffes 6,00 m, Länge des Turmes 3,20 m, Breite des Turmes 4,60 m, Dicke der Fundamente des Turmes 2,00 bis 2,20 m, Dicke der Fundamente von Schiff und Chor 1,00 m, Gesamtlänge der Kirche 20,90 m, Gesamtlänge des Turmes 7,20 m, Gesamtbreite des Turmes 9,00 m, Gesamtbreite des Schiffes 8,00 m, Gesamtbreite des Chores 6,20 m. In der Mitte des Schiffes befand sich eine runde Tauffünfte, und durch drei in situ verbliebene Steine unmittelbar westlich vom Spannfundament des Chorbogens konnte eine Chorstufe nachgewiesen werden.

Mauerfundamente fanden sich nur vom Turm (Taf. 28,1). Zumeist blieb nur die unterste Steinlage erhalten, an einigen Stellen aber auch eine zweite und eventuell sogar dritte. Die Steine waren trocken, also ohne Mörtel, verlegt und wiesen nur hin und wieder, vor allem an der Innenseite des Turmes, eine einigermaßen geregelte Anordnung auf. Überschneidungen erhaltener Skelette ließen erkennen, daß die Kirche auf einem bereits bestehenden Friedhof errichtet wurde.

Im Unterschied zu den Fundamenten des Turmes sind die des Schiffes und des Chores nicht mehr erhalten, sondern lediglich an Verfärbungen und Schutteeinfüllungen der Fundamentgräben erkennbar. Sie zeigen auch, daß für die Wände Kalk- und Gipsmörtel verwendet wurde. Ferner fanden sich Reste von Dachziegeln und Schieferplatten; das Bauwerk ist also mindestens zweimal — mit verschiedenem Material — gedeckt worden.

Beim Abriß wurde neben einigen großen Blöcken ein beträchtlicher Teil des Bauschuttes ins Innere der Kirche gezogen, während er außen, zumindest westlich des Turmes, wo er hätte auftreten müssen, fehlt. Vermutlich wurde der Friedhof noch nach der Aufgabe der Kirche genutzt.

Im Westteil des Schiffes ist bei der Zerstörung auch der Fußboden vernichtet worden, während er im Ostteil noch nachweisbar war. Hier wird die rezente Humusschicht von einem ca. 3 cm starken Gipsestrich unterlagert, der auf eine 5 bis 7 cm starke humose Schicht aufgetragen ist. Darunter liegen eine massive Packlage aus schräggestellten, meist roten Sandsteinplatten (Bruchsteinen), eingebettet in eine Schicht aus gebranntem Lehm und Steinchen, und der anstehende Auenlehm.

Die Tauffünfte (Taf. 28,2) besteht aus ein bis drei übereinandergespakten Bruchsteinlagen, die mit schräg gestellten Platten verkeilt, mit Gipsmörtel gemauert und innen wohl z. T. putzartig ausgeschmiert waren. Der Innendurchmesser der Anlage beträgt 70 bis 80 cm, der äußere 100 bis 120 cm. Die oberste Lage, die etwa zur Hälfte erhalten ist, liegt auf dem Niveau des Gipsestrichs. Der etwa 40 cm tiefer liegende Boden der Taufe bestand aus einer dünnen Schieferschicht. Unmittelbar neben der Fünfte fanden sich vier Scherben eines Gefäßes, darunter eine größere Randscherbe (Abb. 11,11), die in das 11. Jh. zu datieren ist. Das Gefäß war offensichtlich beim Bau der Fünfte in den Boden

gekommen und bietet damit einen wichtigen Anhaltspunkt für die Datierung der Kirche, da anzunehmen ist, daß die Fünfte aus deren Erbauungszeit stammt.

Am Ostende des Schiffes fand sich ein mit lockerem Material ausgefüllter Fundamentgraben, der die gleiche Breite aufwies wie diejenigen der Seitenwände. Offenbar war hier der ursprüngliche Abschluß der Kirche, die erst später durch den Chor erweitert wurde. Möglich ist aber auch, daß es sich um ein Spannfundament für den erhaltenen oder einen anderen Chorabschluß handelt. Dicht südlich neben diesem Fundamentgraben kam der Rest einer flachen muldenförmigen Gipsmörtelwanne zutage, die mit den Bauarbeiten in Verbindung gestanden haben dürfte.

4.4. Das Gräberfeld

Das Gräberfeld (Abb. 4) wurde auf einer Fläche von 16×2 m in Schnitt XVII systematisch untersucht, hinzu kamen einzelne Bestattungen unmittelbar nördlich und südlich sowie innerhalb des Turmes, die, ebenso wie direkte Überschneidungen durch das Mauerwerk, zeigen, daß die Anlage des Friedhofes vor dem Bau der Kirche erfolgte.

Auf dem Friedhof ist vermutlich bis zur endgültigen Aufgabe des Dorfes um 1400 bestattet worden. Dabei kümmerte man sich wenig oder gar nicht um die Skelette, auf die man bei der Anlage neuer Gräber stieß, was dazu führte, daß sich in der durchpflügten Auenlehmschicht tausende einzelner, zusammenhangloser Knochen befanden, die sich jeglicher Auswertung entziehen. So muß es als glücklicher Umstand gewertet werden, daß kurz nach Anlage des Friedhofes die Grabtiefen geringer wurden (oder eine erneute Aufhöhung des Geländes stattfand) und damit wenigstens die unterste Schicht der Bestattungen erhalten blieb, wenn man nicht annehmen will, daß ganz unten auch jüngere Skelette lagen. Gegen eine solche Vermutung sprechen die sehr einheitliche Ausstattung der beigabenführenden Gräber sowie Grab 1, das als einziges in einem höheren Horizont in situ lag und durch seine Schnalle eindeutig einer jüngeren Zeit zuzuordnen ist.

In der Regel scheinen die durchweg west-östlich orientierten Toten ohne Sarg bestattet worden zu sein, wofür auch das vollständige Fehlen von Nägeln (im Gesamtmaterial der

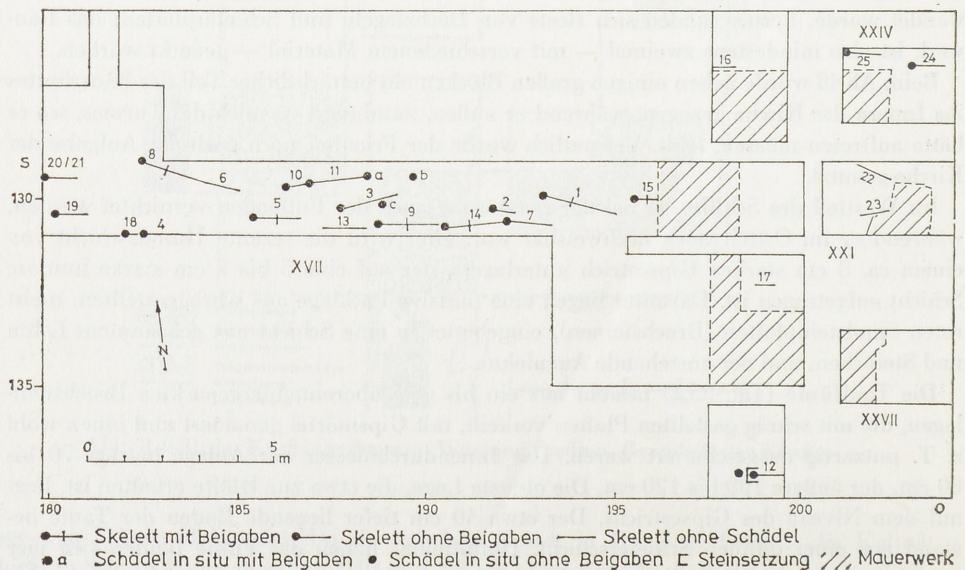


Abb. 4. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Plan des Gräberfeldes

Siedlung sind sie zahlreich vertreten!) spricht.⁵ Es ist jedoch in Rechnung zu stellen, daß der einheitlich dunkel- bis schwarzbraune Auenlehm kaum eine nähere Beobachtung von Befunden zuließ. Lediglich bei Grab 7 deutete eine tiefschwarze Verfärbung Reste eines Sarges oder Totenbrettes an. Ansonsten wurden die Toten unmittelbar auf dem anstehenden Schotter niedergelegt oder etwas an ihn eingetieft, wobei z. T. eine Kopfnische herausgearbeitet wurde. Vergleichbare Grabgruben sind aus dem Elbe-Saale-Gebiet von Schochwitz-Gorsleben, Saalkreis, Gerlebogk, Kr. Bernburg, Höhnstedt, Saalkreis (Rempel 1966, S. 13) und aus dem Halberstädter Dom (Grimm 1984, S. 107) bekannt. In Grab 12 war der Kopf mit drei Steinplatten umstellt.

Insgesamt wurden 25 mehr oder weniger schlecht erhaltene Skelette und drei Schädel in situ festgestellt. Zehn Gräber enthielten Beigaben, was 35,7 Prozent entspricht. Das deutet auf einen slawischen Bestattungsplatz, worauf bei der Besprechung des Fundmaterials zurückzukommen ist.

Katalog der Gräber

Gräber durchweg West-Ost-orientiert mit geringen Abweichungen, genaue Lage siehe Abb. 4.

Grab 1: männlich, spätadult. Am Becken Bronzeschnalle, Bügel strichverziert, Dorn noch beweglich, Br. 5,4, L. 3,5 cm (Abb. 9,9).

Grab 2: Infans II. Keine Beigaben.

Grab 3: Gestohlen. Keine Beigaben.

Grab 4: weiblich, frühmatur. Keine Beigaben.

Grab 5: weiblich, frühadult. Am rechten Oberarm und am Hals je ein Schläfenring, am Hals Perlen. 2 silberne Schläfenringe, mehrfach zerbrochen, 9 Bergkristallperlen, 9 Karneolperlen, bräunliche Glasperle, Tonperle (Abb. 10,15,16,21–34).

Grab 6: eher weiblich als männlich, erwachsen. Keine Beigaben.

Grab 7: männlich, frühadult. Unter und neben dem Skelett dünne schwarze Verfärbung (Brett?). Keine Beigaben.

Grab 8: eher männlich als weiblich, adult. Zwischen den Beinen Bronzestück (Beigabe?).

Grab 9: weiblich, spätadult. Keine Beigaben.

Grab 10: weiblich, adult. Unterteil bei der Anlage von Grab 11 zerstört. Keine Beigaben.

Grab 11: männlich, matur. Keine Beigaben.

Grab 12: weiblich, erwachsen. Schädel von 3 senkrechten Steinplatten umstellt, Unterteil noch im Profil. Am Schädel silberner Schläfenring, zerbrochen, Dm. 1,9 cm, röhrenförmige Perle aus Silberflligranfäden, Bergkristallperle, tönchenförmige bräunliche Glasperle (Abb. 10,17–20).

Grab 13: wahrscheinlich männlich, erwachsen. Keine Beigaben.

Grab 14: weiblich, adult. Am Kopf bronzener Schläfenring, zerbrochen, Dm. 2,1 cm (Abb. 9,16).

Grab 15: wahrscheinlich männlich, spätadult. Unterteil unter der Westmauer des Turmes. 2 Fingerknöchel patiniert, am Kopf Schmuck. 4 silberne Schläfenringe, vielfach zerbrochen, silberner Fingerring mit Verdickung, 1½ traubenförmige Silberperlen, 1 kegelförmige, 1 tonnenförmige grüne Glasperle, 1 stabförmige, 1 stark verwitterte weißbraune Glasperle, Glasperle mit Zickzackmuster, facettierte Amethystperle, Karneolperle (Abb. 9,1–8,10–14), Silberdenar des Caracalla (198–217; Bestimmung Dr. R. Laser). Beigaben sprechen für Frauengrab.

Grab 16: wahrscheinlich männlich, erwachsen. Oberteil unter der Nordmauer des Turmes. Keine Beigaben.

Grab 17: unbestimmbar. Keine Beigaben.

Grab 18: wahrscheinlich männlich, spätadult. Unterteil bei der Anlage von Grab 4 vernichtet. Keine Beigaben.

Grab 19: wahrscheinlich männlich, senil, mit schwerer Spondylose. Unterteil fehlt. Keine Beigaben.

Grab 20/21: 2 stark zerstörte Skelette unmittelbar nebeneinander. Grab 20: weiblich, erwachsen; Grab 21: männlich, erwachsen. Keine Beigaben.

Grab 22: weiblich, erwachsen. Keine Beigaben.

Grab 23: eher weiblich als männlich, erwachsen. Keine Beigaben.

Grab 24: unbestimmbar. Keine Beigaben.

⁵ Allerdings sind die mittelalterlichen Särge teilweise ohne Eisennägel zusammengefügt worden wie in Groß Lieskow, Kr. Cottbus (Petzel/Wetzel 1984, S. 89).

Grab 25: männlich, frühadult. Keine Beigaben.

Schädel a: Beigaben: 7 Bergkristallperlen, 5 Karneolperlen, siebeneckige röhrenförmige Perle aus Silberfiligranfäden, Tonperle (Abb. 10,1–14).

Schädel b: Beigabe: grünweiße Doppelperle (Abb. 9,15).

Schädel c: Beigaben: silberner Schläfenring, Dm. 1,6 cm, Eisenstück (Abb. 9,18).

An der Westmauer des Turmes beim Wiederausheben des Aushubes 1981 3 Teile eines bandförmigen bronzenen Fingerringes (Abb. 9,17).

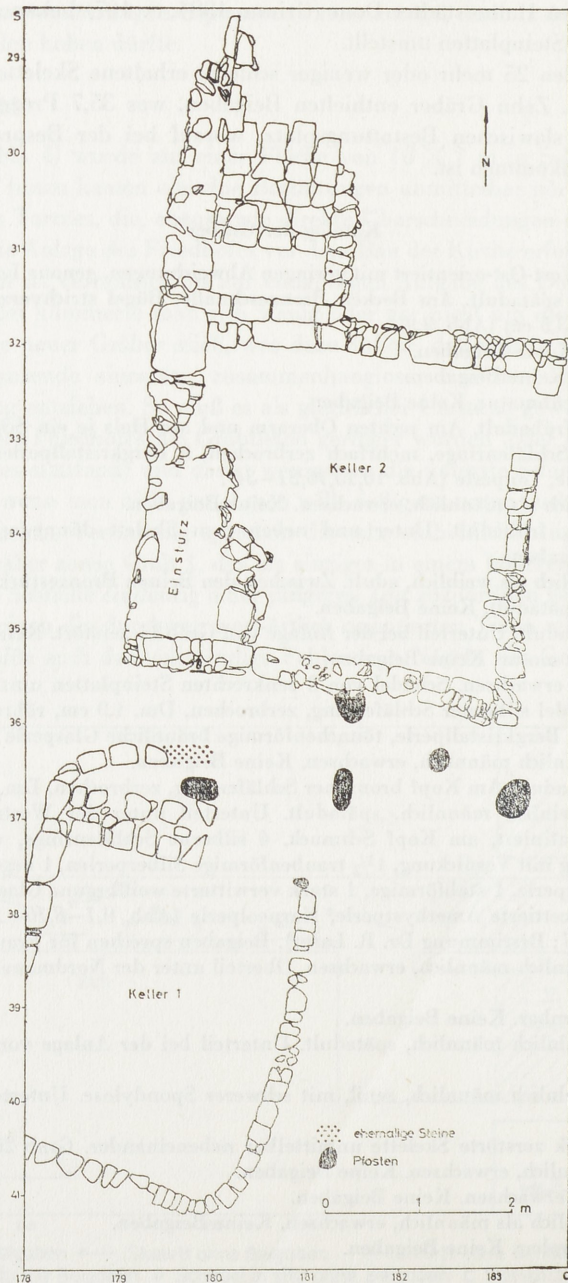


Abb. 5. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Grundriß der Keller

4.5. Die Keller

In Schnitt X bzw. seiner Erweiterung (Schnitte XXV, XXVI) wurden zwei nur etwa 1 m voneinander entfernte Keller ausgegraben (Abb. 5).

Keller 1 (Taf. 29, I):

Keller eines annähernd rechteckigen Gebäudes von maximal $3,48 \times 2,60$ m (Innenmaße) bzw. $4,55 \times 3,20$ m (Außenmaße mit Vorbau). Nord-, West- und Südwand geradlinig, Ostwand leicht nach außen gebogen. Verbindung zwischen Süd- und Ostwand unten winklig, oben abgerundet. Türöffnung an der Westseite der Nordwand, deren untere Steine leicht ausbuchten. Vor der Nordwand bogenförmiger „Vorbau“ sowie, nach Osten fortsetzend, fünf Pfostenlöcher in etwa dreieckiger Anordnung, ein weiteres kleineres Pfostenloch an der Nordostecke des Hauses. Wandlängen innen: Westwand 3,15, Südwand 2,40, Ostwand 3,60, Nordwand 1,40; Breite der Türöffnung 1,12 m. Größter Abstand der „Vormauer“ von der Nordwand 0,4 m. Mauer bis 1,38 m Höhe erhalten, Oberteil der Westmauer nach außen gedrückt. Bautechnik: Etwa 5 cm in den bei 1,8 m unter der Oberfläche anstehenden Schotter eingetieft, in Lehm gelegte Trockenmauer, Steine auf der Innenseite möglichst eben bearbeitet, außen unregelmäßig. Unterste Steinlage ziemlich exakt, höher häufig kleinere Füllsteine; soweit erkennbar meist Querlage der Steine, an der Nordmauer zwei Steinlagen voneinander. Mauerstärke 0,2 bis 0,3, Nordmauer bis 0,65, „Vorbau“ 0,3 m. Etwa in der Mitte bei 0,9 m unter der Oberfläche verkohlte Balken, möglicherweise vom Oberbau.

Über dem Keller bei ca. 0,3–0,5 m unter der Oberfläche Steinsetzung und z. T. vollständig erhaltene Dachziegel (Mönch und Nonne), bei ca. 0,6 m Brandspuren. Zugehörigkeit dieser Befunde zum Gebäude unsicher.

Keller 2 (Taf. 30):

Keller eines annähernd rechteckigen Gebäudes von maximal $3,30 \times 3,20$ m (Innenmaße) bzw. $4,42 \times 4,18$ m (Außenmaße ohne Treppe), mit Treppe an der Westseite der Nordwand und Öffnung an der Nordseite der Ostwand. Wandlängen innen: Ostwand (einschließlich Öffnung) 3,30, Südwand 3,40, Westwand 3,30, Nordwand ohne Treppe 2,32, Breite der Treppe innen 1,20, Breite der Öffnung in der Ostwand 0,63, Mauer bis 1,86 m Höhe erhalten, Westwand zu großen Teilen nach innen gestürzt.

Bautechnik: Etwa 5 cm in den bei 2,3 m unter der Oberfläche anstehenden Schotter eingetieft, Mauer, errichtet wie bei Haus 1. Mauerstärke meist 0,3–0,4 m, Block in der Nordwestecke 0,55 m. In der Südwand eine, in der Ostwand drei Nischen, von außen mit Platten verschlossen.

Öffnung in der Ostwand (Taf. 30): sehr exakt rechtwinklig behauene übereinandergeschichtete Blöcke, Breite „Südpfeiler“ 0,30, Höhe 1,53, „Nordpfeiler“ 0,25 und 1,40 m, dieser etwas zurückgesetzt.

Treppe: ehemals 10 Stufen, davon 6 mit beidseitigen Mauern erhalten, oberste Stufe endet an alter Oberfläche. Höhendifferenz Treppe 1,64 m, Stufenbreite 20–26 cm, Auftrittshöhe 14 bis 20, Auftrittsbreite 120 cm. Zwischen 1. und 2. Stufe Abstand 0,60 m, nur Lehm. Jede Stufe besteht aus drei bis vier relativ gut behauenen Steinen. Als Türeinfassung der untersten Stufe zwei sehr gut behauene Steinblöcke von 0,58 (West) und 0,45 m (Ost) Höhe, davor steinerne Schwelle. Vor dem westlichen Steinblock Türangelstein eingelassen, 0,7 m darüber Nische für Verschlussbalken: schräg nach außen verlaufender Stein, darüber großer Stein von 0,6 m Länge (Taf. 31). Über dem Keller bei 0,5–0,7 m unter der Oberfläche einzelne Steine, Zugehörigkeit unsicher.

4.6. Die Pflugsuren

In Schnitt XIII wurden parallel verlaufende Spuren untersucht, die einen Abstand von 75–100 cm, eine Breite bis 23 cm und eine Tiefe bis 13 cm aufwiesen. Sie sind z. T. in einen ehemaligen Bachlauf und die mittelalterliche Siedlung eingetieft. Die ins 13.–15. Jh. datierten Spuren sind vermutlich mit einem schweren Haken in Verbindung zu bringen und wurden bereits publiziert (Gringmuth-Dallmer 1983 b, S. 205 ff., Abb. 1,2).

4.7. Das Bachbett

An zwei Stellen wurde das alte Bachbett angeschnitten. In Schnitt I wurden etwa bei O 70 bis zu vier unregelmäßig übereinandergelagerte Steinschichten angetroffen und in der Erweiterung (Schnitt Ib) weiterverfolgt. Die Steine lagen in einer dunkelbraunen Lehmschicht, die auch Eisenschlacke, gebrannten Lehm und Holzkohle und vermutlich sogar Asche enthielt. Das Ganze macht den Eindruck, als ob hier im unmittelbaren Uferbereich in Zeiten von Niedrigwasser Feuer gebrannt hätten, während bei einem Ansteigen des Baches Steine hineingeworfen wurden, um noch ein Überqueren zu ermöglichen. Ganz klar ist der Befund jedoch nicht. Das Fundmaterial ist fast ausschließlich mittelalterlich und stammt von den Abspülungen vom Nordhang her, worauf in Abschnitt 4.1. bereits hingewiesen wurde. Vergleichbare Befunde lieferte Schnitt VI/VII.

Eindeutiger ist die Situation in Schnitt XIII, etwa 20 m südlich des heutigen Bachbettes. Von den vier im Ostprofil erfaßten und auch bodenkundlich untersuchten Auenlehmschichten weist die zweite von oben, die sich etwa 40–60 cm unter der heutigen Oberfläche befindet, eine außerordentlich grobe, kiesige Zusammensetzung auf, die nur als altes Bachbett zu interpretieren ist. In sie wurden die mittelalterlichen Pflugspuren eingetieft, womit ein terminus ante quem gegeben ist. Den terminus post quem liefert das kaiserzeitliche Grubenhaus. Da es jedoch einen Meter tiefer liegt, von einer dritten Auenlehmschicht überlagert und in eine vierte eingetieft ist, dürfte das erfaßte Bachbett dem Mittelalter angehören.

Als erfolglos erwies sich der Versuch, den Bachverlauf der Flurkarte von 1958 (August 1968, Beilage 1) mit den Grabungsflächen zur Deckung zu bringen, da die ihr zugrundeliegenden Karten zu stark verzerrt sind. Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, daß der Bach auch noch zwischen dem Zeitpunkt des Auflassens der Siedlung und der Mitte des 19. Jh. gependelt sein wird, so daß der Wert einer solchen Rekonstruktion ohnehin zweifelhaft wäre.

5. Das Material

5.1. Bandkeramik

Die frühesten Funde entstammen der Bandkeramik. Eine stichbandkeramische Scherbe kam bei den Begehungen P. Grimms im Bereich der Quelle zutage. In Schnitt V wurden zwei Scherben mit gefüllter Spiral- bzw. Knubbenverzierung gefunden (Abb. 6.1,2), wie sie häufig in der Linienbandkeramik vorkommen. Das Bruchstück eines Schuhleistenkeils gehört in diesen Zeitrahmen. Ebenso das Schneidenteil einer Axt (Abb. 22,2), wie z. B. der in der Nähe geborgene Hortfund von Edersleben, Kr. Sangerhausen (Quitta 1955, Taf. 12,25), zeigt. Eine retuschierte Feuersteinspitze und eine unretuschierte Klinge (Abb. 22,5,6) widersprechen dieser Ansetzung nicht, wie Parallelen von Halle-Trotha (Behrens 1973, Abb. 6 f) und Kleinjena, Kr. Naumburg (Quitta 1955, Taf. 14,33) belegen. Anzuschließen sind eine weitere unretuschierte Klinge und zehn atypische Ab schläge.

5.2. Römische Kaiserzeit

Die Besiedlung dieses Horizontes beginnt in der Spätlatènezeit, wohin eine Scherbe (Abb. 6,3) mit durch vertikale Streifen getrennten Schlangelinien gehört. Eine genaue Entsprechung liegt von der „Heiligen Lehne“ bei Seebergen, Kr. Gotha, vor und wird ins 1. Jh. v. u. Z. datiert (Kaufmann 1957, Abb. 16,2; S. 197). Den auf spätlatènezeitlichen Siedlungen nicht seltenen Einschlag der Przeworsk-Kultur repräsentiert eine Scherbe mit

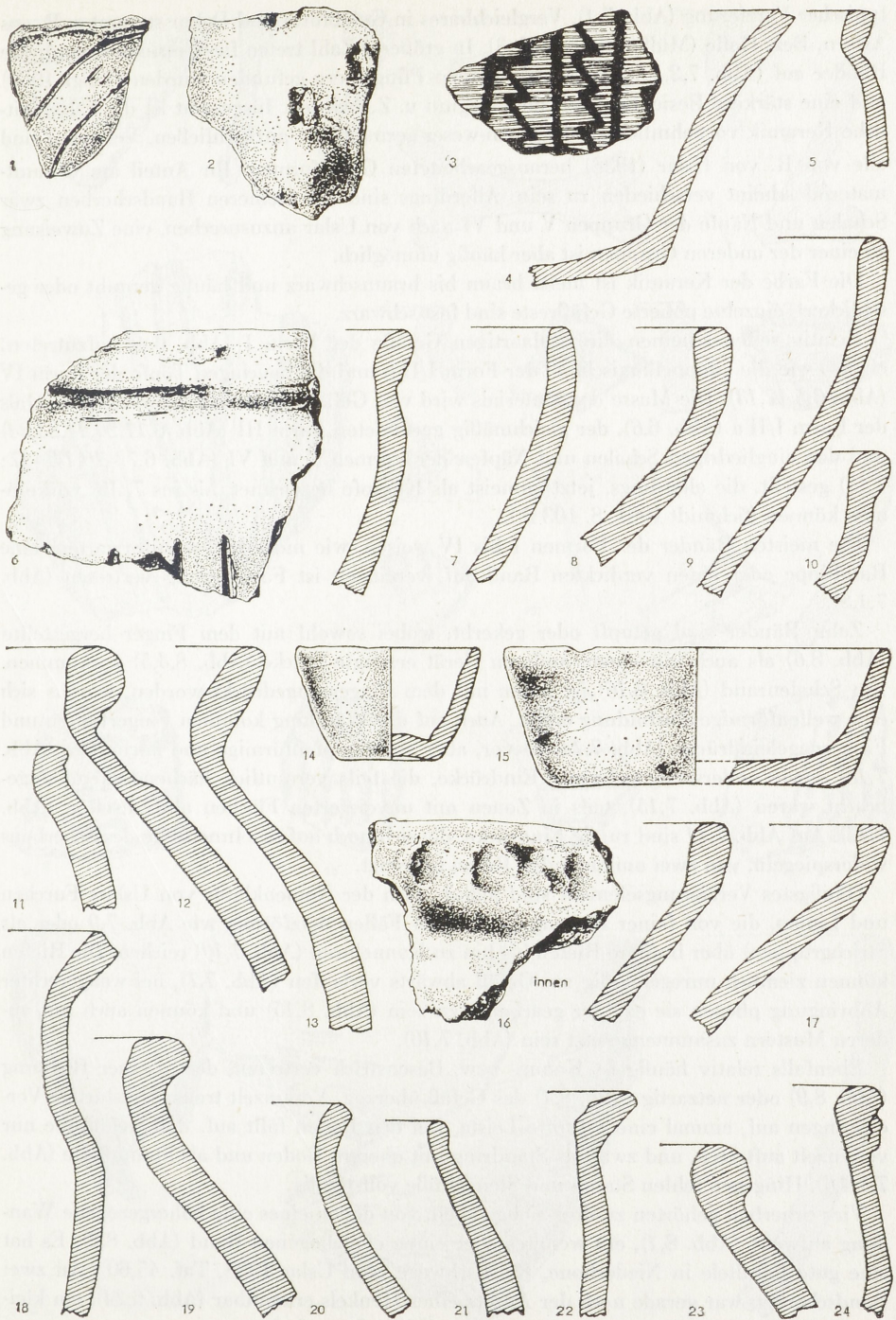


Abb. 6. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Tonware aus Bandkeramik (1, 2) und Spätlatène-/römischer Kaiserzeit. 1:2

typischer Verzierung (Abb. 7,1). Vergleichbares in Gefäßform und Dekor stammt z. B. aus Artern, Bez. Halle (Müller 1985, Taf. 3). In größerer Zahl treten facettierte und verdickte Ränder auf (Abb. 7,2,5,8), die auch auf dem Pfingstberg gefunden wurden (Voigt 1969) und eine stärkere Besiedlung seit dem Beginn u. Z. belegen. Insgesamt ist die kaiserzeitliche Keramik vornehmlich an die rhein-weser-germanische anzuschließen. Vertreten sind alle von R. von Uslar (1938) herausgearbeiteten Gefäßformen. Ihr Anteil am Gesamtmaterial scheint verschieden zu sein. Allerdings sind bei kleineren Randscherben zwar Schalen und Näpfe der Gruppen V und VI nach von Uslar anzusprechen, eine Zuweisung zu einer der anderen Gruppen ist aber häufig unmöglich.

Die Farbe der Keramik ist meist braun bis braunschwarz und häufig geraut oder geschlickert, einzelne polierte Gefäßreste sind fast schwarz.

Relativ selten scheinen die situlaartigen Gefäße der Form I (Abb. 6,4) aufzutreten, ebenso wie die „doppelkonischen“ der Form I/II b und die bauchigen Töpfe der Form IV (Abb. 6,5,12,13). Die Masse des Materials wird von Gefäßen mit eingeschwungenem Hals der Form I/II a (Abb. 6,6), der gleichmäßig gerundeten Form III (Abb. 6,11,20,21,23,24) und den eingliedrigen Schalen und Näpfen der Formen V und VI (Abb. 6,7–10,14–17; 7,18) gestellt, die allerdings, jetzt zumeist als Kumpfe bezeichnet, bis ins 7. Jh. vorkommen können (Schmidt 1961, S. 103 ff.).

Die meisten Ränder der Formen I bis IV weisen, wie nicht anders zu erwarten, eine Randlippe oder einen verdickten Rand auf, vereinzelt ist Facettierung vertreten (Abb. 7,1,8).

Zehn Ränder sind getupft oder gekerbt, wobei sowohl mit dem Finger hergestellte (Abb. 8,6) als auch mit einem anderen Gerät erzeugte Stücke (Abb. 8,3,5) vorkommen. Ein Schalenrand (Abb. 6,16) ist innen mit dem Finger angedrückt worden, woraus sich eine wellenförmige Ausbildung ergab. Auch auf der Wandung kommen Fingertupfen und Fingernageleindrücke (Abb. 7,14,15) vor, aber auch tropfenförmige und kornartige (Abb. 7,18) sowie andersartig geformte Eindrücke, die teils vermutlich flächendeckend angebracht waren (Abb. 7,15), teils in Zonen mit unverzierten Flächen abwechselten (Abb. 7,17). Auf Abb. 7,11 sind runde Eindrücke, die sich noch auf der Innenseite des Scherbens widerspiegeln, von zwei umlaufenden Rillen begrenzt.

Häufigstes Verzierungselement sind jedoch nach der Nomenklatur von Uslars Furchen und Linien, die von feiner Ritzung (in einigen Fällen netzförmig wie Abb. 7,9 oder als Strichgruppen) über breitere Riefen bis hin zu Kanneluren (Abb. 7,10) reichen. Die Riefen können ziemlich unregelmäßig am Gefäß abwärts verlaufen (Abb. 7,7), bei waagerechter Anbringung pflegen sie exakter gearbeitet zu sein (Abb. 8,15) und können auch mit anderen Mustern zusammengesetzt sein (Abb. 7,16).

Ebenfalls relativ häufig ist Kamm- bzw. Besenstrich vertreten, der in einer Richtung (Abb. 8,9) oder netzartig (Abb. 8,4) das Gefäß überzog. Vereinzelt treten wulstartige Verdickungen auf, einmal eine getupfte Leiste. Bei den Böden fällt auf, daß Gefäßfüße nur vereinzelt auftreten, und zwar als Standring mit oberem Boden und als Standplatte (Abb. 7,3,4,6). Hingegen fehlen Stand- und Stengelfüße vollständig.

Vier Scherben gehörten zu drei Siebgefäßen, von denen eines eine höhergezogene Wandung aufweist (Abb. 8,1), ein weiteres aber einen eingebogenen Rand (Abb. 8,2). Es hat eine gute Parallele in Niederhone, Kr. Eschwege (von Uslar 1938, Taf. 45,60). An zwei Randscherben war gerade noch der Ansatz eines Henkels erkennbar (Abb. 6,24), ein kleines Henkelbruchstück zeigt einen fast quadratischen Querschnitt.

P. Grimm (1981, S. 708) rechnet mit einem Abbruch oder zumindest einer Verdünnung der Besiedlung um die Mitte des 1. Jh. Dieser Schluß scheint jedoch weniger aus dem Stedtener Material gewonnen zu sein als aus der Meinung von T. Voigt (1969, S. 309), daß aus den nachfolgenden Jahrhunderten jeglicher Fundniederschlag in der Goldenen

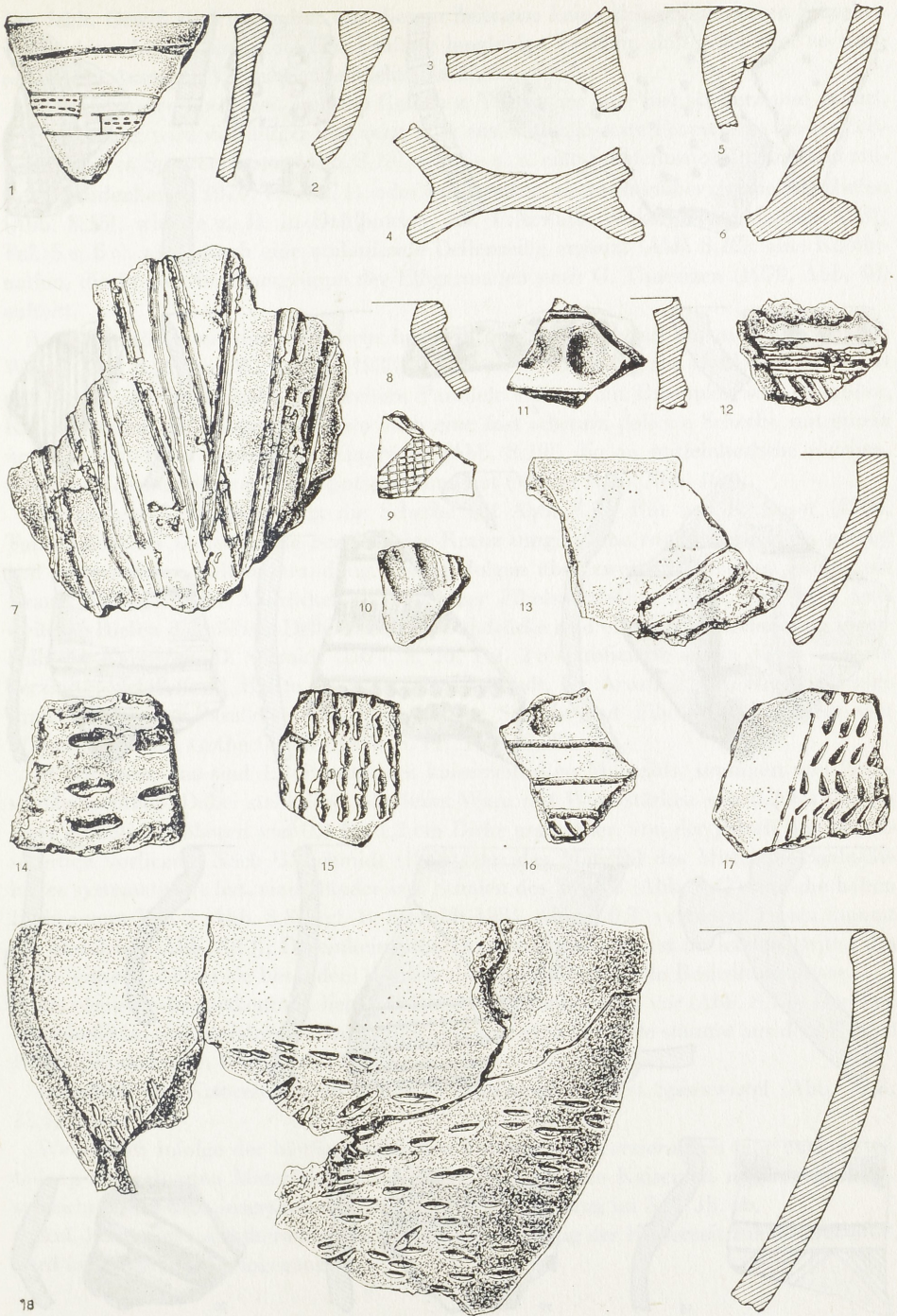


Abb. 7. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Keramik der römischen Kaiserzeit. 1:2



Abb. 8. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Keramik der römischen Kaiserzeit. 1:2

Aue fehlt. Gewiß sind in Stedten aus diesem Zeitraum keine sicher datierbaren Scherben vorhanden, aber in einem solchen Umfang langlebige Formen, daß gegenüber so weitreichenden Aussagen Vorsicht angebracht sein dürfte.

In der jüngeren Kaiserzeit sind die Gefäße z. T. schwarz oder fast schwarz und poliert, die Verzierung wird vielfältiger und zeigt z. T. zusammengesetzte Formen. In diesen Zeitraum gehören Sparrenmuster (Abb. 8,18), wie sie u. a. eine Schalenurne von Eisleben aufweist (Mildenberger 1970, Taf. 8 C 1), oder waagerechte, ziemlich sauber gearbeitete Riefen (Abb. 8,15), wie sie z. B. in Dahlhausen, Kr. Pritzwalk, vorkommen (Matthes 1931, Taf. 5 e, 6 c), auch durch eine umlaufende Dellenreihe ergänzt (Abb. 8,12), eine Kombination, die in der Nordharzgruppe der Elbgermanen nach G. Thaerigen (1939, Abb. 40) auftritt.

Ähnliche Stücke wie die graue, sehr hart gebrannte Scherbe mit einem eingeschnürten Wulst (Abb. 8,10) hat W. Schulz (1933, S. 26 f., Taf. 21,12,13) aus Haßleben publiziert und dem 3. Jh. zugewiesen. Als weitere Parallele sei auf ein Exemplar von Oberbösa, Kr. Sondershausen, hingewiesen, wo auch eine fast schwarz polierte Scherbe mit einem umlaufenden Band senkrechter Eindrücke (Abb. 8,19), die an mittelalterliche rädchenverzierte Keramik erinnert, eine Entsprechung hat (Müller 1975, Abb. 16,6).

Die reichste Verzierung zeigt die Scherbe auf Abb. 8,11. Ein von R. Laser (1965, Taf. 25,188) als Dellenrosette bezeichneter Kranz umgibt eine runde Vertiefung, gefolgt von einer eckigen Dellenumrandung. Darauf folgen über zwei waagerechten Riefen ein Kranz schräggestellter Abdrücke, die von einer Fibelspirale herrühren, und nach zwei weiteren Riefen die nächste Dellenreihe. Fibelabdrücke sind eine späte Erscheinung innerhalb der Kaiserzeit. B. Schmidt (1974, S. 20, Taf. 2 a) publiziert ein in dieser Technik verziertes Gefäß der 2. Hälfte des 4. Jh. aus Dienstedt, Kr. Arnstadt, und wies auf einige brandenburgische Parallelen hin. Eine weitere Scherbe mit Fibelabdrücken liegt von Wangenheim, Kr. Gotha (Müller 1980, S. 71, Abb. 43,22), vor.

28 Scherben, das sind 1,3 Prozent des kaiserzeitlichen Materials, stammen von Drehscheibengefäßen. Dabei steht eine sehr feine Ware mit Wandstärken von 0,2 bis 0,5 cm einer erheblich gröberen von 0,9 bis 1,2 cm Dicke gegenüber, von der jedoch nur Wandscherben vorliegen. Nach B. Schmidt (1984), der das Material des Mittelelbe-Saale-Gebietes systematisiert hat, sind Ränder von Schalen des Typs 2 (Abb. 8,17) und die hohen Becher vom Typ 5 (Abb. 8,8; vgl. B. Schmidt 1984, Abb. 2,6,3) vertreten. Hinzu kommt ein Standring (Abb. 8,14). Da einheimische Drehscheibenware erst im letzten Drittel des 3. Jh. einsetzt, belegt sie besonders deutlich die spätkaiserzeitliche Besiedlungsphase.

Als römische Importkeramik liegt der Rand einer Reibeschale vor (Abb. 8,13). Der Typ tritt häufig im provinzialrömischen Gebiet auf, eine gute Parallele stammt aus dem Kastell Pfünz (Winkelmann 1901, Taf. VII,16).

Innerhalb der Kaiserzeit nicht näher zu datieren sind zwei Spinnwirtel (Abb. 22,3; 23,6).

Wenn auch infolge der häufig langlebigen Formen und Verzierungen eine exakte Aufteilung des gesamten Materials auf die ältere oder jüngere Kaiserzeit nicht möglich ist, so zeichnet sich doch insgesamt ein Rückgang der Besiedlung im 3./4. Jh. ab.

Auf die wenigen nichtkeramischen Funde, die eindeutig der Kaiserzeit zuzuordnen sind, wird in Kapitel 5.4.4. eingegangen.

5.3. Völkerwanderungszeit

Eine Scherbe ist sicher der späten Völkerwanderungszeit zuzuweisen und damit für die unten zu erörternde Frage der Siedlungskontinuität von einiger Bedeutung. Es handelt sich um den Rest eines Gefäßes mit schrägen Hohlkehlen, die jeweils von einfachen Linien

eingefaßt und oben von wenigstens zwei Linien begrenzt werden (Abb. 8,20). Eine genaue Typansprache ist nicht möglich, vermutlich ist sie dem Typ A 3 oder A 8 nach B. Schmidt (1961, S. 92 ff.) zuzuordnen, die beide im wesentlichen in die Gruppe II (450—525) gestellt werden. Die Linien zwischen den Kehlen sind in der Regel paarig; die entsprechenden Gefäße wurden von J. Schneider (1983, S. 133) einem eigenen Typ 1 b zugeordnet, für den er eine gleiche Datierung feststellt. Hingewiesen sei darauf, daß eine solche Scherbe im Stedten benachbarten Brücken, Kr. Sangerhausen, auf einer Siedlung gefunden wurde, die B. Schmidt (1976, Nr. 351, Taf. 104,9) ebenfalls in Gruppe II stellt.

Freilich muß mit dieser einen Scherbe das in die Völkerwanderungszeit gehörende Material noch nicht erschöpft sein. Schon P. Grimm (1981, S. 710) wies darauf hin, daß in Stedten sowohl Kumpfe (vgl. Kap. 5.2.) als auch Töpfe mit kurzem Rand, nach B. Schmidt (1961, S. 102 ff.) „bauchige Töpfe mit abgesetztem Hals“ vorkommen (vgl. Kap. 5.4.2.), von denen erstere bis ins 7. Jh. laufen, während letztere die Ausgangsform für die Keramikentwicklung des hohen Mittelalters darstellen, ohne daß jedoch für einzelne Scherben eine eindeutige zeitliche Zuweisung möglich wäre. Auch die Siedlung am Hetelberg bei Gielde, Kr. Goslar, zeigt in einigen eindeutig ins 6./7. Jh. zu datierenden Fundkomplexen derartige Formen (z. B. Seemann 1975, Abb. 6,1—6; 10,1—8). Verzierungselemente wie Fingernageleindrücke (Seemann 1975, Abb. 10,2) können ebenfalls langlebiger sein. Somit wird wenigstens die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß die Siedlung über die Kaiserzeit hinaus Bestand gehabt hat.

5.4. Mittelalter

5.4.1. Die Grabfunde

Die Beigaben des Friedhofs lassen sich, mit Ausnahme der Schnalle aus Grab 1, durchweg dem im Westsaalegebiet üblichen Inventar slawischer Gräberfelder zuordnen, das von H. Rempel (1966) und S. Dušek (Bach/Dušek 1971) detailliert und in seinen geräumigen Bezügen aufgearbeitet worden ist.

Die neun Schläfenringe (Abb. 9,1,2,4,11,16,18; 10,15,17,21), bis auf das bronzene Exemplar aus Grab 14 (Abb. 9,16) durchweg aus Silber gefertigt, gehören der Gruppe III nach H. Rempel (1966, S. 73) an, der sie ins 10./11. Jh. datiert. Die Analyse des umfangreichen, z. T. münzdatierten Espenfelder Materials führte jedoch zu dem Schluß, daß die Ringe zwischen 15 und über 20 mm Durchmesser dort in die 1. Hälfte des 12. Jh. gehören (Bach/Dušek 1971, S. 22 ff.).

Der bandförmige Fingerring (Abb. 9,17) gehört zum zeitlich nicht näher zu fixierenden Typ I nach H. Rempel (1966, S. 62; ebenso Bach/Dušek 1971, S. 36). Eine seltene, westlich der Saale bisher nur aus Espenfeld bekannte Form stellt der stabförmige Silberring mit einer Verdickung für die Aufnahme eines Steines und Punktkreisverzierung aus Grab 15 (Abb. 9,3) dar, wofür lediglich Parallelen aus Polen bekannt sind (Bach/Dušek 1971, S. 36).

Häufigste Beigabe sind wie üblich Perlen. Die 17 Bergkristall- und 15 Karneolperlen aus vier Gräbern weisen ausschließlich kugelige Formen auf. Als Herkunftsgebiet nimmt man (Bach/Dušek 1971, S. 62, Gesamtverbreitung Abb. 43) die Kiewer Rus an, wo auch Werkstätten ausgegraben wurden. Während eine engere zeitliche Eingrenzung des Typs nicht möglich ist, gestattet er wichtige wirtschaftsgeschichtliche Rückschlüsse (vgl. Kap. 6.2.). Als dritter Halbedelstein wurde Amethyst verarbeitet. Das Stück aus Grab 15 (Abb. 9,5) hat die übliche tonnenförmige Gestalt und sechseckigen Querschnitt.

Die acht Glasperlen (Abb. 9,6,7,12,13,15; 10,16,18) entsprechen den bekanntesten Formen (Rempel 1966, S. 65 f.; Bach/Dušek 1971, S. 34 f.). Es treten kugelige, zylindrische, stabförmige, kegelförmige und eine Doppelperle auf, die Farbe ist meist weißlichgrün oder

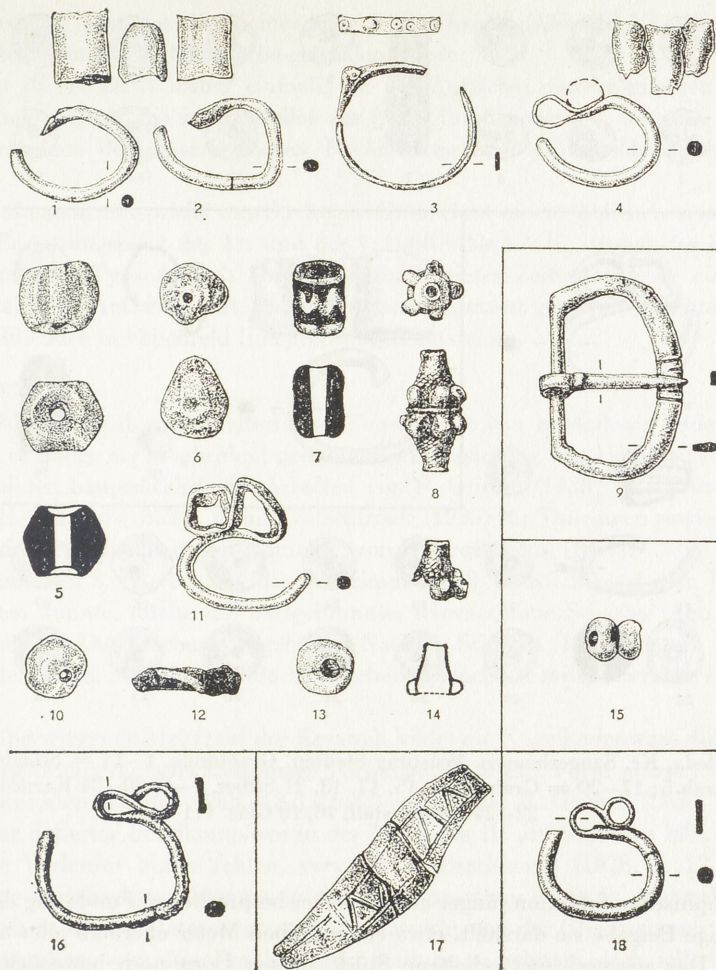


Abb. 9. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Grabfunde. 1–8, 10–14 = Grab 15; 9 = Grab 1; 15 = Schädel b; 16 = Grab 14; 17 = Einzelfund; 18 = Schädel c. 1–4, 8, 11, 14, 18 Silber, 9, 16, 17 Bronze, 5 Amethyst, 6, 7, 12, 13, 15 Glas, 10 Karneol. 9 = 1:2, sonst 1:1

bräunlich. Das einzige verzierte Stück zeigt ein Zickzackmuster. Chronologisch auswertbar sind die Perlen aus Glas ebensowenig wie zwei kugelige Exemplare aus Ton.

Schließlich sind vier Silberperlen zu nennen. Die beiden traubenförmigen Stücke aus Grab 15 (Abb. 9,8,14) gehören zu einem Typ, der, außer dem Exemplar in einem Schatzfund des späten 11. Jh. von Golm, Kr. Potsdam (Corpus 3, Nr. 81/37), in der DDR nur in Espenfeld gefunden wurde und hier ins 11. und, münzdatiert, in die 1. Hälfte des 12. Jh. gestellt wurde, während er in polnischen Schatzfunden schon im 10. Jh. auftritt (Bach/Dušek 1971, S. 30). Auch die beiden mit Silberfiligranfäden umwickelten Silberröhrchen aus Grab 12 und von Schädel a (Abb. 10,7,19) stellen einen sehr seltenen Typ dar. In Espenfeld fand er sich in Fundverbänden aus dem 11. bzw. der 1. Hälfte des 12. Jh. und besitzt keine eindeutigen Parallelen (Bach/Dušek 1971, S. 31).

Die Bronzeschnalle⁶ (L. 5,3, Br. 3,5, Dorn-L. 3,9 cm — Abb. 10,9) ist schon auf Grund

⁶ Für bereitwillige Auskünfte danke ich Herrn I. R. Heindel, Berlin, der eine umfangreiche Arbeit über Schnallen vorbereitet.

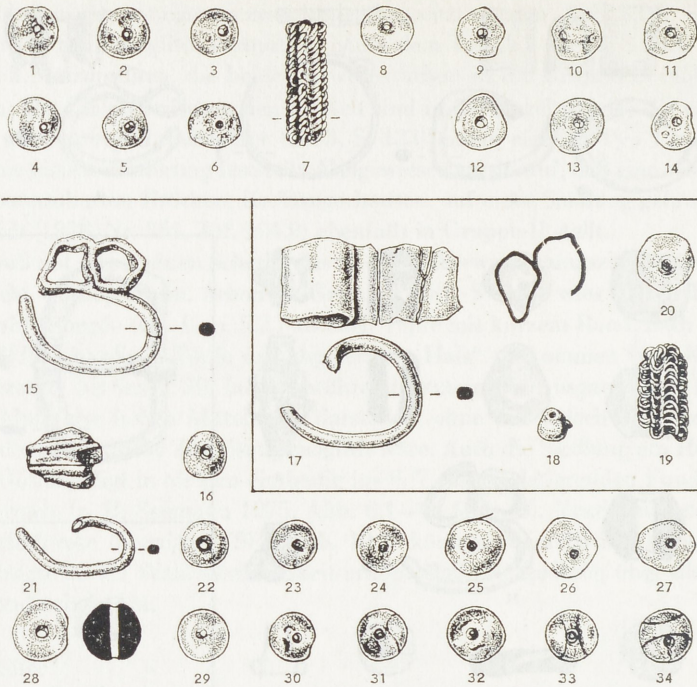


Abb. 10. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Grabfunde. 1–14 = Schädel a; 15, 16, 21–34 = Grab 5; 17–20 = Grab 12. 7, 15, 17, 19, 21 Silber, 1–6, 30–34 Karneol, 8–14, 20, 22–29 Bergkristall, 16, 18 Glas. 1:1

der stratigraphischen Situation jünger als die bisher besprochenen Funde, lag doch Grab 1, dessen einzige Beigabe sie darstellt, etwa einen halben Meter oberhalb aller anderen Bestattungen. Das ausgezeichnet erhaltene Stück, dessen Dorn noch beweglich ist, gehört nach I. Fingerlin (1974, S. 58) zu den profilierten Schnallen mit gekerbter Dornrast. Der Typ ist in Europa weit verbreitet, die eindeutig datierten Stücke gehören alle ins 13. Jh., wie Parallelen aus Kaszaper, Ungarn (Fingerlin 1974, Abb. 28), Wrocław — Stare Miasto (Romanow 1978, S. 179, Abb. 4 j) oder Röpersdorf, Kr. Prenzlau (Buhrow/Kohn 1984, Abb. 2), belegen.

Obwohl kein Grabfund, sei an dieser Stelle eine zweite Schnalle besprochen, die bei den Begehungen von P. Grimm zum Vorschein kam. Es handelt sich um eine Ringschnalle von nur 1,5 cm Durchmesser, die in der Art eines Lorbeerkränzes verziert ist (Abb. 23,5). Sie gehört zu den in ganz Europa verbreiteten Gewandschnallen. Die Verzierung ist selten, als Parallelen kämen ein von B. Klíma (1985, S. 33, 40, Abb. 4,8) ins 11./12. Jh. datiertes Stück von Dolní Věstonice in Mähren sowie Funde des 13./14. Jh. aus Südfrankreich (Rougiers: Démians d'Archimbaud 1980, Abb. 464,9, 481,8) in Frage. Allerdings sind sie erheblich größer, kleine Ringschnallen sind überhaupt äußerst selten. In Sindelfingen fand sich ein ebenfalls verziertes, nur 1,5 cm messendes Stück in Schichten der Zeit um 1500 (Scholkmann 1978, Abb. 35/9). Für den nordwestslawischen Bereich, wo das Material besser überschaubar ist, deutet sich eine insgesamt späte Datierung der Ringschnallen an, wie Funde von Gustävel, Kr. Sternberg (Hollnagel 1961, Abb. 73 e), aus dem 12., Növenthien, Kr. Uelzen, aus der 1. Hälfte des 13. (Peters 1966, Abb. 13,11) und Rassau, Kr. Uelzen (Schwantes 1909), gar aus dem Ende des 13. Jh. zeigen.

Keine Aussagen gestattet die kleine ovale Eisenschnalle (Abb. 18,10), die in Schnitt VII a unmittelbar unter der Oberfläche gefunden wurde.

Zumindest in der DDR bisher einmalig ist das Auftreten einer römischen Münze in einem slawischen Grab. Sie ist zweifellos am Ort gefunden worden, wo auch die Reibeschale Beziehungen der kaiserzeitlichen Bevölkerung zum provinzialrömischen Gebiet belegt.

Zusammenfassend entspricht das Stedtener Gräberfeld einem üblichen westsaalischen slawischen Bestattungsort des 11. und der 1. Hälfte des 12. Jh., wobei das Fehlen von Schläfenringen des Typs A nach Dušek innerhalb dieses Zeitraums eher eine jüngere Datierung nahelegt. Auffallend ist, daß unter dem insgesamt geringen Fundmaterial drei Typen ausschließlich in Espenfeld Entsprechungen aufweisen.

5.4.2. Die Keramik

Die Anfangsdatierung der mittelalterlichen Tonware ist von besonderer Bedeutung hinsichtlich der eingangs als Möglichkeit genannten Lokalisierung von Ur-Tilleda in Stedten. Grundlage bilden hauptsächlich die Arbeiten von P. Grimm (1933; 1959) für das Harzgebiet, von H. Rempel (1959 a, b) und E. Schirmer (1939) für Thüringen sowie, vor allem hinsichtlich der deutsch-slawischen Kontakte, von H. Brachmann (1978).

Der Vorstufe des 8. (7.—9.) Jh., die P. Grimm (1968, S. 137 ff.) auf dem Pfingstberg herausarbeiten konnte, dürfte die hartgebrannte, schwarzgraue Scherbe (Abb. 11,1) mit kurzem Rand und Durchlochung angehören. Nach B. Schmidt (1965/66) tritt dieser Typ bereits seit dem 6. Jh. auf, die Durchlochung scheint jedoch für mittelalterliche Zeitstellung zu sprechen.

Die weit überwiegende Mehrzahl der Keramik bildet die Kugelbodenware, für die ältere Zeit durchweg braungrau/schwarzbrauner Färbung. Als älteste Form müssen die fast geraden, abgeknickten Ränder (Abb. 13,3,4,6,12) gelten, die P. Grimm (1959, S. 75) auf Grund zweier datierter Fundkomplexe in der Mitte des 10. Jh. beginnen läßt. Da jedoch unmittelbare Vorläufer bisher fehlen, versucht H. Brachmann (1978, S. 123 ff.) unter Heranziehung verschiedener Argumente einen Beginn schon im 9. Jh. wahrscheinlich zu machen.⁷ Vom Stedtener Material ist — will man nicht von der Gleichsetzung Stedten = Ur-Tilleda ausgehen — zu dem Problem nicht Stellung zu nehmen, doch sollte zu denken geben, daß der Kugeltopf nicht nur im 9. Jh. im Nordseeküstengebiet voll ausgebildet ist, sondern auch in die gleiche Zeit zu datierende geographische „Zwischenglieder“ vorliegen, was für eine relativ schnelle Ausbreitung der Form spricht (Steuer 1974, S. 118 f.).

Neben den abgeknickten treten auch weicher profilierte Übergänge zwischen dem einfachen, z. T. nachbearbeiteten Rand und der Schulter auf (Abb. 11,7,8), die ebenfalls schon an frühen Formen zu beobachten sind (Grimm 1933, Abb. 1). Sie haben auch gute Parallelen im thüringischen, von H. Rempel als „frühdeutsch“ (Problematik bei Brachmann 1978, S. 133 ff.) bezeichneten Material, hier allerdings mit Standböden verbunden, die in Stedten kaum vertreten sind. Besonders hinzuweisen ist auf das häufige Vorkommen von Löchern auf der Gefäßschulter (Abb. 11,2) in Thüringen (Rempel 1959 a, S. 103). Die Scherbe zeigt darüber hinaus eine feine senkrechte Ritzung.

Ist somit von der Kugeltopfware her das 9. Jh. nicht sicher zu belegen, so gibt es doch andere Keramik, die in diese Zeit gehören kann. Etwa 65 Scherben sind eindeutig slawisch oder der wellenverzierten Keramik zuzuordnen, deren Deutung umstritten ist. Eindeutig slawisch sind einige sehr hart gebrannte graue Scherben, deren bestes Exemplar S-förmiges Profil, schräge Kerbung am Übergang zwischen Schulter und Bauch und darunter ein

⁷ Neuerdings hält P. Grimm (1981, Anm. 22) diese Datierung für möglich, aber noch nicht beweisbar.

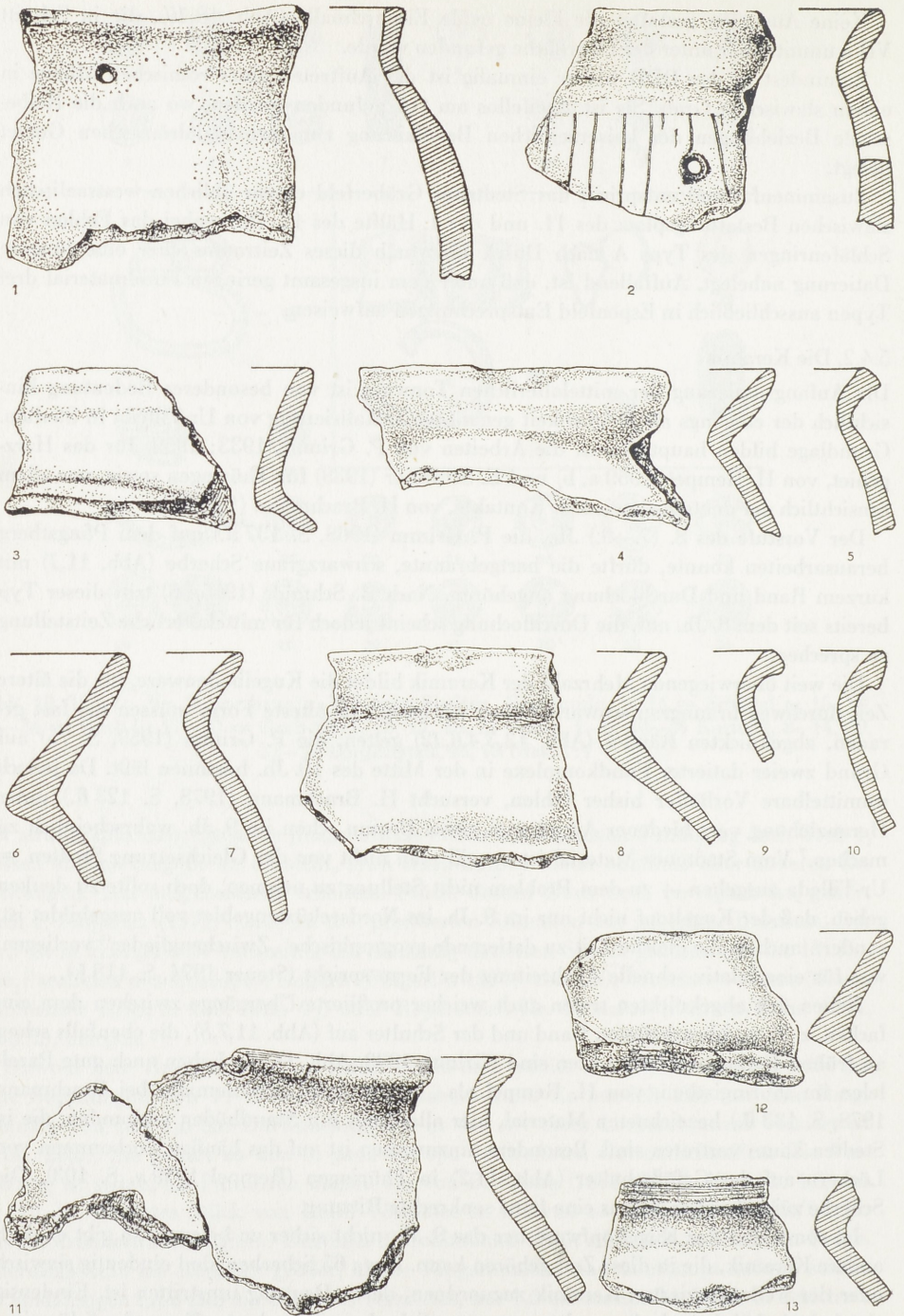


Abb. 11. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Mittelalterliche Keramik. 1:2



Abb. 12. Tilleda, Kr. Sangerhausen, Wüstung Stedten. Slawische Keramik und Keramik der „Mischgruppe“. 1:2

waagerechtes Wellenband zeigt (Abb. 12,11) und ins 11./12. Jh. zu datieren ist (Brachmann 1978, Abb. 53). Auch die wellenbandverzierten Randscherben (Abb. 12,2,7,13,14) dürften slawisch sein. Schwieriger ist die Einschätzung der lediglich mit einfachen Wellenbändern oder auch nur -linien verzierten Stücke (Abb. 12,1,3,9), die sich schon in der Farbe (grau- bis rotbraun) von den vorhergenannten unterscheiden. Als erster hat H. Rempel (1959 a) diese Gruppe in Thüringen systematisch bearbeitet und den Deutschen zugewiesen. Demgegenüber meint H. Brachmann (1978, S. 129 ff.) auf Grund allgemeiner historischer Überlegungen, daß sie den Niederschlag von Ausgleicherscheinungen im fränkisch/deutsch-slawischen Kontaktgebiet darstelle und ethnisch weder der einen noch der anderen Gruppe zugewiesen werden könne. Auch die durchlochte Scherbe (Abb. 12,10) könnte in diesen Zusammenhang gehören, ebenso wie der kleine Achsabdruck auf einem Bodenstück (Abb. 14,2). Hingegen dürfte ein großer Achsabdruck mit Quellrand (Abb. 14,3) slawisch sein, vermutlich auch der grobe Ösenhenkel (Abb. 14,1).

Wieweit die eine oder andere Scherbe wirklich slawisch ist, hat in diesem Zusammenhang keine entscheidende Bedeutung, um so mehr aber die Frage der Datierung. Leider lassen sich für beide Gruppen nur sehr weite Zeitspannen angeben. Sowohl die einfache wellenverzierte slawische Keramik als auch die der „Mischgruppe“ beginnt im 8. Jh. und hält sich ohne erkennbare Veränderungen bis um die Jahrtausendwende, letztere sogar noch bis ins 11. Jh. (Brachmann 1978, Abb. 53; Rempel 1959 a). Immerhin erhöhen diese Funde die Wahrscheinlichkeit, daß Material aus der Zeit der schriftlichen Ersterwähnung Tilledas vorliegt.

Hingewiesen sei darauf, daß sich in den Schnitten XII und XXIII sowie im Meliorationsgraben zwischen O 300 und 320 (vgl. Abb. 2) eine gewisse Konzentration der genannten Funde abzeichnet.

Die Keramik der folgenden Zeit wird wieder von der deutschen Kugeltopffware geprägt. Ins 11./12. Jh. dürften vor allem die ausgebogenen, abgeschrägten Ränder (Abb. 11,5,10,13) gehören (Grimm 1959, Abb. 8, 9; 1963, Taf. LI; Stoll 1985, Abb. 5). Speziell ins 11. Jh. möchte ich die bogenförmig nach außen geschwungene Randscherbe (Abb. 11,11) stellen (vgl. Grimm 1963, Taf. LI,1), die neben der Tauffünfte geborgen wurde und damit einen wichtigen Datierungshinweis für die Kirche liefert.

Die spätmittelalterliche Keramik reicht von ziegelfarbenen über stärker grauen zu fast gelben Tönungen, einige von Kochgefäßen stammende Reste sind tiefschwarz. Die überwiegende Mehrzahl der Scherben gehörte zu Kugeltöpfen (Abb. 13,3—6); unter den 3322 mittelalterlichen Scherben waren nur 45 Reste von Standböden. 38 Bandhenkeln (Abb. 13,9,12,15), vermutlich größtenteils zu Henkelbomben (Abb. 14,4) gehörig, stehen nur drei gedrehte Wursthenkel gegenüber (Abb. 13,7). Die Ränder eines gekehlten Bandhenkels sind durch Fingereindrücke wellenförmig gestaltet (Abb. 15,5).

Glockendeckel (15 Scherben) treten in Schatzfunden der DDR erst seit dem frühen 15. Jh. auf (Stoll 1985, S. 25). Da in dieser Zeit die Besiedlung von Stedten bereits ausläuft, dürfte zumindest ein Teil der Funde älter sein, wie es in Böhmen (seit dem 13. Jh.) nachgewiesen wurde (Radoměřský/Richter 1974, Nr. 37). Während die meisten Deckel einen Knauf als Handhabe besitzen (Abb. 15,2,4), haben zwei einen Ring (Abb. 13,10; 14,10). Chronologische Unterschiede zwischen beiden Formen sind nicht feststellbar (Schirmer 1939, S. 48). Gleiches gilt für zwei vollständig erhaltene flache Deckel, von denen der eine (Abb. 15,4) ziegelfarben, der andere (Abb. 15,2) schwarzgrau ist. Zu den im Profil vollständig erhaltenen Stücken gehört auch ein kleiner helltoniger Napf (Abb. 15,1). Relativ selten (17 Scherben von Füßen) treten Grapen auf (Abb. 13,17,18).

Gekniffelte Standringe (Abb. 14,13) erscheinen bei Münzschatzgefäßen in der DDR in größerem Umfang erst um die Mitte des 14. Jh., in den Niederlanden und dem Rheingebiet bereits seit dem Ende des 12. Jh. (Stoll 1985, S. 30).

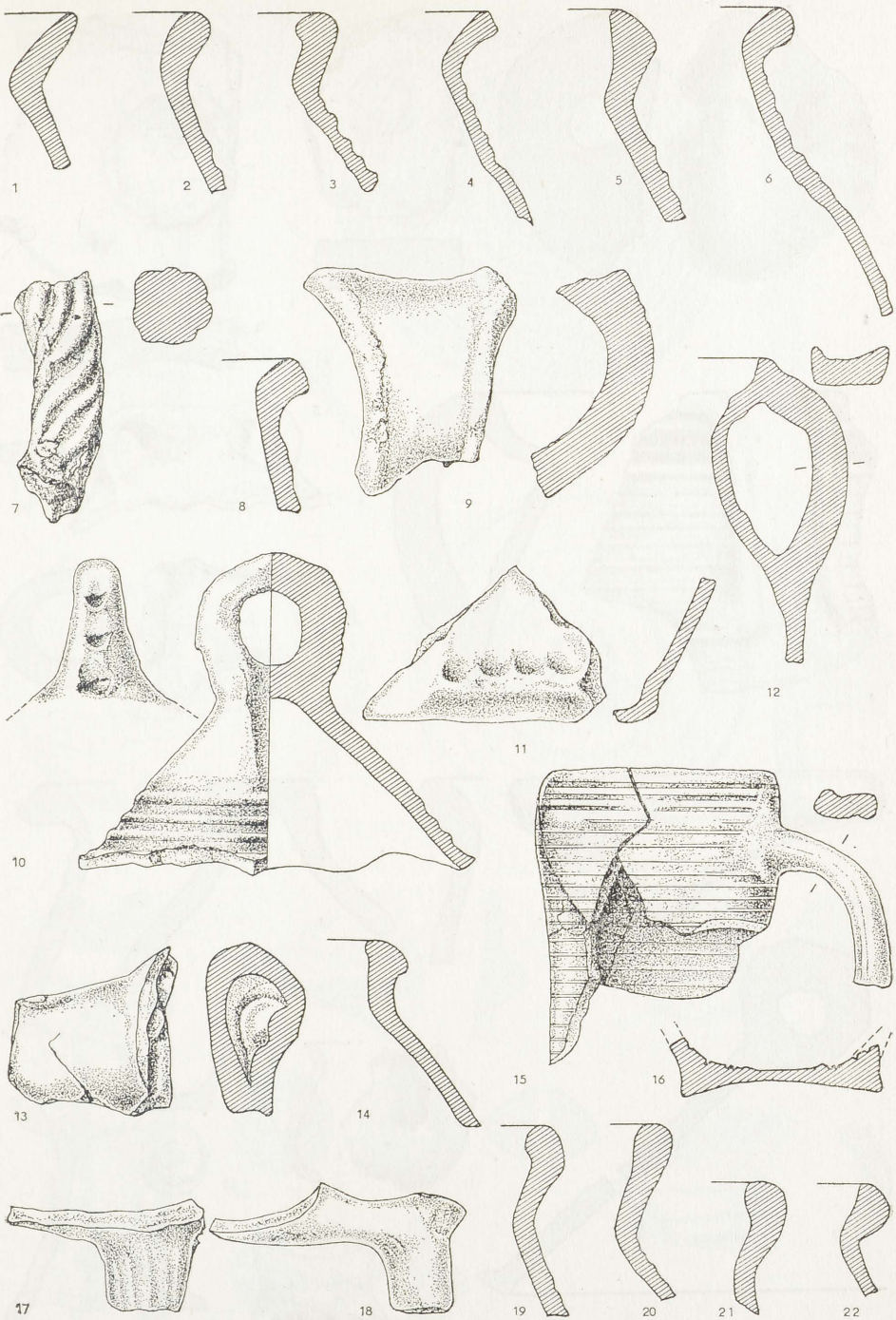


Abb. 13. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Mittelalterliche Keramik aus Keller 1 (1–10) und 2 (11–22). 1:2

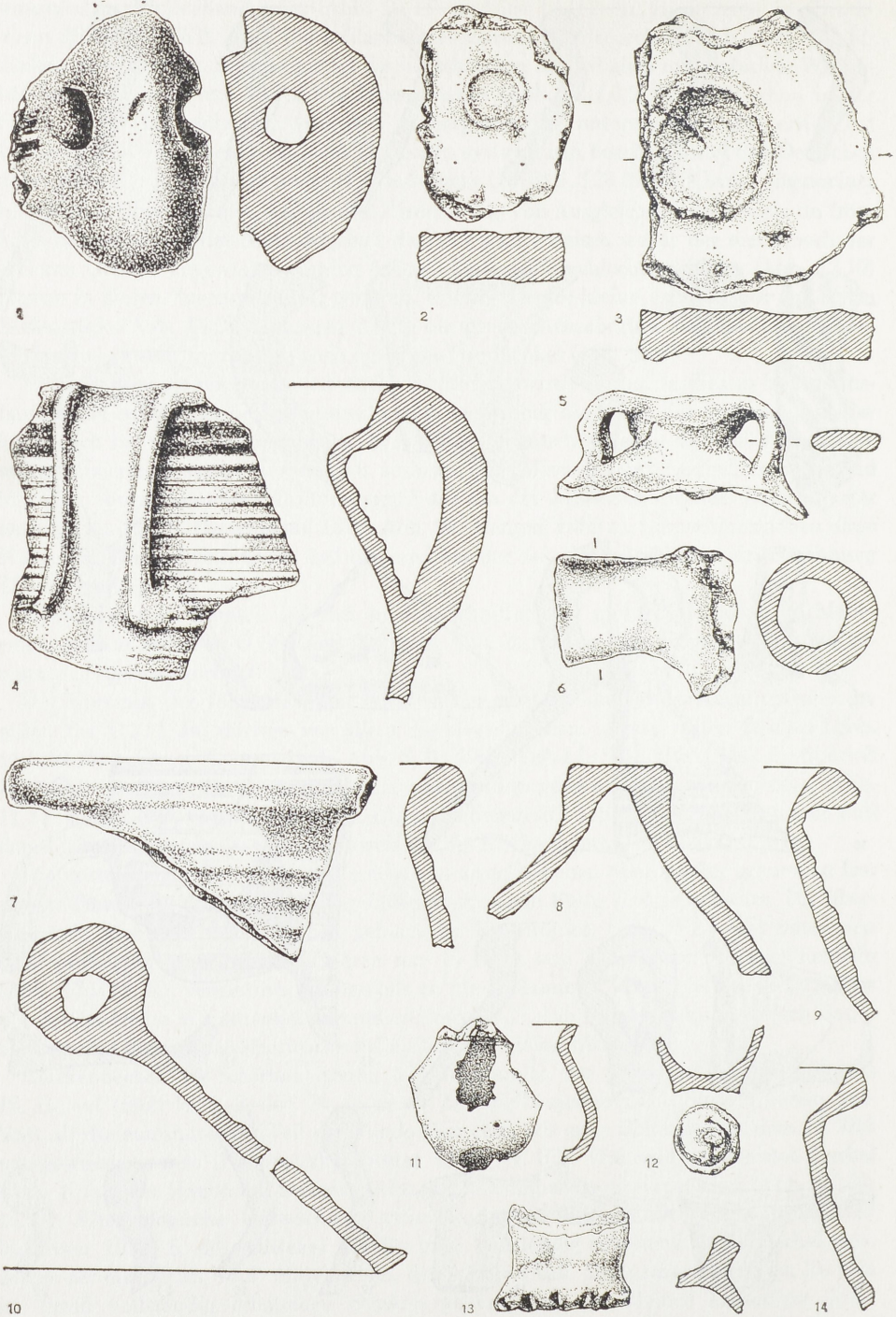


Abb. 14. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Mittelalterliche Keramik. 1:2

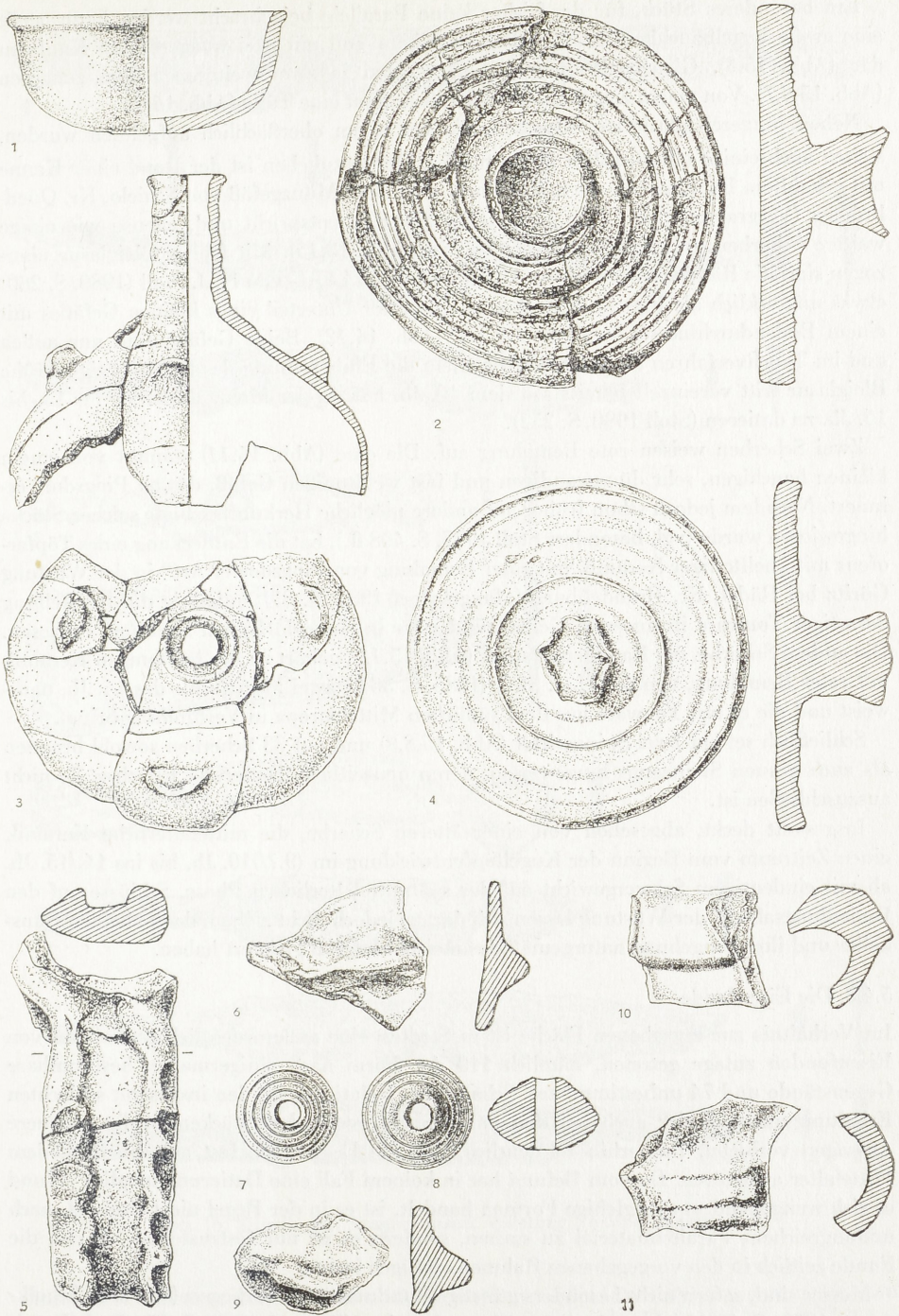


Abb. 15. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Mittelalterliche Keramik. 3 = 1:4, sonst 1:2

Ein besonderes Stück, für das bisher keine Parallele beigebracht werden kann, stellt eine große kugelbauchige Flasche aus fast gelbem Ton mit drei waagerechten Knubben dar (Abb. 15,3). Gleichartige Handhaben wurden in zwei weiteren Fällen geborgen (Abb. 15,6,7). Von einem ziegelfarbenen Gefäß stammt eine Tülle (Abb. 14,6).

Neben jüngeren glasierten Scherben, die vor allem oberflächlich aufgelesen wurden, stehen auch einige offensichtlich ältere Stücke. Hervorzuheben ist der Rand einer Kanne mit gekehltm Bandhenkel, die in der Form etwa dem Münzgefäß von Schielo, Kr. Quedlinburg (Vergrabungszeit 1378: Stoll 1985, Nr. 82), entspricht und, ebenso wie einige weitere Scherben, mit Salzglasur versehen ist (Abb. 13,15). Mit früher Bleiglasur überzogen sind die Ränder einer kleinen Amphore (Abb. 14,5) — von H.-J. Stoll (1980, S. 260) etwas unglücklich als Flasche bezeichnet — und der Unterteil eines kleinen Gefäßes mit einem Bodendurchmesser von nur 1,9 cm (Abb. 14,12). Beide Gefäße sind nur außen und im Tauchverfahren glasiert, wie vor allem die Einbeziehung des Bodens zeigt. Frühe Bleiglasur tritt vereinzelt bereits seit dem 10. Jh. auf, in der Mehrzahl ist sie ins 13. bis 15. Jh. zu datieren (Stoll 1980, S. 252).

Zwei Scherben weisen rote Bemalung auf. Die eine (Abb. 14,11) stammt von einem kleinen bauchigen, sehr dünnwandigen und fast weißtonigen Gefäß, das an Pingsdorf erinnert. Nachdem jedoch schon früher auf andere mögliche Herkunftsgebiete solcher Stücke hingewiesen wurde (vgl. besonders Stoll 1977, S. 408 ff.), hat die Entdeckung eines Töpferofens mit „helltoniger Keramik mit roter Bemalung von Pingsdorfer Art“ in der Wüstung Göritz bei Rädel, Kr. Brandenburg (Mangelsdorf 1985, S. 87) endgültig die Herstellung derartiger Tonware in unserem Gebiet, und zwar in einer dörflichen Siedlung, erwiesen. Die andere Scherbe, ein Bandhenkelstück (Abb. 15,11), gehört zu der helltonigen Keramik mit roter Bemalung, von der H.-J. Stoll (1985, S. 36 f.) zwei Münzfunde des 14. Jh. nachweist und die er mit Tonware aus dem südlichen Mitteleuropa in Verbindung bringt.

Schließlich sei auf zwei Spinnwirtel (Abb. 15,8,9) und auf 33 Scherben sowohl braunen als auch grauen Steinzeugs hingewiesen, deren neuzeitliche Datierung jedoch z. T. nicht auszuschließen ist.

Insgesamt deckt, abgesehen von einer älteren Scherbe, die mittelalterliche Keramik einen Zeitraum vom Beginn der Kugeltopfentwicklung im (9.?)10. Jh. bis ins 14./15. Jh. ab mit eindeutigen Schwergewicht auf der spätmittelalterlichen Phase. Schlüsse auf den Besiedlungsablauf der Wüstung lassen sich daraus jedoch nicht ziehen, da die beiden Hauskeller und ihre Umgebung naturgemäß das meiste Material geliefert haben.

5.4.3. Die Eisenfunde

Im Verhältnis zur ergrabenen Fläche ist in Stedten eine außerordentlich große Zahl von Eisenfunden zutage getreten, nämlich 119 der Form nach einigermaßen bestimmbare Gegenstände und 74 unbestimmbare. Schon diese Relation zeigt den insgesamt schlechten Erhaltungszustand, der auch bei den näher anzusprechenden Stücken häufig genauere Aussagen verbietet. Immerhin ist deutlich, daß die Eisenfunde fast ausschließlich dem Mittelalter angehören. Da vom Befund her in keinem Fall eine Datierung möglich ist und es sich weitgehend um langlebige Formen handelt, ist es in der Regel nicht sinnvoll, nach umfangreichem Parallelmaterial zu suchen, sondern es ist nur festzustellen, ob sich die Funde zeitlich in den vorgegebenen Rahmen einfügen lassen.

Messer sind, sofern nicht besonders günstige Fundumstände vorliegen (vgl. z. B. Scholkmann 1978, S. 99 f.), chronologisch nicht auswertbar (Rempel 1966, S. 35; Bach/Dušek 1971, S. 38 f.; Timpel 1982, S. 72 ff.). Die 18 Stedtener Exemplare (Abb. 16) lassen sich alle in die von W. Timpel (1982, Abb. 16 a) vorgelegte Gliederung einfügen. Vertreten sind Stücke mit geradem und gebogenem Rücken sowie mit ober- und mittelständiger flacher Griffangel, jedoch ist diese häufig nicht mehr erhalten und damit zu bestimmen.

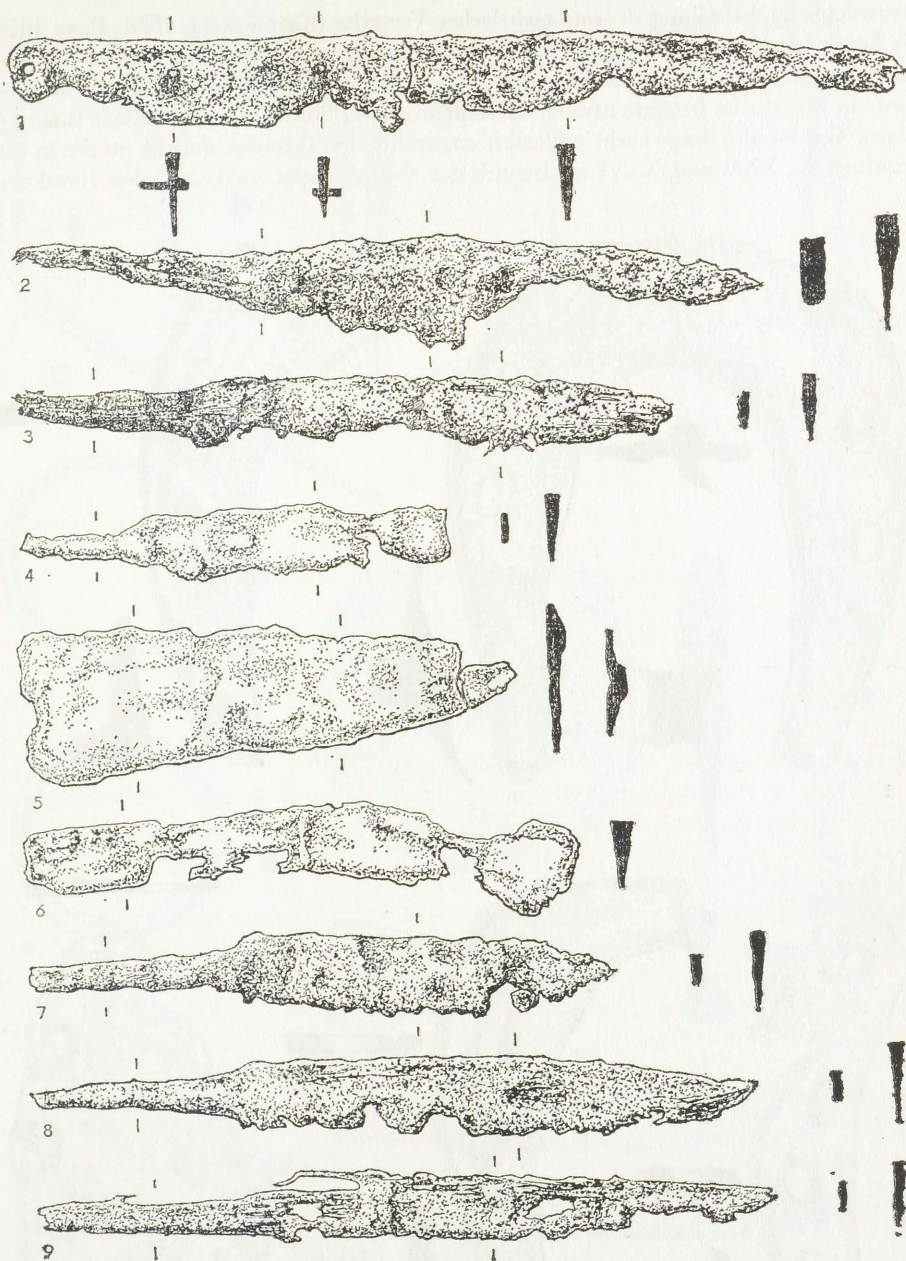


Abb. 16. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Messer. 1:1

Einmal treten Bronzeniete auf (Abb. 16, I), die ehemals die Griffschalen zusammenhielten. Nach B. Scholkmann (1978, S. 100) tritt dieser Typ gegen Ende des 14. Jh. auf und lebt bis zur Gegenwart weiter.

An Hufeisen (Abb. 17) fanden sich ein ganzes Pantoffeleisen mit 6 Löchern und 2 erhaltenen Nägeln, 12 Bruchstücke und 2 Teile von Rohlingen, von denen ein sehr massives mit engstehenden Löchern und einer tiefen Furche sicherlich neuzeitlich ist. Eine sichere

chronologische Aufteilung ist trotz mehrfacher Versuche (Każmierczyk 1978; Baxa 1979) bis heute letztlich nicht über die Erkenntnis hinausgekommen, daß das etwa seit dem 11. Jh. auftretende Wellrandeisen im 13. Jh. von Formen mit glattem Rand abgelöst wird. In Stedten ist bemerkenswert, daß lediglich zwei Stücke einen gewellten Rand besitzen. Das ist allerdings leicht erklärlich angesichts der Tatsache, daß 11 Stücke in den Schnitten X, XXV und XXVI im Bereich der ebenfalls spät zu datierenden Hauskeller

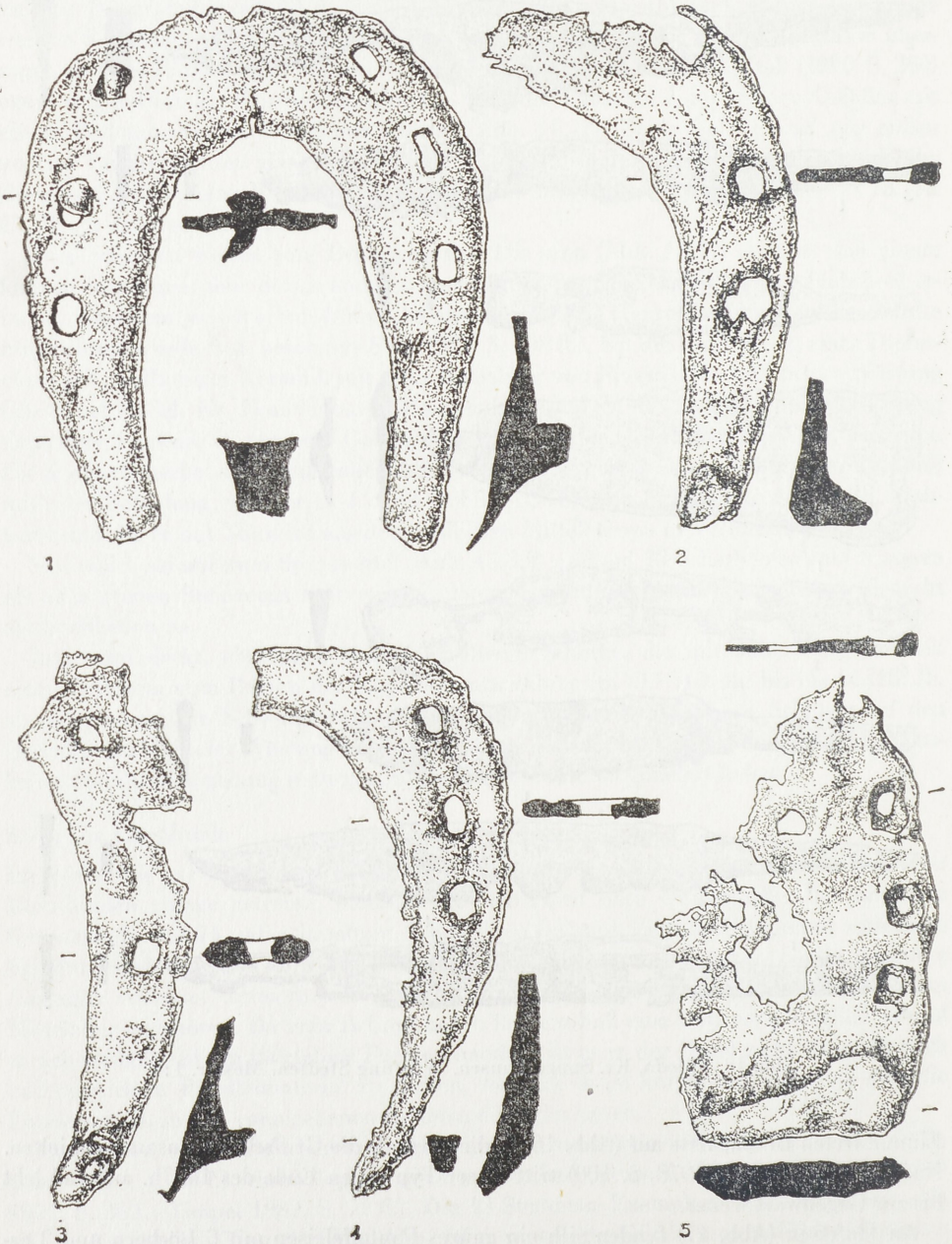


Abb. 17. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Hufeisen. 2:3

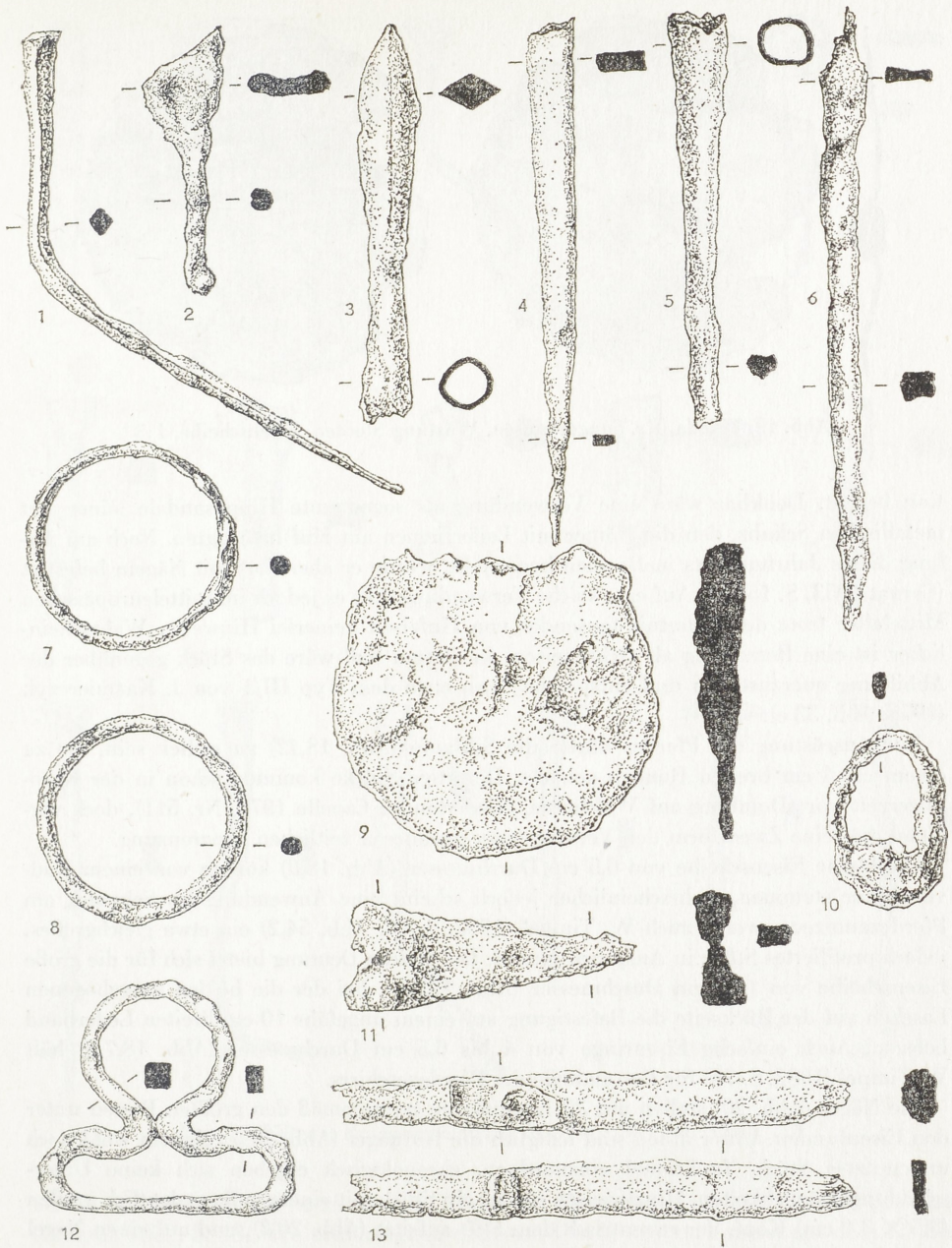


Abb. 18. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Eisenfunde. 2:3

gefunden wurden. Immerhin kann dieser Umstand als Hinweis darauf gelten, daß auch die Mehrzahl der nicht näher zu datierenden Eisengegenstände in den jüngsten Siedlungshorizont gehört.

Unklar bleibt, wie der Rest des Wellrandeisens (Abb. 17,5) zu interpretieren ist. Abgesehen von dem ungewöhnlich breiten umgeschlagenen Ende setzt sich das Eisen in der gleichen Ebene wie der Rahmen in den sonst freien „Innenraum“ fort, wo es keine Funk-



Abb. 19. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Eisenscheibe. 1:3

tion besitzt. Denkbar wäre eine Verwendung als sogenannte Hipposandale, einer Art metallischen Schuhs, den die Römer mit Lederriemen am Huf befestigten. Noch am Anfang dieses Jahrhunderts in Bosnien hergestellt, wurde er aber dort mit Nägeln befestigt (Carnat 1953, S. 151 f.). Auf eine solche Verwendung gibt es jedoch im mitteleuropäischen Mittelalter trotz der Kenntnis tausender von Hufeisen keinerlei Hinweise. Wahrscheinlicher ist eine Benutzung als Ochseisen. In diesem Fall wäre das Stück gegenüber der Abbildung querzustellen und entspräche dann etwa dem Typ III/1 von J. Kaźmierczyk (1978, Abb. 33 e).

Zur Ausrüstung des Pferdes dürfte die Schlaufe (Abb. 18,12) zu stellen sein, die zu einem ca. 4 cm breiten Riemen gehörte. Derartige Stücke kommen schon in der Karolingerzeit vor (Domburg auf Walcheren, Niederlande: Capelle 1976, Nr. 511), doch verbietet die reine Zweckform den Versuch einer genaueren zeitlichen Eingrenzung.

Die kleine Eisenscheibe von 6,5 cm Durchmesser (Abb. 18,9) könnte von einem Radvorstecker stammen, wahrscheinlicher jedoch scheint eine Anwendung als Schmuck am Pferdezaumzeug, wofür auch W. Timpel (1982, S. 76, Abb. 54,2) ein etwa gleichgroßes, jedoch profiliertes Stück in Anspruch nimmt. Die gleiche Deutung bietet sich für die große Eisenscheibe von 14,7 cm Durchmesser (Abb. 19) an, bei der die beiden umgebogenen Laschen auf der Rückseite die Befestigung auf einem ungefähr 10 cm breiten Lederband belegen. Auch einfache Eisenringe von 4 bis 6,5 cm Durchmesser (Abb. 18,7,8) hält W. Timpel (1982, S. 76) für Bestandteile des Pferdegeschirrs.

Die Nägel (Abb. 20) stellen mit 30 Exemplaren naturgemäß den größten Posten unter den Eisenfunden. Unter ihnen sind lediglich die Hufnägel (Abb. 20,5 zeigt ein wohl noch unbenutztes Stück) funktional einzuordnen, chronologisch ergeben sich keine Unterscheidungsmöglichkeiten. Hinzuweisen ist auf ein Stück mit einem außerordentlich großen (3,5 × 3,1 cm) Kopf, der exzentrisch dem Stift aufsitzt (Abb. 20,2), und auf einen Nagel mit Bronzekopf (Abb. 20,4), der wohl als Zierat diente.

11 eiserne Spitzen bzw. Stäbe, die längste mißt 10,9 cm, sind in ihrer Funktion nicht näher zu bestimmen. Ihr Querschnitt ist meist rechteckig, in einem Fall ist eine Seite flach ausgeschmiedet (Abb. 18,1,4,6).

Das abgebrochene Stück mit einem Gewicht von 16,3 g dürfte zu einer Pfeilspitze (Abb. 18,5) gehören und damit kaum später als in das 13. Jh. zu datieren sein. Vermutlich ist sie dem mit Schafttülle versehenen Typ der vierkantigen Pfeilspitze (V. Schmidt 1984, S. 56) zuzuordnen, doch verbietet die starke Korrosion eine bindende Aussage. Dagegen kann der Bolzen mit rhombischem Schaft (Abb. 18,3; Gewicht 20,4 g) frühestens seit dem

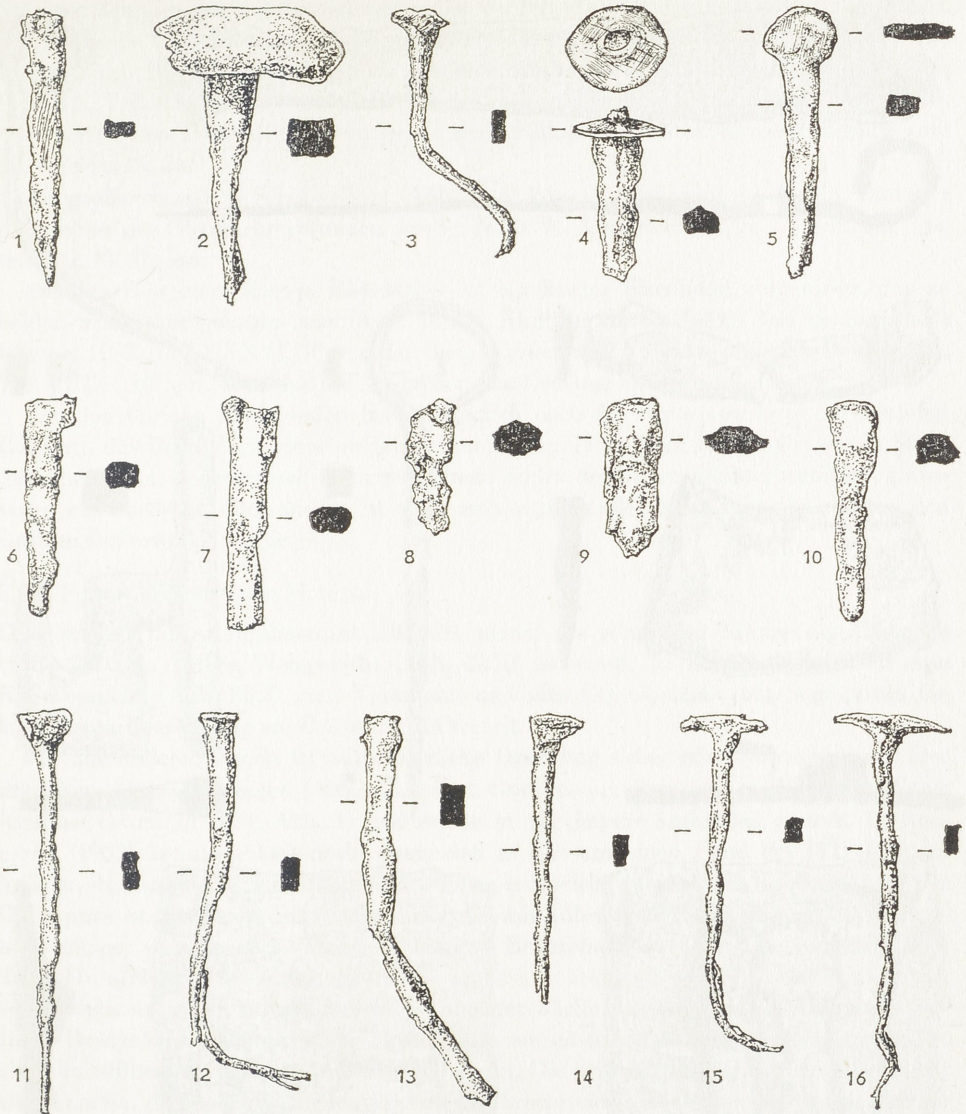


Abb. 20. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Nägel. 2:3

12. Jh. auftreten, als die Armbrust im Gefolge der Kreuzzüge nach Mitteleuropa gelangte (Přihoda 1932, S. 48). Die archäologisch datierten Funde stammen meist aus dem 13. bis 15. Jh. (Timpel 1982, S. 77; Ericsson 1981, S. 97).

Bei dem Bruchstück auf Abb. 18,2 handelt es sich vermutlich um den Rest einer Schere der Variante b nach A. Knaack (1978, Abb. 3), die seit der Spätlatènezeit durchgängig belegt ist (Knaack 1978, S. 21) und bis ins Mittelalter in unveränderter Form benutzt wird (vgl. z. B. V. Schmidt 1984, S. 49; Taf. 43 v–x, z). Der Eisenrest (Abb. 18,11), der an der breiten Seite noch zwei Niete erkennen läßt, dürfte von einem Gürtelhaken stammen.

Zum Haus gehört ein Türband (Abb. 21,1), das im oberen Bereich des Kellers 2 zutage trat. Es hat eine gute Parallele in Gommerstedt (Timpel 1982, Taf. XXXVII,17). Ein

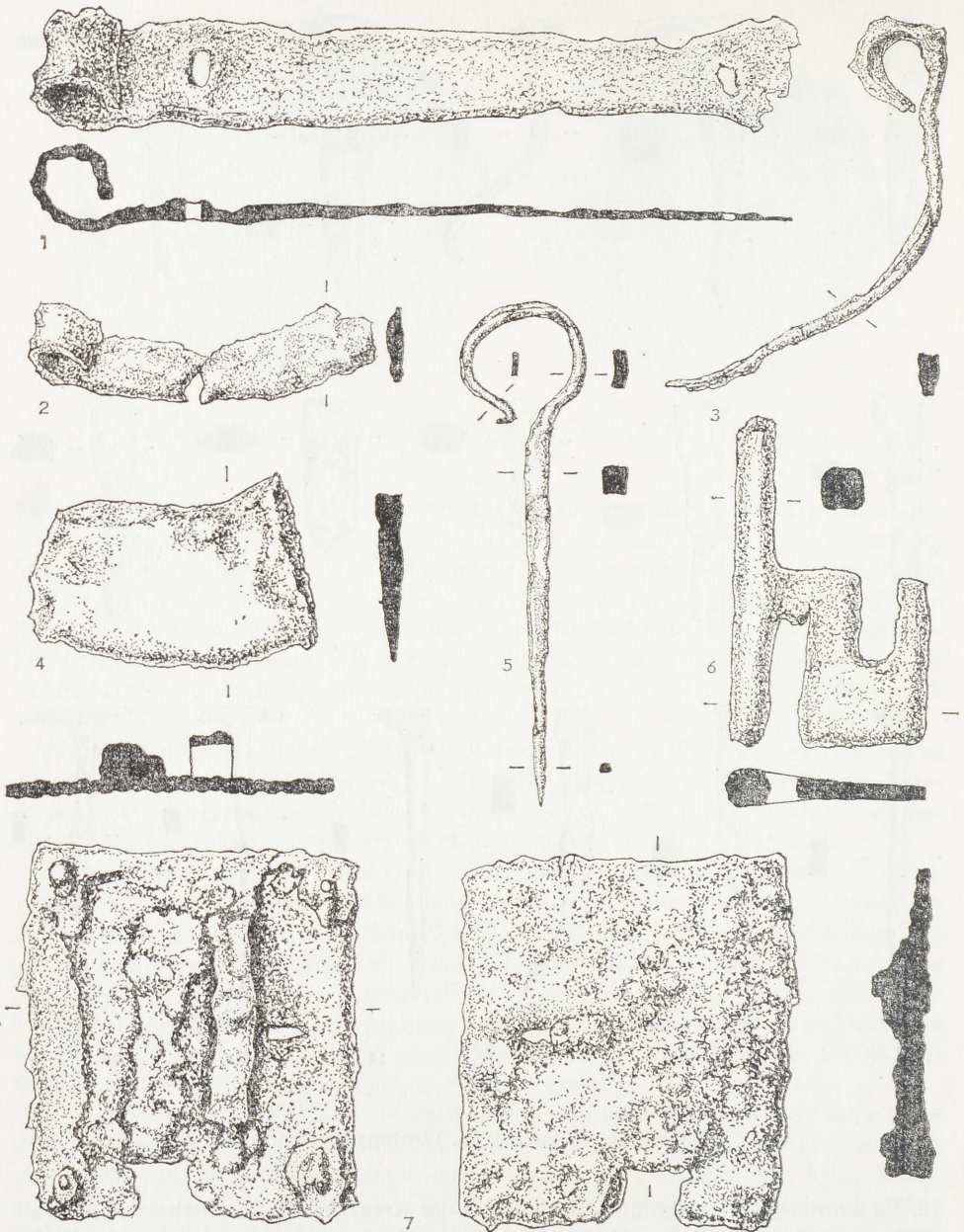


Abb. 21. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. Eisenfunde. 2:3

kleineres Exemplar (Abb. 21,2) aus dem benachbarten Schnitt XXIII hat als Truhenband oder, wie W. Timpel (1982, Taf. XXXVI,8) für einen Parallelfund vermutet, als Fensterbeschlag gedient. Nicht zu datieren, da rein funktional bedingt, sind zwei Ösenhaken (Abb. 21,3,5). Das gleiche gilt für das Schneidenbruchstück eines Beiles (Abb. 21,4), das für eine Typansprache zu klein ist.

Im Bereich der Kirche wurde ein Schloßblech mit Riegel von einem Truhenschloß gefunden (Abb. 21,7). An der Längsseite sind noch die Reste des Holzes sichtbar, dem das

Stück an den vier Ecken aufgenietet war. Die Vorderseite zeigt den Rest des Schlüssellocks, durch das ein Stift zu einer Lasche im Innern führt. Der Riegel ist stark verrostet. Ein in der Form fast identisches, jedoch größeres Stück des 9./10. Jh. hat U. Koch (1984, S. 158 f., Taf. 45,1) vom Runden Berg bei Urach veröffentlicht. Die relativ zahlreichen, weit verstreuten Parallelen führen sie zu dem Schluß einer Nutzung überwiegend vom 10. bis zum 14. Jh.

Ein großer, massiver Schlüsselbart (Abb. 21,6) könnte schon neuzeitlich sein, zumal er dicht unter der Oberfläche gefunden wurde. Nach W. Timpel (1982, S. 74) tritt der Typ seit dem 13. Jh. auf.

Auf den Rest eines flachen Eisenstabes ist ein flaches Eisenband aufgenietet, das an beiden Seiten hochgebogen war (Abb. 18,13). Ähnliche Stücke liegen von Gommerstedt (Timpel 1982, Taf. XXXVI,19) und der Burg Wartenberg in Hessen (Maurer/Bauer 1961, Taf. VIII,14,16) vor, ohne daß die Ausgräber eine Deutung anbieten könnten.

Von den übrigen Eisenfunden lassen lediglich noch die Reste von zwei durchlochtem Bändern, das Bruchstück eines aufgebogenen Rohres(?) und ein flaches gebogenes Stück mit einem Niet, der eventuell sogar von einem Sporn herrühren könnte, wenigstens Aussagen zur Form zu, alles andere ist nicht auswertbar außer einer Schnalle, die bei den Grabfunden erwähnt wurde.

5.4.4. Funde aus sonstigem Material

Dem älteren Besiedlungshorizont läßt sich neben der römischen Münze des Caracelle (198—217) ein halbes Webgewicht (Abb. 22,1) zuweisen. In Schnitt XXII kam eine Knochnadel (Abb. 23,2) zum Vorschein, und vier Geweihstücke mit Sägespuren belegen deren Bearbeitung am Ort in der Kaiserzeit.

Für alle anderen Funde ist mittelalterliche Datierung sicher oder wahrscheinlich. Der dreieckige Bronzeanhänger (Abb. 23,3) hat eine genaue Parallele in Nienburg/Weser (Grünert/Gutmann 1961, Abb. 1) und wurde in die jüngere Latènezeit gestellt. G. Neumann (1962) konnte jedoch nachweisen, daß es sich um einen Fund des (12.—)13. Jh. handelt, da seine Form den Schilden dieser Zeit entspricht, für die auch die Gestaltung der Öse typisch ist. Ein vergoldetes Stück dieser Art mit Adlerdarstellung kam auf dem Pfingstberg zutage, von wo auch ein schildförmiger Bronzebeschlag ohne Öse (Grimm 1968, Taf. 59 h, n) die gleiche Gestalt aufweist.

Ebenfalls zu einem mittelalterlichen Anhänger dürfte das am Rand mit Kreisen verzierte Bronzeblech gehören (Abb. 23,4). Es ist am einen Ende halbkreisförmig gestaltet und zum schmaleren anderen hin um 90° gedreht. Die ursprüngliche Orientierung ist nicht zu erkennen, da an beiden Seiten Löcher angebracht sind; ein weiteres befindet sich an der anderen Seite des Halbkreises. Damit kann es sich nicht um einen einfachen Anhänger handeln, sondern nur um ein Glied in einem größeren Gehänge. Vergleichsstücke sind nicht bekannt. Das gleiche gilt für den Rest eines Bronzeröhrchens von 2 cm Länge und 1 cm Durchmesser.

Die 13,1 cm lange Bronzenadel mit flachem, angesetztem Ohr (Abb. 23,11) lag in den Versturzschichten von Keller 1. Ähnliche Stücke wurden in Grab 42 auf der Bockshornschanze bei Quedlinburg (Rempel 1966, Taf. 17 J 6,7) gefunden. Die Wurzel des Typs scheint in die Merowingerzeit zu reichen, in der vor allem die „Sacknadel mit gebogenem Schaft“ (Dannheimer 1962, S. 59; Stein 1967, S. 38) häufig auftritt. H. Dannheimer weist darauf hin, daß bei Nadeln mit Ohr eine eindeutige Unterscheidung von Schmuck und Gebrauchsgeräten nicht zu treffen ist. So wird man auch die frühgeschichtlichen Funde nicht überbewerten dürfen und mit einem Fortleben des Typs im ganzen Mittelalter rechnen müssen. Hingegen kommt eine Datierung in die Kaiserzeit nicht in Frage, wie die Arbeit von B. Beckmann (1966) über das freie Germanien zeigt.

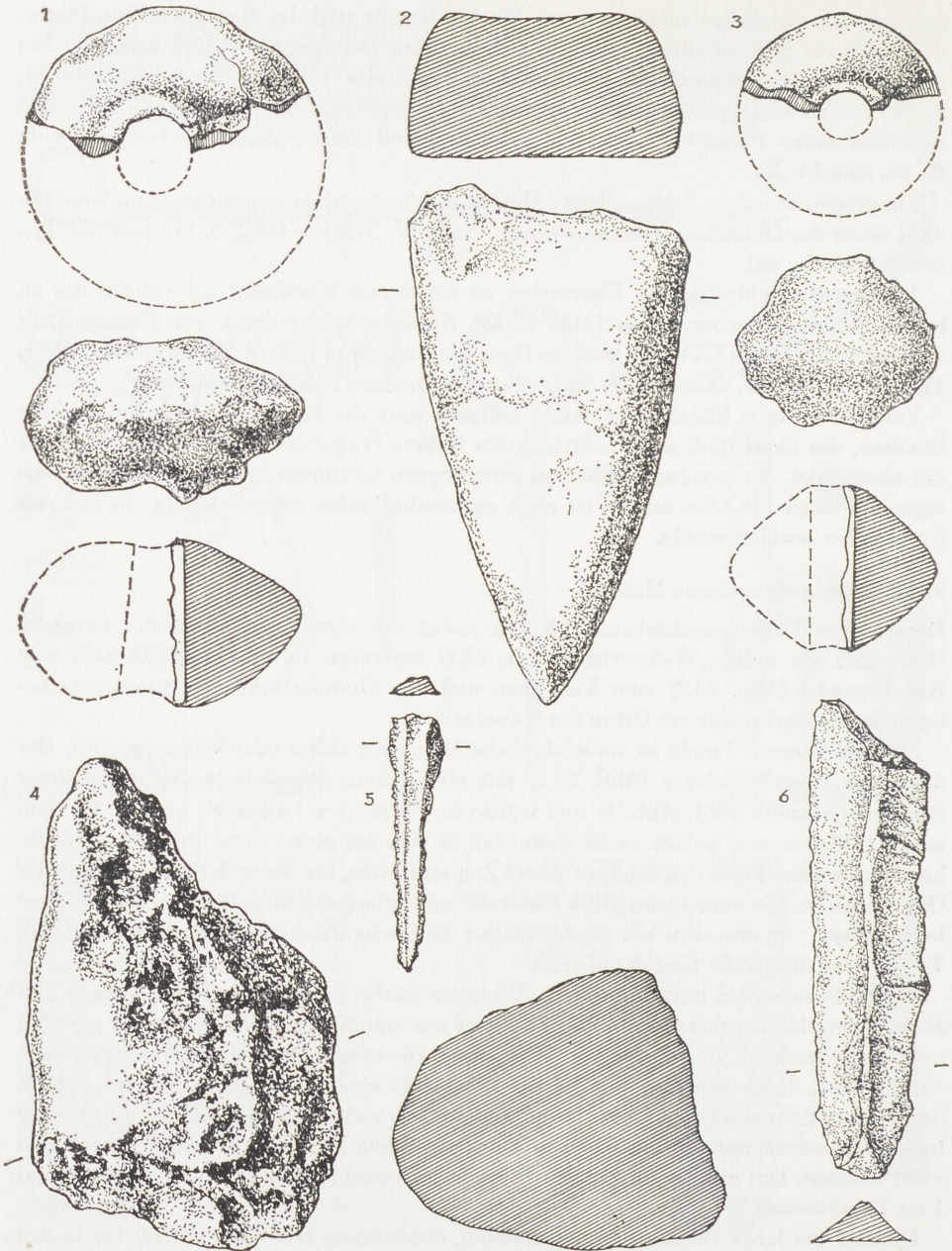


Abb. 22. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. 1, 3 Ton, 2 Stein, 4 Lehm, 5, 6 Feuerstein. 2:3

Unter den Knochenfunden beanspruchen zwei Würfel besonderes Interesse. Der größere aus Schnitt X ist bei Seitenlängen von 8 und 9 mm gleichmäßig gearbeitet und hat die übliche Anordnung der Augen, bei der die gegenüberliegenden Zahlen jeweils sieben ergeben, wobei lediglich auffällt, daß statt der in der Regel auftretenden Punktkreise nur einfache Vertiefungen gebohrt wurden (Abb. 23,8). Mittelalterliche Zeitstellung ist

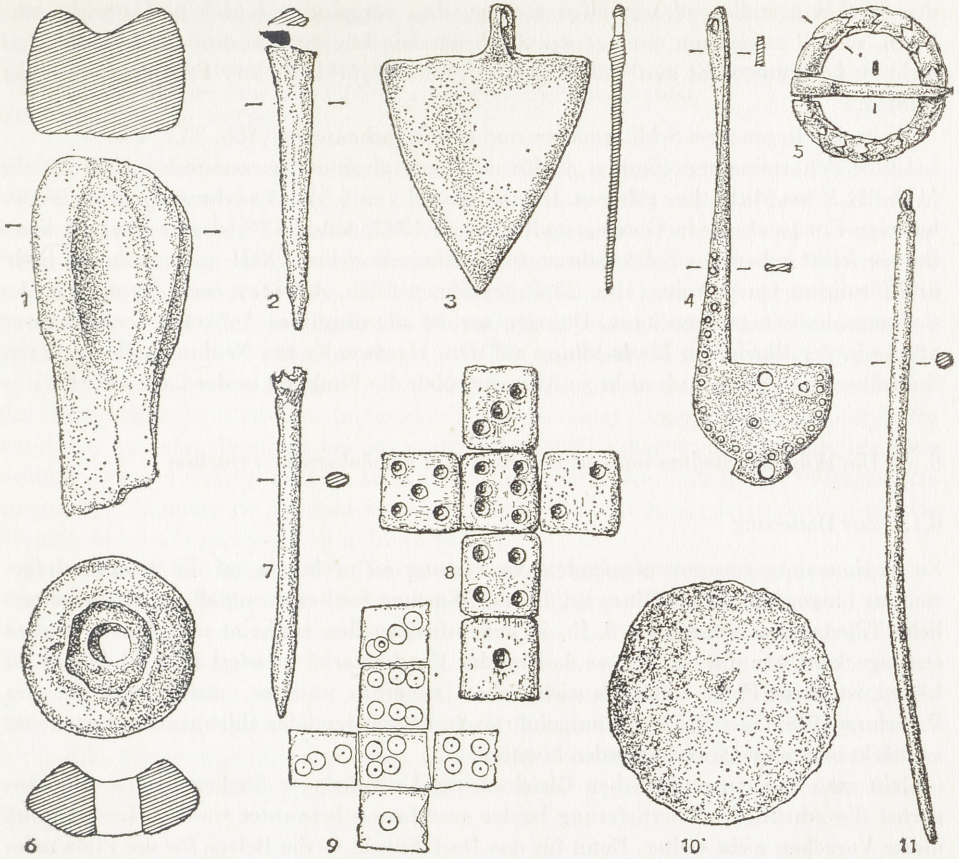


Abb. 23. Tilleda, Kr. Sangerhausen. Wüstung Stedten. 1, 10 Stein, 2, 7–9 Knochen, 3–5, 11 Bronze, 6 Ton, 5, 8, 9 = 3:2, sonst 2:3

schon auf Grund der Fundlage wahrscheinlich. Problematisch hingegen ist das andere Stück, ein Oberflächenfund aus den Begehungen von P. Grimm. Etwas unregelmäßig geschnitten, liegt er mit einer Seitenlänge von 6 mm (Abb. 23,9) an der Untergrenze sowohl der mittelalterlichen (Nickel 1964, S. 132) als auch der kaiserzeitlichen Funde (Krüger 1982, Tab. 1), die mit in die Betrachtung einbezogen werden müssen. Seine Besonderheit besteht darin, daß, bei Einhaltung der Summe Sieben, die Drei und die Vier je zweimal auftreten, während die Zwei und Fünf fehlen. Als Würfel für Falschspiel dürfte er wegen der wenig gekanteten Herstellungstechnik ausfallen (ziemlich schlechte Form, vor allem unregelmäßige Anordnung der Augen). Im spätlatènezeitlichen und kaiserzeitlichen Material des freien Germanien ist Vergleichbares nicht auszumachen (vgl. Krüger 1982). Für das Mittelalter läßt sich ein Gesamtüberblick nicht erhalten, da ein Großteil des Materials nicht publiziert ist und zudem häufig nicht die Verteilung der Augen erkennbar ist. Der einzige in etwa vergleichbare Fund stammt von der Prager Burg und besitzt zwei gegenüberliegende Vieren, während die Drei ausfällt. Die übrigen gegenüberstehenden Flächen summieren sich wieder zu sieben (Richterová 1983, Abb. 4,1). Der Fund gehört nach I. Borkovský ans Ende des 12. oder in die 1. Hälfte des 13. Jh., während ihn J. Klápště und Z. Smetánka für jünger halten (Richterová 1983, S. 207). Zum Datieren des Stedtener Stückes reicht diese Parallele natürlich nicht aus. Vergrößert wird die Unsicherheit durch die osteologische Analyse von Dr. H.-H. Müller. Danach unterscheidet sich die Substanz

des Stückes grundlegend von allen anderen ihm vorgelegten Knochen. Sie wirkt sehr frisch, so daß es sich um ein rezentes Stück handeln könnte. Knochen- und Tierart sind nicht zu bestimmen. Es muß daher auch mit der Möglichkeit einer Fälschung gerechnet werden.

Weiterhin liegen zwei Schlittknochen und eine Knochennadel (Abb. 23,7) vor.

Unter den steinernen Funden dürfte ein stark abgenutzter, zerbrochener Wetzstein (Abb. 23,1) ins Mittelalter gehören. Die Steinkugel von 4,5 cm Durchmesser (Abb. 23,10) hat eine Entsprechung in Gommerstedt (Timpel 1982, Abb. 35,18). Keine Deutung kann für ein leicht gebogenes Stück gebrannten Lehms aus Schnitt XIII mit annähernd halbkreisförmigem Querschnitt (Abb. 22,4) gegeben werden, das aber auch der älteren Besiedlungsphase angehören kann. Dagegen spricht allerdings das Auftreten vergleichbarer Stücke in der slawischen Inselsiedlung auf dem Hanfwerder bei Neubrandenburg, deren Ausgräber sich jedoch auch nicht zu Aussagen über die Funktion in der Lage sah.⁸

6. Die Wüstung Stedten nach schriftlichen und archäologischen Quellen

6.1. Zur Datierung

Zu Beginn einer zusammenfassenden Auswertung sei nochmals auf die Ausgangsfragestellung hingewiesen: Handelt es sich bei der Wüstung Stedten eventuell um das ursprüngliche Tilleda, das Anfang des 9. Jh. in den Schriftquellen erscheint und dessen heutige Ortslage kein vor das 12. Jh. zu datierendes Fundmaterial geliefert hat? Endgültig zu klären ist diese Frage natürlich nicht, aber immerhin wäre es möglich, daß die von P. Grimm (1981, bes. S. 716 ff.) aufgeführten bestätigenden oder ablehnenden Argumente verstärkt oder abgeschwächt werden könnten.

Geht man von einer möglichen Gleichsetzung Ur-Tilleda = Stedten aus, so muß zunächst die schriftliche Überlieferung beider geschlossen betrachtet werden. Leider führt dieses Vorgehen nicht weiter. Denn für das Dorf Tilleda — die Belege für die Pfalz müssen hier natürlich außer Acht bleiben — gibt es vor der Ersterwähnung Steddens nur die Nennung von 7 Hufen und 5 Mansen zu Beginn des 9. Jh. in Tilleda, Borxleben und Brücken (vgl. Kap. 6.2.). Hinzu kommt die Erwähnung des Ortes im vermutlich ins 12. Jh. zu setzende Tafelgüterverzeichnis der deutschen Könige⁹, die jedoch auch nicht weiterhilft.

Die Schriftquellen über Stedten sind dank der unpublizierten Arbeit von H. Allmann (1973)¹⁰ gut zu überblicken. Einige wichtige Daten seien genannt:

- 1231 Gerbodo de Steden
- 1253 Otto de Steden und Gerbodo de Steden bezeugen u. a. in einer Urkunde der Grafen Heinrich und Friedrich von Stolberg als „servi“ (Ministerialen).
- 1437 Die Herren von Marschall, Brücken, werden mit Gütern in Steden belehnt.
- 1438 Landgraf Friedrich von Thüringen belehnt Heinrich und Kurt Hacke zu Ichstedt mit den Dörfern Brücken und Hohlstedt und den wüsten Dörfern Jahrfeld und Steden und mit drei Kirchlehen, die sie von Heinrich von Heldrunen gekauft haben.
- 1446 Die von Marschall werden von Herzog Wilhelm von Sachsen mit einem Weinberg zu Steden belehnt.
- 1449 Heinrich und Kurt Hacke werden mit dem Schloß Brücken, Hohlstedt und den wüsten Dörfern Jahrfeld und Steden und drei Kirchlehen durch Herzog Wilhelm von Sachsen belehnt.

⁸ Frdl. Mitt. von Dr. V. Schmidt, Neubrandenburg.

⁹ Die viel erörterte Problematik der Datierung des Verzeichnisses soll hier nicht diskutiert werden, da sie für unsere Fragestellung ohne Belang ist.

¹⁰ Manuskript im Archiv des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale).

- 1456 Die Herren von Marschall werden mit dem Dorfe Steten beleihen.
 1495, 1506 Stetin, Pfarrkirchdorf im Banne Frankenhausen.
 1501 Hans von Werthern und Antonius von Werthern werden mit Gütern, so auch mit den wüsten Dörfern Jahrfeld und Steten und drei Kirchlehen belehnt.
 1597 Hofstätten in Stedten.

Die für eine Gleichsetzung von Stedten mit Ur-Tilleda wichtigste Stütze stellt der Nachweis einer Besiedlung im 9. Jh. dar. Der von P. Grimm (1981) anhand der Oberflächenfunde herausgearbeitete Tatbestand ist auf Grund des ergrabenen Materials nur geringfügig zu ergänzen. Die germanische Besiedlung setzt um den Beginn unserer Zeitrechnung ein. Die von P. Grimm (1981, S. 713) am Übergang vom 1. zum 2. Jh. angesetzte Lücke bzw. Verdünnung der Besiedlung scheint nach dem relativ häufigen Vorkommen der Formen I, III und V/VI nach R. von Uslar (1938; vgl. oben Kap. 5.2.) nicht sicher nachweisbar zu sein. Das langlebige Material gestattet aber keine Aussage. Für das Auslaufen des älteren Horizontes läßt sich immerhin die Scherbe eines Rippengefäßes aus dem 5. Jh. anführen, aus der allerdings bei insgesamt über 6000 Scherben keine weitreichenden Schlüsse gezogen werden sollten. Ansonsten wurde auf einige noch in der Völkerwanderungszeit vorkommende Formen verwiesen (vgl. Kap. 5.3.), zu deren Datierung das Material einer einzigen Siedlung nicht weiterhilft.

Entscheidend ist natürlich der Beginn der mittelalterlichen Besiedlungsphase. Zumindest eine Scherbe (Abb. 11,1) dürfte eindeutig die Zeit der Ersterwähnung belegen. Ob diese Materialbasis zu verbreitern ist, hängt vor allem davon ab, ob man den Anfang der Kugeltopfentwicklung noch ins 9. Jh. setzt und/oder die slawische Keramik und die der „Mischgruppe“ bereits für das 8. Jh. in Anspruch nimmt. Beides wird man als Möglichkeit zugrundelegen dürfen. Zu einem sicheren Beweis führen auch andere Argumente nicht. Die Überbauung des slawischen Gräberfeldes im 11. Jh. durch die Kirche belegt zwar eine ältere Besiedlung, jedoch wird man damit kaum hinter das 10. Jh. zurückkommen.

6.2. Zur inneren Struktur der Siedlung

Über die Struktur der kaiserzeitlichen Siedlung kann wenig gesagt werden. Sie hatte eine erhebliche Ausdehnung, die sich ziemlich weit den Hang hinauf erstreckte. Nachgewiesen wurden neben Lehmewurf ein Grubenhaus und Eisenverhüttung. Ein halbes Webgewicht und ein Spinnwirtel geben Hinweise auf Textilerzeugung, Sägespuren an Geweihen auf deren Bearbeitung. Die beiden römischen Importfunde, eine Münze und der Rest einer Reibschale, lassen auf eine gewisse Bedeutung des Platzes schließen.

Nach einer starken Ausdünnung oder gar einem Abbruch in der späten Völkerwanderungszeit setzte, die Identifizierung mit dem Dullide der Quellen vorausgesetzt, in der Karolingerzeit die Besiedlung wieder ein. Anfang des 9. Jh. sind im Breviarium St. Lulli (Dobenecker, Reg. I, Nr. 70) für Tilleda, Borxleben und Brücken 7 Hufen und 5 Mansen überliefert, womit deutlich ist, daß nur Teile der Orte übereignet wurden. Die Herkunft der Schenkung aus der Hand Karls des Großen belegt, daß zu dieser Zeit am Ort Königsgut gelegen hat.

Wichtig ist nun die Frage, ob schon Slawen am Ort gelebt haben. Schriftlich überliefert sind sie nicht. Das kann natürlich heißen, daß sie noch nicht ansässig waren. Möglich ist jedoch auch eine Überlieferungslücke.⁴¹ Schließlich können Slawen am Ort gewohnt haben, aber nicht geschenkt worden sein. Nachdem im 10. Jh. die Quellen (mit Ausnahme der Keramik) geschwiegen haben, tritt uns im 11. Jh. die Kirche entgegen. Vor allem die

⁴¹ Es ist aber darauf hinzuweisen, daß Slawen im Breviarium St. Lulli ausdrücklich erwähnt werden. Der nächstgelegene Ort ist die Wüstung Rudersdorf bei Oldisleben, Kr. Artern (Dobenecker, Reg. I, Nr. 70).

gewaltigen Turmfundamente sprechen dafür, daß der Bau recht repräsentativ gewesen ist.

Archäologisch untersuchte, vollständig rekonstruierbare Kirchengrundrisse sind selten, können jedoch gerade im Harzgebiet ein Stück weiterführen. W. Nowothnig hat nämlich im Anschluß an seine Ausgrabungen auf dem Wurmberg wahrscheinlich machen können, daß der Typ der einschiffigen Kirche mit Rechteckchor im Nordharzraum, wie er u. a. in Bodfeld und Selkenfelde angetroffen wurde, seit der Karolingerzeit auftritt und auf grundherrlichem und königlichem Boden schon früher für Eigenkirchen genutzt wurde (Nowothnig 1956, S. 17). Damit könnten sich auch für Stedten Traditionen andeuten, die gut in den geschilderten Gesamtrahmen passen. Eine Datierung des Baus selbst in so frühe Zeit ist damit natürlich nicht gegeben, wurde doch diese Form vor allem im ländlichen Bereich noch lange genutzt. Das zeigt z. B. die Kirche in der Wüstung Königshagen bei Barbis, Kr. Osterode (Janssen 1965, Plan 10). Sie wurde um 1200 errichtet und durch Anbauten im 13. und 14. Jh. zu einer Anlage erweitert, die bis in die Einzelabmessungen fast genau der Stedtener entspricht. Lediglich der Chor ist nicht eingezogen. Im Stedten benachbarten Hackpfüffel erhielt die Kirche noch in spätgotischer Zeit einen Rechteckchor (Dehio 1976, S. 154).

Einen seltenen Befund stellt die Taufe dar. Ihre Aufstellung in der Mitte des Schiffes ist häufiger in mittelalterlichen Kirchen anzutreffen, das nächstgelegene Beispiel befindet sich in der ersten Domkirche in Halberstadt (Leopold/Schubert 1984, S. 29 f.). Auch in Dorfkirchen ist sie anzutreffen. G. Leopold und E. Schubert (1984, S. 30, Anm. 22) nennen die Kirchen in Lindena und Friedersdorf, Kr. Finsterwalde, und in Pretzien, Kr. Schönebeck. Die Stedtener Fünfte war vermutlich mit Holz ausgekleidet und in der Mitte mit einem durch einen Stöpsel verschlossenen Loch versehen, durch das das Wasser direkt im Erdboden versickerte, wie es ebenfalls in verschiedenen mittelalterlichen Kirchen nachzuweisen ist, wobei sich häufig unter der Taufe noch eine Ablaufkammer befand (vgl. Leopold/Schubert 1984, S. 29 f.). Eine gute Vorstellung von Aussehen und Funktion einer solchen Taufe gibt L. Schaefer (1957, Abb. 2) anhand der Rekonstruktion des Grabungsbefundes aus der Karlskapelle in Palenberg, Kr. Heinsberg.

Mit dem von der Kirche überlagerten und später weiterhin belegten Gräberfeld treten dann erstmals sicher nachweisbar die Slawen in Stedten entgegen. Seit wann sie ansässig waren, ist damit natürlich nicht zu sagen. Da sich auch unter den slawischen Siedlungsfunden keine eindeutig vor das 11. Jh. zu datierenden Stücke befinden, bleibt die Frage nach dem exakten Zeitpunkt der Einsiedlung offen.

Für das 11./12. Jh. ist nun — infolge der geringen Zahl geborgener Gräber mit aller gebotenen Vorsicht — die Frage nach der sozialen Stellung der slawischen Bestatteten zu stellen. Für Espenfeld hält man eine „spezifische ökonomische Struktur“ für gegeben (Bach/Dušek 1974, S. 58), die der Bevölkerung „gewisse Privilegien“ sicherte. Als Argument dient besonders der relativ hohe Anteil beigabeführender Gräber (36,9 Prozent) sowie die große Anzahl von Perlen und silbernen Schläfenringen. Die Situation in Stedten ist vergleichbar. Der Anteil beigabeführender Gräber beträgt 35,7 Prozent, der Anteil der silbernen Schläfenringe 89,0 Prozent (in Espenfeld 87,0 Prozent) und das Verhältnis der Bergkristall- und Karneolperlen zur Zahl der Gräber 1,1 (in Espenfeld 0,7). Diese Perlen dienten in der Rus als Äquivalent für den einfachen Warenaustausch (Bach/Dušek 1971, S. 52). Freilich kann man diese Erkenntnis nicht einfach auf das Gebiet des deutschen Feudalstaates übertragen, wo im 11./12. Jh. schon eine ausgeprägte Münzwirtschaft existierte. Unbestreitbar jedoch bleibt der Wert der Stücke. Durch die Übertragung von Aussagen aus arabischen und osteuropäischen Quellen auf Thüringen kommt S. Dušek (Bach/Dušek 1971, S. 61) zu dem Schluß, daß 18 Halbedelsteinperlen, wie sie in Grab 5 gefunden wurden, ungefähr einem Wert von acht bis zehn Rindern entsprechen. Wenn auch eine unmittelbare Gleichsetzung derartiger Angaben nicht möglich ist, so ver-

mitteln sie doch immerhin gewisse Vorstellungen hinsichtlich der Größenordnungen. Dennoch wird man bei einer weitgehenden sozialen Interpretation vorsichtig sein, wie ein Vergleich mit anderen slawischen Gräberfeldern des Westsaalegebietes zeigt (Gringmuth-Dallmer 1974, Tab. 1,2). Als gesichert kann wohl lediglich gelten, daß die slawische Stedtener Bevölkerung in ihren Rechten und ihrer sozialen Stellung kaum hinter der deutschen zurückgestanden hat. Das gilt zumindest für deren Mehrzahl. Denn der Bau der Kirche mit ihren über zwei Meter dicken Turmfundamenten wird kaum allein einer einfachen dörflichen Bevölkerung zuzuschreiben sein. Vielmehr ist eine Beteiligung Adliger wahrscheinlich, über die von der Archäologie her sonst keine Nachweise zu erbringen sind. Lediglich über die (den?) Würfel ist dem Problem eventuell etwas näher zu kommen. Würfel kommen nach P. Donat und W. Timpel (1983, S. 147) auf vielen mittelalterlichen Fundstellen vor, sind aber leider nur zum Teil publiziert. Das erschwert eine mögliche soziale Auswertung. In Gommerstedt fanden sich Würfel ebenso wie Spielsteine ausschließlich in der Burg und wurden daher von W. Timpel (1982, S. 87) sicher zu Recht als Hinweise auf eine Freizeitbeschäftigung des Adels gewertet. In ähnlicher Weise dürften, um im Bereich zwischen Harz und Thüringer Wald zu bleiben, die Funde von der Hasenburg bei Haynrode, Kr. Worbis (Timpel 1982, S. 87), und der Hauptburg der Pfalz Tilleda (Grimm 1968, S. 146, Taf. 59 p) zu interpretieren sein. Ein Würfel mit der in Thüringen ungewöhnlichen, jedoch in Magdeburg (Nickel 1964, S. 132) üblichen Anordnung der Augen (jeweils gegenüber 1 und 2, 3 und 4, 5 und 6) aus dem 12./13. Jh. wurde in der versuchten Stadtgründung Tilleda geborgen¹² (Grimm 1980, S. 286), während ein Fund von der Wüstung Emsen bei Buttstädt, Kr. Sömmerda (Donat/Timpel 1983, S. 147, Abb. 23,5) eindeutig ins dörfliche Milieu gehört. Gegen eine ausschließliche Zuweisung zum Adel spricht auch die Tatsache, daß Würfel von spezialisierten Knochenschnitzern in handwerklichen Produktionsstätten in erheblichem Umfang hergestellt wurden, wie die Ausgrabung einer solchen in Erfurt (Barthel/Stecher/Timpel 1979) belegt.

Daß jedoch spätestens Mitte des 13. Jh. Adlige in Stedten gewohnt haben, zeigt die Nennung der Ministerialen Otto und Gerbodo de Steden im Jahre 1253 (Dobenecker, Reg. III, Nr. 2167), von denen der letztere bereits 1231 bei der urkundlichen Ersterwähnung einmal genannt wurde (Dobenecker, Reg. III, Nr. 241).

Die nächsten Befunde, die etwas über die Struktur der Siedlung aussagen können, stellen die Hauskeller (Abb. 5; Taf. 29) dar. Ihre nächsten und besterforschten Parallelen haben sie in der Wüstung Hohenrode bei Grillenberg, Kr. Sangerhausen. In der vollständig ausgegrabenen Siedlung konnte P. Grimm (1939) Kellerräume in Wohnhäusern, aber auch als eigene Speicherbauten nachweisen. Während in den Wohnhäusern immer nur ein Teil unterkellert war, werden die herdlosen Speicher als einräumig angesehen. Danach müßten die Stedtener Keller auch auf Grund ihrer geringen Abmessungen Speicher gewesen sein. Für Keller 1 dürfte diese Deutung auch zutreffen. Hingegen spricht der doppelte Eingang in Keller 2 eindeutig dafür, daß über ihm ein Wohnhaus (oder ein Gebäude für gewerbliche Zwecke) errichtet war. Während die an einer Tür endende Treppe einen direkten Zugang nach außen darstellte, dürfte man aus der Öffnung in der Nordostecke über eine Leiter bzw. Stiege unmittelbar ins Hausinnere gelangt sein, das also eine größere Grundfläche als der Keller besaß. Über die Konstruktion des Aufgehenden sind keine näheren Aussagen zu machen. Wegen des Fehlens von Verstürzschichten haben die Wände sicher nicht aus Steinen bestanden. Auch gebrannter Lehm wurde nur ganz vereinzelt gefunden, so daß mit Fachwerk ebenfalls nicht zu rechnen ist.

Unterkellerte Gebäude und selbständige Kellerbauten sind im hohen und späten Mittel-

¹² Ein Neufund mit gleicher Verteilung der Augen liegt aus einem Haus des 13. Jh. bei der Nikolaikirche in Berlin vor (Seyer 1984, Abb. 1 j). Hingegen haben alle Prager Würfel, soweit sie von J. Richterová (1983) abgebildet wurden, die übliche Aufteilung.

alter sowohl in städtischen als auch in ländlichen Siedlungen vielfach anzutreffen (vgl. etwa Grimm 1980, S. 274 ff.; Plate/Plate 1982, S. 52, Anm. 3). Meistens handelte es sich jedoch um einfache Gruben ohne Ummauerung, wie sie auch im Dorf Tilleda selbst zutagegetreten sind (Grimm 1980). Der ummauerte Keller mit Treppe, jedoch ohne die zusätzliche Einstiegsöffnung, findet Parallelen in den Stadtwüstungen Freyenstein, Kr. Wittstock (Plate/Plate 1982, Taf. 14 b) und Hradištko u Davle in Böhmen (Richter 1982, Taf. 16,2), wo der Ausgräber im 12. Jh. den Übergang von der reinen Holzverschalung zur Steinbauweise erfassen kann (Richter 1982, S. 290). Insgesamt entsteht der Eindruck, daß die Anwendung der neuen Technik zunächst vornehmlich in städtischen Siedlungen erfolgte, jedoch kann der Forschungsstand dieses Bild vortäuschen.

Schwierig ist eine exakte Datierung der Gebäude, da sie nach der Auflassung zugeschwemmt wurden und sich somit in ihnen praktisch das gesamte Stedtener Fundspektrum niederschlägt. Man wird aber davon ausgehen dürfen, daß die unmittelbar über dem Boden gefundenen Scherben (Abb. 13) sich am ehesten in ursprünglicher Lagerung befanden. Sie führen zu einer Datierung um 1300, was gut mit der der angeführten Parallelen übereinstimmt.

Für die nähere Bestimmung der inneren Struktur Stedtens im 13./14. Jh. reicht natürlich der Überrest eines Gehöftes nicht aus. Auch die Flurnamen, die O. August (1968, S. 46) in mühevoller Kleinarbeit zusammengetragen hat, sind nicht geeignet, ein umfassendes Bild zu zeichnen. Näher lokalisierbar sind der Mühlhof im Nordosten, der das Vorhandensein dieses Gewerbes am Ort belegt, und der Teichhof im Südwesten der Dorflage (Abb. 2), daneben gibt es am Kirhhügel die Flurnamen „Das Kohlhöfchen am Pfüffeler Wege“ und „Ein Höfchen am Bache beim Kirhhügel“. H. Allmann (1973, Nr. 100) nennt daneben noch einen „Creutzhoff vnder Kirchen“. Wenn man überhaupt einen dieser Namen mit den Kellern in Verbindung bringen möchte, so käme dafür am ehesten „Ein Höfchen am Bache beim Kirhhügel“ in Betracht.

Es ist jedoch fraglich, wie weit man eine Konstanz der Flurnamen, aber auch der Gehöfte überhaupt annehmen kann. Wie in Kap. 4.7. bereits ausgeführt wurde, ist der größte Teil der bis zu 2 m starken Auenlehmschicht im Mittelalter entstanden. Bei Anlage der Keller muß sie mindestens 1,6 m betragen haben. Seine Ablagerung ist mit einer zweifellos mehrfachen Verlagerung des Bachbettes verbunden gewesen, wie der nur etwa 10 m entfernte Rest eines solchen in Schnitt XIII zeigt. Das heißt, daß vermutlich während der gesamten Siedlungszeit mit einer Verlagerung von Höfen zu rechnen ist. Damit ist bis ins späte Mittelalter keine durchgehende Konstanz der Siedlungen vorauszusetzen. Auf dieses Problem hat P. Grimm (1957) bereits vor geraumer Zeit hingewiesen.

Natürlich ist eine solche Beobachtung nicht ohne weiteres auf die Gesamtsiedlung zu übertragen, denn die Keller liegen an der tiefsten Stelle des Ortes, die selbst von geringfügigen Überschwemmungen erreicht wurde, wobei offen bleiben muß, wieso man unter solchen Umständen hier überhaupt gebaut hat. Die Heide nördlich des Baches war ohnehin überschwemmungsfrei, und zur Kirche hin stieg das Gelände immerhin um 1,5 m, unter Abzug der Auenlehmschicht sogar 2,5 m, an. Deshalb wird man eine längere Trockenphase annehmen müssen. Mit einer solchen rechnet die historische Klimaforschung für das 12.—14. Jh. mit dem Höhepunkt zwischen 1280 und 1380 (Flohn 1958), also genau der Zeit, in der die Keller errichtet wurden.

Im unmittelbaren Bachbereich darf man jedenfalls nicht von einer zu engen Stellung der Gehöfte ausgehen. Damit ist jedoch auch kein direkter Schluß von der Größe der Ortslage⁴³ auf deren Bebauungsdichte möglich.

⁴³ Der Gesamterstreckung der Stedtener Ortslage von ca. 480 × 300 m steht z. B. in Hohenrode nur eine von etwa 180 × 120 m gegenüber (Grimm 1939, Taf. XI,4). Allerdings handelt es sich hier um eine eindeutige Ausbausiedlung.

Ebenfalls in Richtung auf einen Wechsel der Nutzung einzelner Flächen könnten die Pflugspuren (Kap. 4.6.) deuten, von denen aber leider nicht klar ist, ob sie nicht erst nach dem Wüstwerden von Stedten entstanden sind.

Nicht eindeutig feststellbar war, ob im Mittelalter am Ort Eisenverhüttung stattgefunden hat, die für die Kaiserzeit vor allem auf Grund der Beobachtungen in Schnitt II nachgewiesen ist. Klare Befunde fehlen. Vornehmlich in den Schnitten Ia und Ib wurden in gleichen Fundschichten z. T. ausschließlich oder fast ausschließlich mittelalterliche Keramik und Schlacke gefunden, was auf eine Zusammengehörigkeit hinweist, aber es handelt sich um das ehemalige Bachbett mit weitgehend umgelagertem Material, und es ist durchaus denkbar, daß die Scherben vom Hang in einen Bereich gespült wurden, in dem bereits ältere Schlacken lagen.

Angefügt sei schließlich die Beobachtung, daß die Besiedlungsabfolge römische Kaiserzeit-Slawen/Deutsche im Thüringer Raum häufiger auftritt, und zwar unter verschiedenartigen Standortbedingungen. In der Wüstung Emsen östlich Buttstädt, Kr. Sömmerda (Donat/Timpel 1983), befanden sich die beiden Siedlungsteile in Quellmulden- bzw. unterer Hanglage in der flachhügeligen Keuperlandschaft des Thüringer Beckens, die Wüstung Hummelstedt bei Porstendorf, Kr. Jena (Neumann 1968), auf einem holozänen Schwemmkegel.¹⁴ Außer der Nähe zum Wasser sind die dieser Erscheinung zugrundeliegenden Prinzipien bisher nicht erkennbar, vielleicht würde eine Einbeziehung weiterer Fundstellen größere Klarheit bringen.

6.3. Zur Frage von Ur-Tilleda

Welche Schlüsse gestattet nun der Gesamtbefund zur Frage einer möglichen Identifizierung von Stedten mit Ur-Tilleda? P. Grimm (1980, S. 717) führte zusammenfassend vier Argumente an, die eine solche Deutung zulassen würden:

1. Die späte Ersterwähnung des Ortsnamens, liegt doch „wegen der bloßen Eingliedrigkeit des Namens Stedten die Annahme einer Bezeichnung für einen aufgegebenen Ort (Wüstung) näher . . . als die Benennung eines noch bestehenden“.¹⁵
2. Die mehrfache Gründung von Städten neben den Pfalzen in der Stauferzeit, in der nicht mehr das Bezugspaar Pfalz — Vorburg bestimmend war.
3. Zwei an der Ortslage von Stedten vorbeiführende Wege zwischen den Pfalzen Tilleda und Wallhausen, die eine ältere Bedeutung des Ortes erschließen lassen.
4. Die Namendeutung von Dullide als Vertiefung, Senke, Erdfall spricht mehr für Stedten als für Tilleda.

Gegen eine Gleichsetzung sprechen nach Grimm:

1. Die These, daß der Hof „Wintzingerode“ und die östlich anschließenden Höfe auf Grund ihrer günstigen Lage am Fuße der Pfalz als das Urdorf mit Hof zu betrachten sei.
2. Die Unkenntnis, wo der Teil des Tafelgutes zu lokalisieren ist, in dem die landwirtschaftliche Produktion stattgefunden hat, nachdem sich in der vollständig ausgegrabenen Vorburg der Pfalz keine Hinweise auf solche gefunden haben, die hierfür in Frage kommenden Güter der von Bila und von Hacke aber auch außerhalb der Stedtener Flur gelegen haben (dazu Eberhardt 1968, S. 69 ff.; August 1968, S. 23; Schrader 1974).

Den positiven Punkten in dieser Aufzählung ist voll zuzustimmen, in bezug auf die späte Erwähnung sogar noch bekräftigend. Wie in Kap. 7 näher ausgeführt wird, dürften für die Goldene Aue die Ersterwähnungen insgesamt ein ziemlich reales Bild des Besiedlungsganges ergeben. Allein in ihrem mittleren Abschnitt, den die Karte auf Abb. 24 darstellt,

¹⁴ Gemarkung Neuengönnä. Zahlreiches neues Material des in Latène C beginnenden älteren Besiedlungshorizontes bei K. Peschel (1981, S. 650 ff., Abb. 9–11).

¹⁵ Mitteilung von Prof. H. Walther, Leipzig, zitiert bei P. Grimm (1981, S. 714).

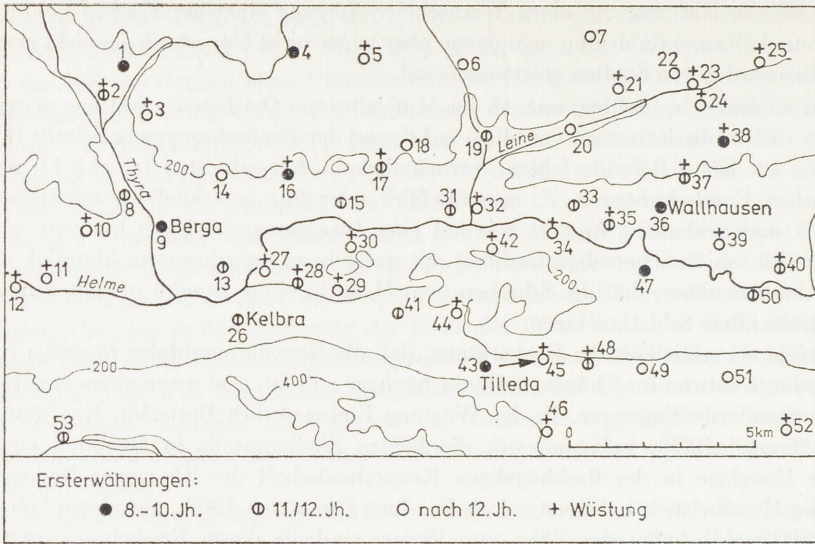


Abb. 24. Die mittelalterliche Besiedlung der mittleren Goldenen Aue. 1 Ufrungen, 2 + Altdorf-Ufrungen, 3 + Bernecke, 4 Breitungen, 5 + Hattendorf, 6 Questenberg, 7 Hainrode, 8 Bösenrode, 9 Berga, 10 + Tütchewende, 11 + Vorrieth, 12 + Langenrieth, 13 Thüringen, 14 Rosperswende, 15 Roßla, 16 + Bernsrode, 17 + Kinderode, 18 Dittichenrode, 19 Wickerode, 20 Kleinleinungen, 21 + Ankelsdorf, 22 Großleinungen, 23 + Teikerode, 24 + Hohenrode, 25 + Meuserlengefeld, 26 Kelbra, 27 + Ramderode, 28 + Lindeschu, 29 + Neusitz, 30 + Bettenrode, 31 Bennungen, 32 + Bliedungen, 33 Hohlstedt, 34 + Jahrfeld, 35 + Patenanger, 36 Wallhausen, 37 + Altenwenden, 38 + Grube, 39 + Weidenhorst, 40 + Nausitz, 41 Sittendorf, 42 + Almerode, 43 Tilleda, 44 + Hirschbach, 45 + Stedten, 46 + Neinsdorf, 47 Brücken, 48 + Bernsdorf, 49 Hackpfüffel, 50 Martinsrieth, 51 Riethnordhausen, 52 + Leidesdorf, 53 Badra (nach Allmann 1973; Silberborth 1940; Walther 1974; WuH Kyffhäuser u. a.)

sind im 9./10. Jh. acht Orte überliefert, im 11./12. Jh. kommen 17 hinzu. Vergleicht man damit den nur aus Begehungen und den begrenzten Untersuchungen gewonnenen reichen Fundniederschlag dieser Zeit in Stedten, so ist auf ein Dorf von einer Bedeutung zu schließen, die ein Nichterscheinen in den Quellen sehr unwahrscheinlich sein läßt.

Ein weiteres starkes Argument für die Gleichsetzung beider Orte stellt die Lage der Siedlung dar. Bei der repräsentativen Fundsituation im heutigen Ort kommt hier allenfalls das Einbruchbecken des ehemaligen Seegebietes in Frage (Grimm 1981, S. 703), das aber selbst bei vollständigem Verschwinden m. E. noch Siedlungsreste in der Umgebung hinterlassen haben müßte. Ansonsten käme nur ein Ort in der näheren Umgebung in Betracht. Wenn auch keine archäologische Gemarkungsaufnahme stattgefunden hat, so dürfte sich doch kaum noch eine unbekannte Wüstung in der Nähe befunden haben. Ein Blick auf die Rekonstruktion der alten Fluren durch O. August (Abb. 1) zeigt in Verbindung mit den naturräumlichen Verhältnissen (stark reliefiertes Gelände) und der Ersterwähnung, daß weder Neinsdorf (1407) noch Hirschbach (1412) als älteste Siedlung in Anspruch genommen werden können; Bernsdorf, von dem nur ein Teil zur Flur von Tilleda gehört, liegt schon zu weit abseits.

Auch die von O. August erschlossene Form der Fluren (Abb. 1) sowie ihre Gestaltung¹⁶ sprechen für eine zeitliche Priorität von Stedten. Seine Gemarkung¹⁷ ist sehr gleichmäßig

¹⁶ „Streifenflur von Stedten“ älter als „Gewannflur von Neinsdorf“, formal und damit zeitlich zwischen beiden „zusammengesetzte Flur von Tilleda i. e. S.“ (August 1968, S. 37).

¹⁷ Allerdings ist darauf hinzuweisen, daß eine detaillierte Rekonstruktion der alten Gemarkungsgrenzen nicht möglich ist (August 1968, S. 36 f., Anm. 46).

ausgebildet, das Dorf liegt zentral. Beides spricht für ein hohes Alter. Hingegen verlaufen die Flurgrenzen von Tilleda viel ungleichmäßiger, und das Dorf liegt ganz am Rande.

Weitere Hinweise bietet die Besitzverteilung. Fast die gesamte Stedtener Gemarkung befand sich in der Hand der Rittergüter (August 1968, Beil. 1), was für keinen anderen Teil der Tilledaer Flur in der gleichen Weise zutrifft. Fast alle Flächen aber stammen aus dem Besitz der von Bila und von Hacke, die O. August (1968, S. 23) auf Königsgut zurückführen möchte. Deshalb scheint das zuletzt angeführte Gegenargument wenig beweiskräftig, spricht doch nichts dagegen, daß die gleichen Geschlechter auch außerhalb des ehemaligen Tafelgutes Ländereien innehatten.

Mit dessen Lage hat sich zuletzt F. Schrader (1971) ausführlich beschäftigt. Unter Hinweis darauf, daß der Wirtschaftshof z. T. in größerer Entfernung von der Pfalz gelegen hat (z. B. in Magdeburg), verlegt er das Tafelgut nach Alt-Tilleda, das er mit O. August am Nordrand des ehemaligen Sees lokalisiert. Auf dem Tafelgut aber befand sich nach H. Eberhardt eine Christophoruskapelle, deren Schutzheiliger (Patron der Fischer und Fährleute) die Lokalisierung unterstützen soll. In den zwanziger Jahren des 15. Jh. wäre die Kapelle, sofern die wenigen schriftlichen Zeugnisse richtig interpretiert werden, wüst geworden, nachdem sie schon früher in Zusammenhang mit der Errichtung der neuen Pfarrkirche in der versuchten Stadtgründung eine Funktionseinbuße hatte hinnehmen müssen (Schrader 1971, S. 230). Eine andere Argumentationslinie betrifft die Wegeführung in Verbindung mit dem vermuteten Straßenmarkt in Tilleda, bei der die wichtigste Verbindung zwischen den Pfalzen Tilleda und Wallhausen über Stedten verlief.

Verlegt man nun das älteste Tilleda nach Stedten, dann fällt sogleich auf, daß die aufgeführten Argumente durchaus auch auf dieses zu beziehen wären: die Lage am Wasser, das ja vor allem in Überschwemmungszeiten nicht auf ein schmales Bachbett begrenzt war, die Verkehrslage und der Zeitpunkt des Wüstfallens der Kapelle. Freilich sind all das keine Beweise für eine Lokalisierung des Tafelgutes in Stedten. Im Subsidieregister von 1506 (Stechele 1882), in dem die Christophoruskapelle als in Tilleda gelegen genannt wird, ist auch vom Pfarrkirchhof Stedten die Rede. Da das ergrabene Gebäude zweifellos die Pfarrkirche dargestellt hat, müßte also an einer anderen Stelle der Stedtener Flur noch die Kapelle gelegen haben, die aber ziemlich frühzeitig zu Tilleda geschlagen worden wäre. Auch die Zuordnung der Christophoruskapelle zum Tafelgut ist nicht unumstritten; O. August (1968, S. 23 f.) lokalisiert sie gegen H. Eberhardt und P. Grimm in der Pfalz auf dem Pfingstberg. So wollen die vorstehenden Ausführungen nur darauf hinweisen, daß auch Stedten in die Frage nach der Lokalisierung des Tafelgutes mit einbezogen werden muß.

Für eine Gleichsetzung von Stedten mit dem alten Tilleda spricht schließlich noch eine bereits von P. Grimm (1968, S. 716) mitgeteilte Beobachtung, die zugleich einiges Licht auf den Wüstungsvorgang werfen könnte. Das auch in Stedten begüterte Hohlstammische Gut hatte sowohl im älteren Dorfteil Tilledas als auch im von O. August ins 14./15. Jh. datierten Ausbau Neue Sorge Anteile. Somit scheint ein Teil der Vorbesiedler des Hofes bei der versuchten Stadtgründung in der Mitte des 12. Jh. hierher umgesiedelt zu sein, die letzten aber erst mit der endgültigen Aufgabe von Stedten. Wieweit für die Bilas und Hackes entsprechendes gilt, läßt sich infolge des Fehlens von Gütern dieser Familien in den jüngeren Ausbauten nicht sagen.

Unter Berücksichtigung aller genannten Gesichtspunkte ergibt sich zusammenfassend, daß in Stedten mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit das Dullide des Breviarium St. Lulli lokalisiert werden kann.

7. Siedlungshistorische Ergebnisse

Um die Ergebnisse der Stedtener Grabung in einen größeren siedlungskundlichen Rahmen zu stellen, sei ein Gebiet näher betrachtet, das etwa im Norden vom Harzrand, im Osten vom Unterlauf der Gonna, im Süden vom Kyffhäuser und im Westen vom Unterlauf der Thyra begrenzt wird. Sein Mittelteil, das ehemalige Überschwemmungsgebiet der Helme und des Pfiffeler Baches, bildet das Kernstück der Goldenen Aue, das im Norden allmählich zum Fuß des Harzes ansteigt, während im Süden zum großen Teil der Kyffhäuser eine markante Begrenzung bildet. In der römischen Kaiserzeit weist der Raum einige Fundstellen auf.¹⁸ In Bennungen wurden zwei Gräberfelder der frühen und späten Kaiserzeit sowie eine chronologisch nicht näher einzuordnende Siedlung angeschnitten, in Roßla ein frühes und ein spätes Gräberfeld und zwei Siedlungen. Brücken erbrachte Gräber der älteren Kaiserzeit, der Pfingstberg bei Tilleda Siedlungsniederschläge der gleichen Zeit, Wallhausen und Hohlstedt der späten Kaiserzeit. Von Wallhausen, Großleinungen und Stedten liegen Münzen des 2./3. Jh. vor, ein früher Denarhort mit der Schlußmünze 32 bis 31 v. u. Z., gefunden zwischen Großleinungen und Wallhausen, könnte erst um den Beginn unserer Zeitrechnung in den Boden gelangt sein.

Allein die Siedlung an der Stedtener Quelle hat ausreichendes Material beider Zeitstufen erbracht. Bei ihr ist zumindest teilweise die Lage in der Aue auffällig, während die anderen Fundstellen an deren Rande liegen. Die von den Gewässern entfernter liegenden Bereiche, vor allem in Richtung auf den Harz, bleiben frei. Das könnte mit der vielfach mit den Siedlungen verbundenen Eisenverhüttung zusammenhängen, die in Roßla, Bennungen, Brücken (Voigt 1964, Abb. 22) und Stedten nachgewiesen ist und an das Wasser gebunden war. Hohlstedt und Bennungen sind nach P. Grimm (1930) sowie B. Schmidt und A. Schneider (1979) kaiserzeitliche Gründungen, die mit dem gleichen Namen bis heute fortbestehen. Eine Stellungnahme zu dieser Auffassung hängt davon ab, für wie sicher man die von der Onomastik (dazu Walther 1971) erarbeiteten Ortsnamendatierungen hält und wie man insgesamt zur Siedlungskontinuität zwischen Kaiserzeit und frühem Mittelalter steht. Vergleicht man großräumig die betreffenden Grundwörter mit dem archäologischen Befund (Gringmuth-Dallmer 1983 a, S. 23 ff.), so kann weder für die Orte auf -ingen/-ungen noch für die auf -stedt eine generell vormittelalterliche Zeitstellung angenommen werden.¹⁹ Damit ist nicht gesagt, daß nicht ein Teil der Dörfer mit den entsprechenden Grundwörtern bis in die Völkerwanderungszeit oder gar Kaiserzeit zurückzuführen sein kann. Für die Goldene Aue spricht gegen ein hohes Alter, daß bis heute, abgesehen von den wenigen Stedtener Anzeichen, keinerlei Fundniederschlag des 6./7. Jh. sicher nachzuweisen ist. Lediglich von Kelbra liegt als Einzelfund eine Perle vor, die in diesen Zeitraum gehören könnte²⁰, jedoch für weiterreichende Schlüsse natürlich nicht ausreicht. Da auch der Forschungsstand durchaus nicht schlechter als in anderen Landschaften ist²¹, kann den oben angegebenen Autoren mit ihrem Verweis auf Forschungslücken nicht zugestimmt werden.

¹⁸ Auf Einzelnachweise wird verzichtet. Die Zusammenstellung beruht auf den Arbeiten von P. Grimm (1930), T. Voigt (1940, 1969), B. Schmidt und A. Schneider (1979) sowie R. Laser (1980) und den Ortsakten des Landesmuseums Halle.

¹⁹ Für die -stedt-Namen wird diese Meinung durch Wüstungsuntersuchungen im Kreis Arnstadt (Timpel 1982, S. 9) sowie das Material der Wüstung Hummelstedt bei Porstendorf, Kr. Jena (Neumann 1968) bestätigt, für -ingen vgl. die Wüstung Sömmeringen bei Pabstorf, Kr. Halberstadt, die bisher keine hinter das 12. Jh. zurückführende Keramik geliefert hat (Corpus I, Nr. 32/29).

²⁰ Spengler-Museum Sangerhausen. Mein herzlicher Dank gilt Frau Dipl. prähist. L. Kröber für die Genehmigung, das Stück an dieser Stelle erwähnen zu dürfen.

²¹ Da sich die Gräber der Merowingerzeit immer in Hanglage befinden, kommt auch ein Begraben unter dem Auenlehm als Erklärung nicht in Frage.

Es fragt sich natürlich, wieweit diese kritische Haltung gegenüber den Ortsnamen auch noch für das Mittelalter angebracht ist, hat doch W. Janssen (1965) am Beispiel des südwestlichen Harzvorlandes zeigen können, wie vor allem mit Hilfe der -rode- und -ingerode-Namen der Landesausbau rekonstruiert werden kann. Wenn im folgenden demgegenüber primär die Ersterwähnungen herangezogen werden, so geschieht das deshalb, weil auf diese Weise auch noch die hochmittelalterliche Entwicklung besser zu fassen ist. Voraussetzung hierfür ist natürlich, daß die schriftliche Überlieferung in großen Zügen, wenn auch nicht für jeden Einzelort, die Siedlungsentwicklung real widerspiegelt, wie das ja auch für die Ortsnamen nur gilt. Diese Prämisse scheint uns bei der vorliegenden Quellenlage berechtigt zu sein.

Die mittelalterliche Aufsiedlung des Gebietes (Abb. 24) begann spätestens im 8. Jh. mit der ältesten Befestigung auf dem Pflingstberg, der Vorstufe (Grimm 1968, S. 80 ff.). P. Grimm (1968, S. 81 f., Abb. 6) vermutet einen Zusammenhang mit den fränkisch-sächsischen Auseinandersetzungen des 7. und der 1. Hälfte des 8. Jh., die zur Errichtung des Sachsgrabens (Grimm 1958, Nr. 605) und eventuell auch bereits von Wallhausen führte. Die erste schriftliche Erwähnung eines Ortes erfolgte zu 781 für die Wüstung Grube nordöstlich von Wallhausen. Da der Ort offenbar im Zusammenhang mit dem Sachsgraben stand (Gröbler 1875, S. 355 f.), ist einerseits ein noch höheres Alter wahrscheinlich, andererseits aber die Möglichkeit von Folgerungen für die übrigen Teile der Landschaft eingeschränkt. Hier werden im 9. Jh. Tilleda, Ufrungen und Brücken genannt, im 10. Jh. kommen Berga, Wallhausen, Breitung und die Wüstung Bernsrode nordwestlich Roßla hinzu. Auffällig ist, daß sich unter den 8 Siedlungen unter Einschluß von Stedten nur drei Wüstungen befinden, was einem Quotienten von 37,5 Prozent entspricht gegenüber mindestens 54,7 Prozent aller mittelalterlichen Siedlungen (s. u.). Das zeigt eindeutig die Wahl günstiger Standorte bei der frühen Erschließung der Landschaft.

Die politischen und damit wirtschaftlichen Zentren des Gebietes (Abb. 26) bildeten die Pfalzen Tilleda und Wallhausen (Timm 1941/43; Grimm 1958, S. 129 f.), die zusammen mit den in der Nähe gelegenen in Nordhausen und Allstedt einen Teil der Machtbasis darstellten, die sich die Ottonen im Harzraum geschaffen hatten. Ein weiteres Zentrum stellt Berga dar, 985 von Otto III. als „curtis“ seiner Tante Mathilde geschenkt (Dobenecker, Reg. I, Nr. 528). Das Verhältnis von Pfalz und curtis ist nicht ganz klar. H. Eberhardt (1968, S. 58) vermutet, „daß neben den eigentlichen bzw. öfter besuchten Pfalzen in größerer Zahl noch ‚curtes‘ bestanden, die unter den Gegebenheiten des 10. Jh. zwar befestigt waren, von den Königen aber nur gelegentlich aufgesucht wurden und im wesentlichen wirtschaftliche Funktionen erfüllten.“²² Die den heutigen Ort Berga bildenden drei Teile (vgl. die Abb. bei Meyer 1871, Nebenkarte zur Kartenbeilage) besaßen jeweils eine Kirche, zwei von ihnen wurden Sedes-Vororte (WuH Kyffhäuser, S. 68). Wenn auch die Sedes keine direkten Schlüsse auf die früheste kirchliche Organisation zulassen (Schulze 1967, S. 56), so spricht doch die curtis-Überlieferung im vorliegenden Fall für ältere Traditionen ebenso wie das Patrozinium des Peter (mit Paul)²³ in Oberberga, dem die ältesten schriftlich überlieferten Kirchen in Thüringen geweiht waren und der neben Martin und Dionysius von den Franken gefördert wurde (Schulze 1967, S. 47). Eine Peter- und Pauls-Kapelle befand sich auch auf dem Schloßberg oberhalb der Numburg nördlich Badra, die in einem älteren Burgwall errichtet war (Eberhardt 1968, S. 55). Schließlich sind Peter und Paul in Wallhausen belegt, dessen Pfalzkapelle aber dem fränkischen Reichsheiligen Martin geweiht war. Weitere Martinskirchen befanden sich im

²² Nach H. Silberborth (1940, S. 148) lagen Reichshöfe geringerer Bedeutung in Ufrungen, Bennungen, Roßla, Breitung und Thüringen (Abb. 26).

²³ Patrozinien nach WuH Kyffhäuser, Silberborth 1940; Eberhardt 1968; Allmann 1973.

Altendorf Kelbra und in Kleinleinungen, wo auf Grund der geographischen Lage allerdings auch jüngere Entstehung möglich erscheint. Dagegen spricht jedoch, daß das noch leineaufwärts liegende Großleinungen mit Michael ebenfalls ein zumindest teilweise altes Patrozinium besitzt (Schulze 1967, S. 49) und das noch weiter das Fließchen aufwärts gelegene Morungen bereits im 9. Jh. erwähnt wird (Dobenecker, Reg. I, Nr. 287), so daß hier offensichtlich einer der Wege zu erblicken ist, entlang derer die frühmittelalterliche Erschließung des Harzes erfolgte.

Hinzuweisen ist ferner auf das Wigbert-Patrozinium in Topfstedt, dem dritten Ortsteil von Berga, das auf Beziehungen zu Hersfeld deutet (Schulze 1967, S. 52). Wenn auch die Patrozinien nur mit größter Vorsicht für siedlungsgeschichtliche Aussagen heranzuziehen sind, so scheinen sie doch insgesamt einen frühen fränkischen Einfluß auf die Landschaft zu belegen.²⁴

Als sichere Befestigung kann für die Karolingerzeit nur der Pfingsberg bei Tilleda in Anspruch genommen werden (Grimm 1968, S. 80 ff.), die Anlagen bei Breitungen und Berga gehen vermutlich in die gleiche Zeit zurück (Grimm 1958, Nr. 556, 549). In Wallhausen wird ein karolingischer Hof vermutet (Grimm 1958, Nr. 607), die ottonische Zeitstellung der Pfalz wie der von Tilleda ist dann gesichert. In Wallhausen ist auch zu 985 ein Markt überliefert, der ebenso wie der unmittelbar nordwestlich des Kartenausschnittes gelegene in Rottleberode (erwähnt 968; Silberborth 1940, S. 191) zentrale Funktionen für das Gebiet ausgeübt hat.

Im 11./12. Jh. kommt es zur Herausbildung weltlicher und geistlicher Territorien und damit zur Anlage von Höhenburgen. Unter ihnen ragen im Untersuchungsgebiet die Reichsburg Kyffhausen (Ersterwähnung 1118) und die Grafenburg Rothenburg am Fuß des Kyffhäusers (Ersterwähnung 1110) heraus (Eberhardt 1960, Karte S. 67). Später werden kleinere Herrenburgen in Kelbra (1186), Brücken (1227; 1294 castellanus), Ufrungen (1242) auf der Numburg (1265; Dobenecker, Reg. III, Nr. 3269) und in Questenberg (1275) errichtet.²⁵ Letzteres besitzt eine weitere, ungenannt gebliebene Burg mit Keramik des 11./12. Jh. (Grimm 1958, Nr. 584). Schließlich wird vermutlich im 12. Jh. die Stadt Kelbra gegründet (WuH Kyffhäuser, S. 74), die als einziger Ort im Untersuchungsgebiet eine zentrale Funktion behalten hat, ohne allerdings je größere Bedeutung zu erlangen.

Gleichzeitig und in den folgenden Jahrhunderten erfolgt eine intensive Aufsiedelung des Gebietes bis an den Fuß des Kyffhäusers und in den Harz hinein, die Siedlungen reichen auf breiter Front näher an die Helme heran. Der im Zusammenhang mit der Festigung der Reichsgewalt unter den Saliern erfolgende Landesausbau wurde nicht allein von der einheimischen Bevölkerung getragen, wie die aus verschiedenartigen Quellen erschließbare Beteiligung von Slawen und Niederländern (Flamen) an dem Vorgang beweist (Abb. 25). Urkundlich überliefert sind Slawen 1128 in Sittendorf und der Wüstung Lindeschu (Dobenecker, Reg. I, Nr. 1218), die bei der Übertragung des Zehnten an das Kloster Jechaburg durch den Erzbischof von Mainz als slawische Dörfer bezeichnet werden („decimationes Sclavicornum viculorum Lindescuu et Sidendorph“). Wie die Ausgrabungen B. Schmidts in Lindeschu ergeben haben, ist der Ort nicht vor dem 11. Jh. gegründet worden (Schmidt/Rößler 1979, S. 201). Es muß sich also um eine Neuansetzung handeln. Schwieriger ist die Situation bei Breitungen zu beurteilen. Unmittelbar nördlich des 961 erwähnten, 1341 „windische Breitungen“ genannten Dorfes (WuH Kyffhäuser, S. 37 f.) liegt eine vermutlich karolingische Wallanlage, die auf keinen Fall mit den Slawen

²⁴ Als weiteres Indiz betrachtet O. August (1968, S. 38, Anm. 50) zwei „Rennwege“ in der Tilledaer Gemarkung, die er im Anschluß an Rübel für alte Marklinien hält.

²⁵ Grimm 1958, Nr. 569, 558, 604, 585. Zu Kelbra vgl. neuerdings Schmidt/Rößler 1979, S. 196 f. Die Jahreszahlen beziehen sich jeweils auf die Ersterwähnung eines Adelsgeschlechtes am Ort.

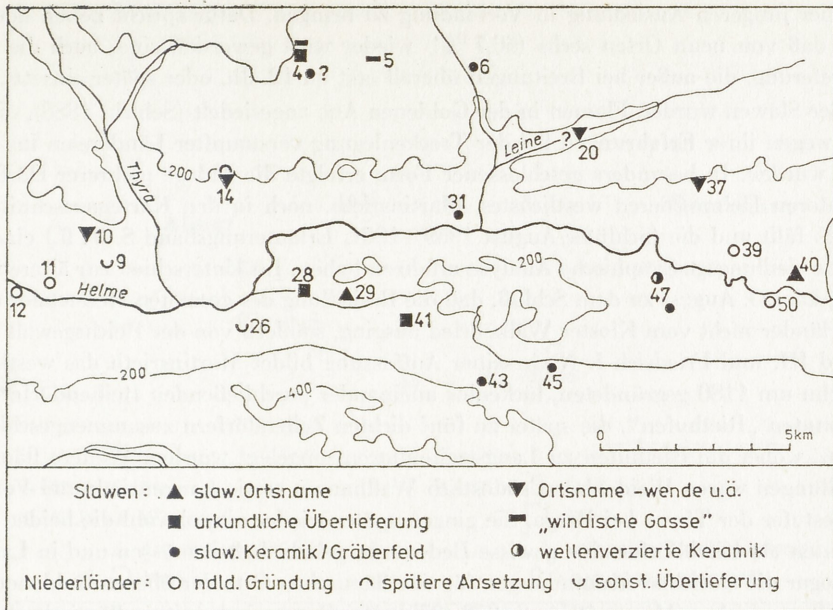


Abb. 25. Slawen und Niederländer in der mittleren Goldenen Aue. Nachweise siehe Abb. 24 und im Text

in Verbindung gebracht werden kann. Dagegen wurden „in der Nähe von Breitungen“ fünf Skelette gefunden, von denen eines mit einem bronzenen Schläfenring ausgestattet war, der aber nicht erhalten ist (Rempel 1966, Nr. 86), so daß die Zeitstellung unklar bleibt. Die Erwähnung einer „windischen Gasse“ ebenso wie in der benachbarten Wüstung Hattendorf 1341 (WuH Kyffhäuser, S. 38) jedoch spricht dafür, daß im Ort erst später ein relativ eigenständiger slawischer Bevölkerungsteil angesiedelt wurde.

Keine Belege konnte ich für die von H. Walther (1971, S. 324) für Tilleda, Wallhausen und Berga und von H. Silberborth (1940, S. 164) für Stedten behauptete urkundliche Bezeugung von Slawen beibringen. Slawische Ortsnamen tragen die Wüstungen Neusitz bei Kelbra und Nausitz bei Wallhausen. Da in ihrer Umgebung keine weiteren slawischen Orte liegen, von denen aus die Namen gegeben werden konnten, sind die Dörfer für slawische Bewohner in Anspruch zu nehmen. Weitere onomastische Hinweise auf eine vorwiegend slawische Bevölkerung bieten Rosperswende sowie die Wüstungen Altenwenden nordöstlich Wallhausen und Tüchewende südwestlich Berga (Walther 1971, S. 324).

Schließlich seien die archäologischen Belege genannt. Auf der Pfalz Tilleda konnte P. Grimm (1965) bereits für das 10. Jh. die Ansiedlung von Slawen als Teil der abhängigen Pfalzbevölkerung nachweisen. Auf die Stedtener Funde wurde schon eingegangen. Brücken lieferte drei sichere slawische Fundstellen und drei mit wellenverzerrter Keramik (Brachmann 1978, S. 300), auf der „Queste“ unmittelbar südlich Questenberg wurden einige slawische Scherben gefunden (Grimm 1958, Nr. 583). Schließlich ist, neben dem Breitungener Friedhof, noch eine Fundstelle wellenverzerrter Keramik bei Bennungen zu nennen (Brachmann 1978, S. 299).

Betrachtet man die Hinweise auf Slawen insgesamt, so ist lediglich für Tilleda und Stedten eine frühe Ansetzung sicher, und auch in Brücken dürfte wenigstens ein Teil der Fundstellen ins 10. Jh. zurückgehen. Dagegen sind die urkundlich und namenkundlich erschlossenen Orte bzw. das slawische Bevölkerungselement in ihnen sicherlich durchweg

mit einer jüngeren Ansiedlung in Verbindung zu bringen. Dafür spricht neben der Tatsache, daß von neun Orten sechs (66,7 %) wieder wüst geworden sind, auch die späte Überlieferung, die außer bei Breitionen überall erst im 12. Jh. oder später einsetzt.²⁶

Außer Slawen wurden Flamen in der Goldenen Aue angesiedelt (Sebicht 1888), die vor allem wegen ihrer Erfahrungen bei der Trockenlegung versumpfter Ländereien ins Land geholt wurden. In besonders geschlossener Form erfolgte die Anlage mehrerer Dörfer an der unteren Helme, deren westlichstes, Martinsrieth, noch in den Kartenausschnitt von Abb. 25 fällt und die (Schlüter/August 1959—1961, Erläuterungsband S. 94 ff.) eine eingehende siedlungsgeographische Analyse erfahren haben. Im Unterschied zur älteren Forschung kam O. August zu dem Schluß, daß die Besiedlung des gesamten Helmetales durch Niederländer nicht vom Kloster Walkenried ausging, sondern von der Reichsgewalt unter Konrad III. und Friedrich I. Nach seiner Auffassung bildet Martinsrieth das westlichste von zehn um 1180 gegründeten, lückenlos aneinander anschließenden Reihendörfern mit sogenannten „Riethufen“, die später zu fünf dichten Zeilendörfern zusammengeschlossen wurden, wobei die Riethufen zu Langstreifenfluren umgelegt wurden. Weitere flämische Ansiedlungen waren Weidenhorst südöstlich Wallhausen sowie Langenrieth und Vorrieth am Westufer der Thyra bei Berga. Sie gingen später wieder ein, obwohl die beiden letztgenannten als Kirchdörfer eine gewisse Bedeutung gehabt haben müssen und in Langenrieth sogar die Gerichtsversammlungen für alle flämischen Orte der oberen Goldenen Aue abgehalten wurden (Meyer 1871, S. 273, 275). Bei Berga sind weitere flämische Ländereien überliefert, die sich bis südlich der Helme erstreckten (Sebicht 1888, S. 36). Darüber hinaus ist es in Rosperswende im 12. Jh. zur Ansiedlung von Flamen in den bestehenden Ort gekommen (WuH Kyffhäuser, S. 57). Die Aufnahme von Fremden in den vermutlich slawischen Ort²⁷ zeigt besonders deutlich, wie wenig ethnische Fragen beim Vortreiben des Landesausbaus durch den Feudaladel eine Rolle spielten. Schließlich ist zu erwähnen, daß die Burggrafen von Schraplau 1267 bei Kelbra vier „mansos flandrensis mensurae“, also flämische Hufen, besaßen (Sebicht 1888, S. 14), die sicherlich von Niederländern bewirtschaftet oder wenigstens angelegt waren.

Im Gefolge des mittelalterlichen Aufsiedlungsvorganges zeigt die Goldene Aue ein dichtes Netz von Dörfern (Abb. 24), die z. T. nur 1—2 km voneinander entfernt waren. Damit aber hatte die Landschaft die Grenze des Tragbaren überschritten; von 53 schriftlich überlieferten Orten wurden 29 wieder wüst, was dem außerordentlich hohen Quotienten von 54,7 Prozent allein auf dieser Quellengrundlage entspricht.²⁸ Er würde sich zweifellos bei einer systematischen Einbeziehung des archäologischen Fundmaterials noch etwas erhöhen, worauf jedoch infolge des mangelhaften Publikationsstandes vor allem für das späte Mittelalter verzichtet wurde.²⁹

Wie in anderen Gebieten fielen vorwiegend die Ausbausiedlungen den Wüstungsvorgängen zum Opfer. Das zeigen sowohl die Ersterwähnungen als auch die Ortsnamen. Von den zehn Orten mit als älter geltenden Endungen (-ungen, -stedt, -hausen) ist lediglich einer aufgegeben worden, während es bei den jüngeren auf -rode, -rieth, -feld und -bach 12 von 17 sind. Das dürfte mit der Anlage auf ungünstigen Standorten zusammenhängen,

²⁶ Hingewiesen sei noch darauf, daß für Klein Leinungen auch der Name Wenigen-Linungen überliefert ist (WuH Kyffhäuser, S. 60), der häufig synonym mit Windischen- gebraucht wird (Wähler 1929).

²⁷ Die Namendeutung ist nicht ganz sicher, da auch eine Ableitung von einem Bachnamen möglich erscheint (Silberborth 1940, S. 163, Anm. 37).

²⁸ Zu Abhängigkeiten des Wüstungsquotienten von den ausgewerteten Quellen vgl. Gringmuth-Dallmer 1986.

²⁹ Die frühe Kugeltopfkeramik ist neben der slawischen von H. Brachmann (1978) in sein Fundstellenverzeichnis aufgenommen worden.

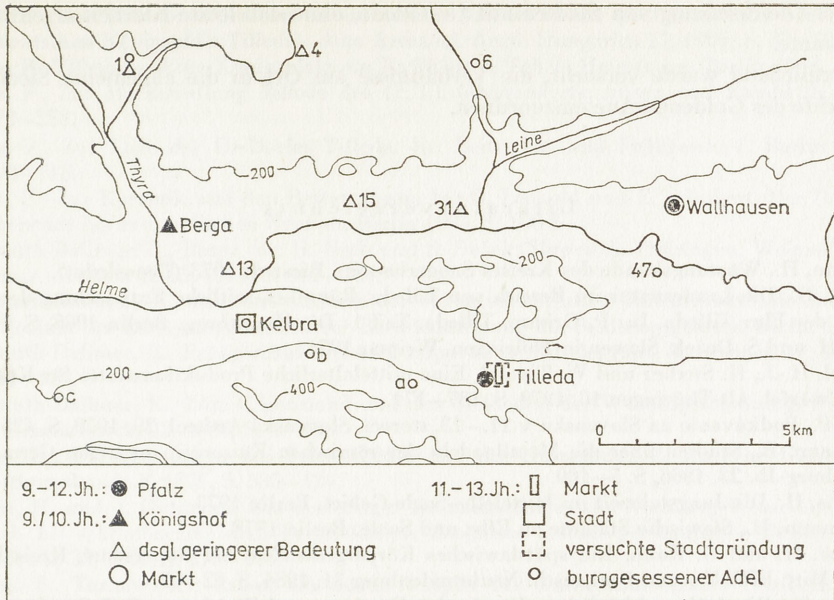


Abb. 26. Plätze mit zentralen Funktionen in der mittleren Goldenen Aue im Mittelalter. a Kyffhausen, b Rothenburg, c Numburg. Nachweise siehe Abb. 24 und im Text

aber auch damit, daß die Ausbauorte in der Regel kleiner waren und deshalb eher dem Wüstwerden anheimfielen (Nitz 1983, S. 139).

Ansonsten ist zu den Ursachen, abgesehen von der Verlegung Stedten nach Tilleda, wie fast überall vom eigenen Material her kaum etwas zu sagen. Es ist lediglich darauf hinzuweisen, daß das vornehmliche Wüstfallen der späten Gründungen für die Mehrzahl eindeutig auf wirtschaftliche Gründe hinweist. Hinzu kommt, wie die Stedtener Befunde nahelegen, daß die Abholzung der Wälder im Rahmen des Landesausbaus auch am Oberlauf der Helme und ihrer Nebenflüsse zu einer verstärkten Hochwasserführung und Auenlehmablagerung geführt hat (vgl. Jäger 1962), was zum Verlassen ursprünglich günstiger Standorte führte. Ansonsten dürften die bekannten großräumig wirkenden Faktoren eine Rolle gespielt haben, die hier nicht im einzelnen aufzuzählen sind.

Nach dem Ende der spätmittelalterlichen Hauptwüstungsperiode ist dann das heutige Siedlungsbild in seinen Grundzügen fertig ausgeprägt gewesen.

8. Zusammenfassung

In der Gemarkung des durch seine Kaiserpfalz bekannten Dorfes Tilleda fanden begrenzte Untersuchungen auf der 1231 erstmals erwähnten Wüstung Stedten statt, die nach P. Grimm vermutlich das Anfang des 9. Jh. überlieferte Dullide, den Vorläufer des heutigen Dorfes Tilleda, darstellt. Besiedlungsnachweise liegen für den Zeitraum von der Spätlatènezeit bis ins 4./5. Jh. und vom 8. Jh. bis ins späte Mittelalter vor. Zur jüngeren Siedlungsphase gehören ein slawisches Gräberfeld des 11./1. Hälfte 12. Jh., in das im 11. Jh. eine Kirche hineingebaut wurde. Weitere Befunde bieten zwei gemauerte Keller der Zeit um 1300 sowie ins Spätmittelalter zu datierende Pflugspuren.

Die Auswertung aller vorhandenen Quellen führte zu einer Untermauerung der These

von der Gleichsetzung von Stedten mit Ur-Tilleda, ohne daß letzte Klarheit erreicht werden konnte.

Abschließend wurde versucht, die Verhältnisse am Ort in die allgemeine Siedlungsgeschichte der Goldenen Aue einzuordnen.

Literaturverzeichnis

- Allmann, H., Wüstungskunde des Kreises Sangerhausen. Riestedt 1973 (Typoskript).
- August, O., Die Landesnatur im Bereich von Tilleda. Räumlich-zeitliche Entwicklung des Ortes und der Flur Tilleda. In: P. Grimm, Tilleda. Teil 1: Die Hauptburg. Berlin 1968, S. 41–50.
- Bach, H. und S. Dušek, Slawen in Thüringen. Weimar 1971.
- Barthel, H.-J., H. Stecher und W. Timpel, Eine mittelalterliche Produktionsstätte für Knochenspielfwürfel. *Alt-Thüringen* 16, 1979, S. 137–171.
- Baxa, P., Podkúvanie na Slovensku v 11.–13. storocí. *Slovenská Archeol.* 29, 1979, S. 425–443.
- Beckmann, B., Studien über die Metallnadeln der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. *Saalburg-Jb.* 23, 1966, S. 5–100.
- Behrens, H., Die Jungsteinzeit im Mittelbe-Saale-Gebiet. Berlin 1973.
- Brachmann, H., Slawische Stämme an Elbe und Saale. Berlin 1978.
- Buhrow, H. und G. Kohn, Ein spätslawisches Körpergräberfeld bei Röpersdorf, Kreis Prenzlau. *Mitt. BFA Ur- und Frühgesch.* Neubrandenburg 31, 1984, S. 62–67.
- Capelle, T., Die frühgeschichtlichen Funde der Domburg auf Walcheren. 2 Teile. Amersfoort 1976.
- Carnat, G., Das Hufeisen in seiner Bedeutung für Kultur und Zivilisation. Zürich 1953.
- Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert), hrsg. von J. Herrmann und P. Donat, Lfg. 1 ff., Berlin 1973 ff.
- Dannheimer, H., Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken. 2 Bde. Berlin(West) 1962.
- Dehio, G., Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Der Bezirk Halle. Berlin 1976.
- Démians d'Archimbaud, G., Les fouilles de Rougiers (VAR). Paris/Valbonne 1980.
- Dobenecker, Reg.: O. Dobenecker, Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae. 4 Bde., Jena 1896–1939.
- Donat, P. und W. Timpel, Die Ausgrabungen auf der Wüstung Emsen bei Buttstädt, Kr. Sömmerda. *Alt-Thüringen* 19, 1983, S. 99–156.
- Eberhardt, H., Die Kyffhäuserburgen in Geschichte und Sage. *Bl. dt. Landesgesch.* 96, 1960, S. 66–103.
- Eberhardt, H., Die Geschichte der Pfalz Tilleda. In: P. Grimm, Tilleda, Teil 1: Die Hauptburg. Berlin 1968, S. 51–72.
- Ericsson, I., Futterkamp. Untersuchungen mittelalterlicher befestigter Siedlungen im Kreis Plön, Holstein. I Funde, Neumünster 1981.
- Fingerlin, I., Gürtel des hohen und späten Mittelalters. München/Berlin(West) 1971.
- Flohn, H., Klimaschwankungen der letzten 1000 Jahre und ihre geophysikalischen Ursachen. *Ber. dt. Landeskunde* 20/1, 1958, S. 77.
- Görsdorf, J., Magnetische Erkundung archäologischer Objekte. *Z. Archäol.* 16, 1982, S. 231 bis 241.
- Grimm, P., Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Unterharzes und seines Vorlandes auf Grund der Bodenfunde. Halle 1930.
- Grimm, P., Zur Entwicklung der mittelalterlichen Keramik in den Harzlandschaften. *Z. Harzver. Gesch. und Altertumskunde* 66, 1933, S. 1–38.
- Grimm, P., Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung im Südharz. Halle 1939.
- Grimm, P., Zu Fragen der Konstanz von frühgeschichtlichen Siedlungen. *Ausgr. und Funde* 2, 1957, S. 97–104.
- Grimm, P., Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Berlin 1958.
- Grimm, P., Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. *Prähist. Z.* 37, 1959, S. 72–100.
- Grimm, P., Der Ilsestein bei Ilsenburg/Harz, eine Burg des XI. Jahrhunderts. *Alt-Thüringen* 6, 1963, S. 555–564.

- Grimm, P., Zur Teilnahme der Slawen am inneren Landesausbau (Auf Grund der Funde aus der deutschen Königspfalz Tilleda). *Acta Archaeol. Acad. Hungarica* 17, 1965, S. 37—40.
- Grimm, P., Tilleda — Eine Königspfalz am Kyffhäuser. Teil I: Hauptburg. Berlin 1968.
- Grimm, P., Zur Marktsiedlung Tilleda des 12./13. Jahrhunderts. *Ausgr. und Funde* 25, 1980, S. 273—286.
- Grimm, P., Zur Lage des Ur-Dorfes Tilleda. In: *Beitr. Ur- und Frühgesch.* I, Berlin 1981, S. 703—718.
- Grimm, P., Zur Keramik und den Bestattungen. In: G. Leopold und E. Schubert, *Der Dom zu Halberstadt bis zum gotischen Neubau*. Berlin 1984, S. 106 f.
- Gringmuth-Dallmer, E., Bespr. zu: H. Bach und S. Dušek, *Slawen in Thüringen*. Weimar 1971. *Ethnogr.-Archäol. Z.* 15, 1974, S. 361—366.
- Gringmuth-Dallmer, E., Die Entwicklung der frühgeschichtlichen Kulturlandschaft auf dem Territorium der DDR unter besonderer Berücksichtigung der Siedlungsgebiete. Berlin 1983 a.
- Gringmuth-Dallmer, E., Frühgeschichtliche Pflugsuren in Mitteleuropa. *Z. Archäol.* 17, 1983 b, S. 205—221.
- Gringmuth-Dallmer, E., Zum Gegenstand und den Methoden der Wüstungsforschung. *Urgesch. und Heimatforsch.* 23, 1986, S. 4—15.
- Größler, H., Die Wüstungen des Friesenfeldes und des Hassegaues. *Z. Harzver. Gesch. und Alterthumskunde* 8, 1875, S. 335—424.
- Grünert, H. und J. Gutmann, Ein dreieckiger Bronzeanhänger aus Nienburg/Weser und seine mittel- bis spätlatenezeitlichen Parallelen als Zeugnisse keltisch-germanischer Beziehungen. *Prähist. Z.* 39, 1961, S. 273—283.
- Gustavs, S., Tornow, Kr. Calau, ein neues Beispiel für eine archäologische Dorfkernuntersuchung. *Ausgr. und Funde* 14, 1969, S. 279—285.
- Heinrich, H., Verzeichnis der Schriften von Paul Grimm. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 62, 1978, S. 15—25.
- Hollnagel, A., Das slawische Körpergräberfeld von Gustävel, Kreis Sternberg, mit einem Anhang über die slawischen Grabfunde in Mecklenburg. *Bodendenkmalpfl. Mecklenburg* 1960 (1961), S. 127—168.
- Jäger, K.-D., Über Alter und Ursachen der Auelehmlagerung thüringischer Flüsse. *Prähist. Z.* 40, 1962, S. 1—59.
- Jankuhn, H., Archäologische Landesaufnahme. In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, hrsg. von J. Hoops, 2. Aufl., Bd. 1. Berlin(West)/New York 1973, S. 391—394.
- Janssen, W., Königshagen. Ein archäologisch-historischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte des südwestlichen Harzvorlandes. Hildesheim 1965.
- Janssen, W., Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelrand. 2 Bde., Köln 1975.
- Kaufmann, H., Das Brandgräberfeld von der „Heiligen Lehne“ bei Seebergen, Kr. Gotha. *Alt-Thüringen* 2, 1957, S. 138—204.
- Kaźmierczyk, J., *Podkovy na Śląsku w X—XIV wieku*. Wrocław u. a. 1978.
- Klíma, B., Hradištní osada u Dolních Věstonic, okr. Břeclav. *Archeol. rozhledy* 37, 1985, S. 27—48.
- Knaack, A., Beobachtungen an Scherenbeigaben in Gräbern des elbgermanischen Siedlungsgebietes während der römischen Kaiserzeit. *Ethnogr.-Archäol. Z.* 19, 1978, S. 15—50.
- Koch, U., Der Runde Berg bei Urach V. Die Metallfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967—1981. 2 Bde., Heidelberg 1984.
- Krüger, T., Das Brett- und Würfelspiel der Spätlatenezeit und der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. *Neue Ausgr. und Forsch. Niedersachsen* 15, 1982, S. 135—324.
- Laser, R., *Die Brandgräber der römischen Kaiserzeit im nördlichen Mitteldeutschland*. Berlin 1965.
- Laser, R., *Die römischen und frühbyzantinischen Fundmünzen auf dem Gebiet der DDR*. Berlin 1980.
- Leopold, G. und E. Schubert, *Der Dom zu Halberstadt bis zum gotischen Neubau*. Berlin 1984.
- Mangelsdorf, G., Untersuchungen auf der Wüstung Göritz bei Rädels, Kr. Brandenburg. 3. Vorbericht. *Ausgr. und Funde* 20, 1985, S. 85—92.
- Matthes, W., *Die nördlichen Elbgermanen in spätrömischer Zeit*. Leipzig 1931.
- Maurer, K. und W. Bauer, Burg Wartenberg bei Angersbach/Oberhessen. *Prähist. Z.* 39, 1961, S. 217—265.
- Meyer, K., *Die Wüstungen der Grafschaft Stolberg-Stolberg, Stolberg-Roßla und der Stammgrafschaft Hohnstein*. *Z. Harzver. Gesch. und Alterthumskunde* 4, 1871, S. 249—290.
- Mildenberger, G., *Die thüringischen Brandgräber der spätrömischen Zeit*. Köln/Wien 1970.

- Müller, D. W., Der ur- und frühgeschichtliche Besiedlungsablauf innerhalb der Gemarkung Oberbösa, Kreis Sondershausen. *Alt-Thüringen* 13, 1975, S. 132–195.
- Müller, D. W., Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Gothaer Landes. *Alt-Thüringen* 17, 1980, S. 19–180.
- Müller, R., Die Grabfunde der Jastorf- und Latènezeit an unterer Saale und Mittelelbe. Berlin 1985.
- Neumann, G., Zu dem dreieckigen Bronzeanhänger aus Nienburg/Weser. *Prähist. Z.* 40, 1962, S. 254–258.
- Neumann, G., Die Wüstung Hummelstedt bei Porstendorf, Kr. Jena, archäologisch und historisch. In: *Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte*. Neumünster 1968, S. 235–240.
- Nickel, E., Der „Alte Markt“ in Magdeburg. Berlin 1964.
- Nitz, H.-J., Spätmittelalterliches Fehdewesen und regionale Wüstungsmassierung. *Würzburger Geogr. Arb.* 60, 1983, S. 135–154.
- Nowothnig, W., Der Wurmberg und seine Baureste. Ein Vorbericht über die bisherigen Untersuchungen. *Harz-Z.* 8, 1956, S. 1–20.
- Peschel, K., Frühgermanische Bodenfunde zwischen Saale und Werra und die Stammesfrage. In: *Beitr. Ur- und Frühgesch.* I, Berlin 1981, S. 623–662.
- Peters, H. G., Das wendische Reihengräberfeld von Növenthien, Kreis Uelzen. I. Die archäologischen Ergebnisse. Neue Ausgr. und Forsch. *Niedersachsen* 3, 1966, S. 225–264.
- Petzel, M. und G. Wetzel, Mittelalterliche Sargformen auf dem Dorffriedhof von Groß Lieskow, Kr. Cottbus. *Ausgr. und Funde* 29, 1984, S. 87–91.
- Plate, C. und F. Plate, Untersuchungen auf der Stadtwüstung Freyenstein, Kr. Wittstock, Bezirk Potsdam. *Ausgr. und Funde* 27, 1982, S. 89–94.
- Přihoda, R., Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Pfeilspitzen und Armbrustbolzen. *Sudeta* 8, 1932, S. 43–67.
- Quitta, H., Ein Verwahrfund aus der bandkeramischen Siedlung in der Harth bei Zwenkau. In: *Leipziger Beitr. Vor- und Frühgesch.*, Leipzig 1955, S. 20–59.
- Raddatz, K., Zur Besiedlung der Leineau bei Göttingen in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Neue Ausgr. und Forsch. *Niedersachsen* 5, 1970, S. 235–243.
- Raddatz, K., Probleme einer archäologischen Landesaufnahme im niedersächsischen Mittelgebirgsgebiet. Neue Ausgr. und Forsch. *Niedersachsen* 7, 1972, S. 341–380.
- Radoměřský, P. und M. Richter, Korpus české středověké keramiky datované mincemi. *Sb. národního muz. Praze* 28, 1974, S. 57–171.
- Rempel, H., Die frühdeutsche Keramik in Thüringen. *Prähist. Z.* 37, 1959 a, S. 101–124.
- Rempel, H., Die sorbische Keramik in Thüringen. *Prähist. Z.* 37, 1959 b, S. 175–186.
- Rempel, H., Reihengräberfriedhöfe des 8.–11. Jahrhunderts aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Berlin 1966.
- Richter, M., *Hradištko u Davle*. Praha 1982.
- Richterová, J., Pražské středověké hrací kostky a kameny. *Archaeol. Pragensia* 4, 1983, S. 201 bis 223.
- Romanow, K., Wyniki badań na Starym Mieście we Wrocławiu, wykop I. Cześć I: Obróbka żelaza. *Silesia Antiqua* 20, 1978, S. 169–216.
- Schaefer, L., Die Ausgrabung in der Karlskapelle in Palenberg. *Bonner Jb.* 157, 1957, S. 353 bis 379.
- Schirmer, E., Die deutsche Irdenware des 11.–15. Jahrhunderts im engeren Mitteldeutschland. Jena 1939.
- Schlüter, O. und O. August, *Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes*. 3 Teile. Leipzig 1959 bis 1961.
- Schmidt, B., Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Halle 1961.
- Schmidt, B., Zur Keramik des 7. Jahrhunderts zwischen Main und Havel. *Prähist. Z.* 43/44, 1965/66, S. 167–235.
- Schmidt, B., Die Spätphase der Haßlebener Gruppe. *Ausgr. und Funde* 19, 1974, S. 19–23.
- Schmidt, B., Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. *Katalog (Nord- und Ostteil)*. Berlin 1976.
- Schmidt, B., Stand und Aufgaben der Frühgeschichtsforschung im Mittelbe-Saale-Gebiet. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 65, 1982, S. 145–172.
- Schmidt, B., Drehscheibenkeramik der spätrömischen Kaiserzeit und frühen Völkerwanderungszeit im Mittelbe-Saale-Gebiet. In: *Römerzeitliche Drehscheibenware im Barbarikum*. Weimar 1984, S. 21–28.
- Schmidt, B. und F. Rößler, Kelbra — Kyffhäuser — Lindeschu. *Deutsche und slawische Sied-*

- lungen in der Goldenen Aue. Ein Vorbericht. Ausgr. und Funde 24, 1979, S. 196—202.
- Schmidt, B. und A. Schneider, Ein Gräberfeld der spätrömischen Kaiserzeit bei Bennungen, Kr. Sangerhausen. Vorbericht. Ausgr. und Funde 24, 1979, S. 183—186.
- Schmidt, V., Lieps. Eine slawische Siedlungskammer am Südennde des Tollensesees. Berlin 1984.
- Schneider, J., Deersheim. Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld im Nordharzvorland. Jshr. mitteldt. Vorgesch. 66, 1983, S. 75—358.
- Scholkmann, B., Sindelfingen/Obere Vorstadt. Stuttgart 1978.
- Schrader, F., Überlegungen zur Lokalisierung des Wirtschaftshofes der Pfalz Tilleda. Hessisches Jb. Landesgesch. 21, 1971, S. 225—233.
- Schulz, W. und R. Zahn, Das Fürstengrab von Haßleben. Berlin/Leipzig 1933.
- Schulze, H. K., Die Entwicklung der thüringischen Pfarrorganisation im Mittelalter. Bl. dt. Landesgesch. 103, 1967, S. 32—70.
- Schwantes, G., Slawische Skelettgräber bei Rassau, Prov. Hannover. Prähist. Z. 4, 1909, S. 387 bis 400.
- Sebirt, R., Die Cistercienser und die niederländischen Kolonisten in der Goldenen Aue. Z. Harzver. Gesch. und Altertumskunde 21, 1888, S. 1—74.
- Seemann, H., Die Keramik der Römischen Kaiserzeit und der Merowingerzeit der Siedlung am Hetelberg bei Gielde, Kreis Goslar. Neue Ausgr. und Forsch. Niedersachsen 9, 1975, S. 59—194.
- Seyer, H., Ein mittelalterliches Haus vom Vorplatz der Berliner Nikolaikirche. Ausgr. und Funde 29, 1984, S. 92—94.
- Silberborth, H., Geschichte des Helmegaves. Nordhausen 1940.
- Stechele, U., Registrum Subsidiu Clerico Thuringiae Anno 1506 impositi. Z. Ver. Thüringische Gesch. und Altertumskunde NF. 2, 1882, S. 1—179.
- Stein, F., Adelsgräber des 8. Jahrhunderts in Deutschland. 2 Bde., Berlin(West) 1967.
- Steuer, H., Die Südsiedlung von Haithabu. Neumünster 1974.
- Stoll, H.-J., Widerspiegelung von Handelsbeziehungen in den spätmittelalterlichen Bodenfunden von Magdeburg. In: Archäol. als Gesch.-wiss. Berlin 1977, S. 403—418.
- Stoll, H.-J., Zur Keramik mit Bleiglasur der Stadtkerngrabung Magdeburg. Z. Archäol. 14, 1980, S. 249—270.
- Stoll, H.-J., Die Münzschatzgefäße auf dem Gebiet der DDR von den Anfängen bis zum Jahre 1700. Weimar 1985.
- Thaerigen, G., Die Nordharzgruppe der Elbgermanen. Berlin-Dahlem 1939.
- Timm, W., Wallhausen — eine vergessene Pfalz am Südharz. Sachsen und Anhalt 17, 1941 bis 43, S. 455—472.
- Timpel, W., Gommerstedt, ein hochmittelalterlicher Herrnsitz in Thüringen. Weimar 1982.
- von Uslar, R., Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts nach Christus aus Mittel- und Westdeutschland. Berlin 1938.
- Voigt, T., Die Germanen des 1. und 2. Jahrhunderts im Mittelgebirge. Halle 1940.
- Voigt, T., Die Rennöfen von Riestedt, Kr. Sangerhausen. Jshr. mitteldt. Vorgesch. 48, 1964, S. 219—308.
- Voigt, T., Gefäßreste der frühen römischen Kaiserzeit aus der Kaiserpfalz Tilleda. In: Siedlung, Burg und Stadt. Berlin 1969, S. 305—314.
- Wahler, M., Die einstigen slawischen Nebensiedlungen in Thüringen. In: Beitr. thüringischen und sächsischen Gesch., Festschr. O. Dobenecker, Jena 1929, S. 17—36.
- Walther, H., Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelgebirges bis zum Ende des 9. Jahrhunderts. Berlin 1971.
- Wenzel, H. und W. Timpel, Probleme und erste Ergebnisse der Wüstungsaufnahme im Kreis Weimar. Urgesch. und Heimatforsch. 13, 1975, S. 19—29.
- Winkelmann, F., Das Kastell Pfünz. Der Obergermanisch-raetische Limes des Roemerreiches, Abt. B, Bd. 7, Nr. 73. Heidelberg 1901.
- WuH Kyffhäuser: Der Kyffhäuser und seine Umgebung. Werte unserer Heimat 29. Berlin 1976.

Zeichnungen: G. Eitner, ZIAGA (Abb. 1—5), K. Kuchenbecker, Berlin (Abb. 6—23), I. Säuberlich, ZIAGA (Abb. 24—26).

Fotos: Verfasser

Anschrift: Dr. E. Gringmuth-Dallmer, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR, Bereich Ur- und Frühgeschichte, Leipziger Str. 3—4, DDR — 1086 Berlin.